

Werner Wilhelm

Sein Leben in Wort und Bild

1928-1993

Martha Brehmer Klodmann sagte zu ihrem Ehemann, Dr. med. Werner Wilhelm, dass es nun an der Zeit sei, die Hebamme zu holen, da zweifellos die Wehen eingesetzt hätten. Als praktischer Arzt, zuständig im Umkreis von mehr als 30 Kilometern, war Dr. Wilhelm nicht besonders begeistert davon, für Martha die Dienste einer Hebamme anstelle eines Facharztes für die Geburtshilfe in Anspruch zu nehmen. Was sollten denn seine Patienten von ihm denken, dass seiner Frau kein Facharzt zur Verfügung stand? Martha war es jedoch lieber, nach altmodischer Art eine Hebamme bei sich zu haben. Dr. Wilhelm benachrichtigte sogleich die eigenen und die Verwandten seiner Frau von der unmittelbar bevorstehenden Geburt des neuen Erdenbürgers. Kurz darauf versammelten sich Großeltern, Onkel und Tanten des zukünftigen Kindes im Salon des Erdgeschosses. „Ich nehme an, Sie hätten gerne einen Jungen, Doktor, aber was wünscht sich denn Martha, einen Jungen oder ein Mädchen?“ „Nein, meine Frau und ich hätten eigentlich beide gerne ein Mädchen,“ lautete die Antwort des Doktors.



Werner Wilhelm II

„Steht der Name denn schon fest?“ fragten die Großeltern. „Ja, wenn es ein Mädchen ist, heisst sie Rosemarie, wie meine Mutter,“ antwortete Doktor Wilhelm. „Wir sind ziemlich sicher, dass es ein Mädchen wird und haben für den Babykorb bereits rosafarbenes Rosenmuster ausgewählt.“



Dr. Werner Wilhelm & Werner II



Werner Wilhelm II



Martha & Werner Wilhelm



Werner Wilhelm II

Wenn es aber doch ein Junge ist, heisst er Richard Friedrich August Werner Wilhelm. Richard, nach seinem Großvater Richard Brehmer, Friedrich, nach seinem Urgroßvater Friedrich Brehmer, August, nach meinem Vater und meinem Großvater August Wilhelm, und Werner, nach mir. Wir werden ihn Werner rufen. Werner kommt auch als Familienname auf Marthas Seite vor - der Mädchenname ihrer Großmutter war Wilhelmina Werner." Wilhelmina ist 1898 im Alter von 48 Jahren an Magenkrebs gestorben und in Roldisleben begraben worden. Das war der Hauptgrund dafür, dass die Familie Brehmer das Familien-Rittergut in Casekirchen verkauft hat und nach Altraden bei Posen gezogen ist. Familie Werner, Besitzer der Schänke es Rössl, tat dieser Wegzug aus Deutschland und Umzug in das heutige Polen sehr leid. Es war der zweite Umzug innerhalb kurzer Zeit, da die Brehmers zur Zeit der Eheschließung ein Rittergut in Roldisleben bewohnten, welches sie kurz darauf verkauften.



Martha, Werner, Lydia, Otto & Richard



Schänke es Rössl



Lydia, Richard, Herman & Friedrich Brehmer

Sie sind dann nach Casekirchen bei Camburg gezogen, wo Martha und ihr Bruder Otto geboren wurden.



Camburg - Martha Brehmer birthplace



Altraden - Brehmer Rittergut



Altraden - Richard, Herman & Otto Rittergut

Richard und Lydia Eschenbach Brehmer wohnten gerne mit Richards Vater Friedrich und Richards Bruder Hermann in Casekirchen zusammen. Jedoch, genauso wie früher der Wilde Westen in Amerika, lockte die Weite Westpreußens, und sie konnten der

Versuchung nicht widerstehen, günstig Land zu kaufen, vor allem da es mehrere kleine Seen und eine riesige Märchenvilla mit modernsten Dimensionen beinhaltete. So zogen sie nach Altraden, blieben dort von 1898 bis etwa 1906, kehrten nach Naumburg zurück, und kamen dann zum Rittergut Lehnstedt, ungefähr fünf Meilen von Grossobringen. Da saßen sie nun bei der Familie Wilhelm im vorderen Salon, und warteten auf die Geburt des ersten Kindes von Martha und Dr. Werner Wilhelm. Die Familie musste lange auf Werner warten, da dieser sich reichlichst Zeit für seine Ankunft ließ, was auch später in seinem ganzen Leben für ihn charakteristisch war. Kurz nach Mitternacht, irgendwann gegen ein Uhr morgens, gab Werner dann seinen großen Auftritt. Nachdem die Familie sein erstes kräftiges Schreien gehört hatte, marschierte sie nach oben, um sich das Neugeborene zu ansehen. Von allen waren Bemerkungen über die schönen hellblauen Augen, die weißen Haare, und die breite Stirn zu hören, und jedem fiel der intelligente Blick auf (keineswegs ahnend, dass dieses Baby an seinem Lebensende acht Millionen Dollar schwer sein würde). Dann ließen sie Martha und das Baby mit der Hebamme allein und versammelten sich wieder im großen Salon, um den Tee einzunehmen. Im Laufe der Unterhaltung kam die Frage auf, ob es denn nun ein Junge oder ein Mädchen sei. Die eine Hälfte der Anwesenden bestand darauf, dass es ein Mädchen sei, während die andere Hälfte das Gegenteil behauptete. Da aber keiner mit absoluter Sicherheit wusste was es nun wirklich war, trotteten sie alle noch einmal hinauf, schoben das Hemdchen nach oben und die Windel nach unten, bevor aus jedem Mund ein „Ah, es ist ein Junge!“ zu hören war. Anschließend löste sich die Versammlung auf, und jeder machte sich auf den Weg nach Hause mit dem Plan, wenige Wochen später anlässlich der Taufe erneut zu einem Familientreffen zu erscheinen.



Kurt Wilhelm, Dr Werner & Martha Wilhelm, August & Rosa Wilhelm, Martha Bamberg, Erhard Wilhelm & Irmgard

Einige Wochen nach Werners Geburt fand dann auch tatsächlich die Taufe statt. Seine Eltern hatten eine exquisite Kristallschale für das Weihwasser gekauft, und sämtliche Großeltern, Onkel und Tanten trafen ein, um an dem Ereignis teilzunehmen. Da es sich um die prominenteste Familie im Ort handelte, kam der Pfarrer ins Haus und zelebrierte die Taufe im großen Salon des Erdgeschosses. Dieser Raum wurde später von Dr. Wilhelm einige Jahre lang als Praxis genutzt.

In Dr. Wilhelms Gesicht war großer Stolz auf seinen neugeborenen Sohn zu sehen. Welch ein Jammer, dass dieser väterliche Stolz und diese Zufriedenheit nicht ein Leben lang anhalten konnten. Es scheint vielmehr so als ob der Vater damals zum ersten und letzten Mal mit seinem Sohn vollkommen zufrieden war und er danach niemals wieder

seine Erwartungen erfüllt bekam. Hätte er gewusst, dass er ein acht Millionen schweres Baby in seinem Arm hielt, wäre er beim Anblick seines einzigen Sohnes bestimmt noch ergriffener gewesen.

Einer der Gäste anlässlich Werners Taufe war Onkel Kurt Wilhelm, der Bruder von Dr. Werner Wilhelm. Onkel Kurt besaß eine Apotheke in Derenburg am Harz, in der Nähe von Wernigerode. Kurt war Apotheker, und hatte sein Pharmaziestudium mit Hilfe seines Bruders Werner absolviert. Dr. Werner Wilhelm hatte das Studium für Kurt bezahlt und bei schlechten Noten waren Prügel zu erwarten. Also investierte Kurt lieber doppelt soviel Arbeit in sein Studium, als dem Zorn seines Bruders ausgesetzt zu sein. Kurt war ein liebenswürdiger und lebenslustiger Mensch, und seine Apotheke in Derenburg diente als Gemeindetreffpunkt. Dort verbreitete Kurt alle Neuigkeiten, die neuesten Witze und den aktuellen Klatsch unter allen die vorbeikamen.

Das Haus, in dem Werner geboren wurde, wurde erst knapp vor seiner Geburt fertiggestellt. Als Werner und Martha die Ehe miteinander schlossen, wohnten sie in einer Nebenstrasse in Grossobringen. Richard Brehmer, Marthas Vater, stellte das Geld für den Bau der Villa in Grossobringen, wo Werner geboren wurde, zur Verfügung. Werners Großvater August Wilhelm, ein Steinmetzmeister (der Statuen anfertigte und ein wahrer Künstler war) hatte den Eckstein, der über dem Haupteingang angebracht war, für die Villa gehauen. Das Grundstück (eine Fläche von fünf Morgen), auf dem die Villa stand, wurde am 5. Januar 1925, dem Hochzeitstag von Martha und Dr. Wilhelm, gekauft. Die Hochzeit fand in der Herter Kirche zu Weimar statt, einem großen, eindrucksvollen Gebäude aus grauem Stein mit einem sehr hohen Kirchturm, der im Laufe der Jahrhunderte schwarz geworden war. Für die Fertigstellung dieser Villa brauchte die Familie fast drei Jahre, und Martha war schon hochschwanger, als sie endlich in ihre neue Prachtvilla einziehen konnten. Marthas Glück in dieser fantastischen neuen Villa sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein.

Werner war in einen noblen großen Stubenwagen gebettet, dessen Kopfende mit rosarotem Stoff bezogen war. Dieser Babykorb war ja mit dem Gedanken an ein kleines Mädchen angeschafft worden und Werner fand ihn später immer etwas zu feminin für einen Jungen.



?, Martha and Dr Werner Wilhelm

Werner hatte auch einen sehr vornehmen und imposanten Kinderwagen. Dieser Kinderwagen ist auf der Winteraufnahme zu sehen, auf der seine Eltern und Verwandten neben der Villa abgebildet sind.



Martha, Werner and Dr. Werner Wilhelm



Dr. Wilhelm vorne Villa in Grossobringen

Noch ehe sein erster Geburtstag gefeiert wurde, war Werner auf den Beinen und hatte gehen gelernt. (Er ist wahrscheinlich in diesem Jahr mehr Schritte gegangen, als in all den Jahren, in denen ich ihn kannte. Seit unserem Kennenlernen hasste er das Gehen und tat alles in seiner Macht Stehende, um es zu minimieren. Er pflegte zum Beispiel über Bürgersteige zu fahren, sein Auto an Gebäude zu quetschen und sich von mir immer direkt vor den Eingang fahren zu lassen, damit er bloß nicht ein paar Schritte gehen musste. Manchmal endeten seine Versuche, so nahe wie möglich an seinen Bestimmungsort zu fahren damit, dass sein Auto komplett in einem Graben oder im Schlamm festsaß. Der Grund dafür war wahrscheinlich sein krankes Herz und die damit verbundene rasche Ermüdung.) Mutti sagte, er sei schon immer ein wenig faul gewesen, aber andererseits wusste man auch, dass er seit seinem sechsten Lebensjahr ein krankes Herz hatte. Jedenfalls hatte sein erstes Paar Gehschuhe recht abgenutzte Sohlen, als er an seinem ersten Geburtstag zusammen mit seinen Eltern vor dem Eingang des Hauses in Grossobringen fotografiert wurde. (Nein, es waren keine Sandalen – es waren richtige Schuhe.) Es muss damals recht schwierig gewesen sein, gut sitzende Schuhe für ihn zu finden, da er sein Leben lang hoffnungslos plattfüßig war. Sein Fußabdruck sah aus wie eine Bärenpatze – Schuhweite K war zu schmal für seinen Fuß. Als ich ihn kennenlernte, hatte er seinen 43½ K Fuß in einen 42½ G Schuh gezwängt – kein Wunder, dass er überhaupt keine Lust hatte, Schuhe zu tragen. Es war für mich fast unmöglich, einen Schuh zu finden, der bequem auf seinen Riesenfuß passte. Zum Teil lag das Problem dieser Fußbreite an der Wasseransammlung in den Füßen und Knöcheln, doch hauptsächlich waren es die sehr großen Knochen und der Knochenbau. Sein gesamter Knochenbau von Kopf bis Fuß war extrem groß. In den letzten Tagen seines Lebens, als die Diätistin im Dialysezentrum zur Bestimmung seines Knochenbaus sein Handgelenk maß, lachte er und fragte sie, ob sie denn keine Augen im Kopf hätte – man könnte doch einwandfrei erkennen, wie massiv sein Knochenbau sei.

Auch seine Hände erinnerten stark an Barentatzen. Ein Blick auf seine Babybilder verrät, dass er das mit seinem Vater gemeinsam hatte. Der große Knochenbau kam von den Wilhelms väterlicherseits sowie von Onkel Hugo Eschenbach mütterlicherseits.



Lisa Eschenbach & Schwester, Hugo Eschenbach, Martha Wilhelm, Toska & Margarete Eschenbach, Otto, Christa, Otto & Henny Brehmer

Seine Stirn war sehr breit, genau wie die von Onkel Hugo Eschenbach, und die Intelligenz war ganz deutlich bereits in den Augen des kleinen Kindes zu erkennen. Mit den Jahren wurden diese Augen sehr ausdrucksvoll und man konnte seine Stimmung gut daran erkennen. Glück, Ärger, Wut, Skepsis, Empörung, Ausgelassenheit, Nachdenklichkeit, Berechnung, etc. – alles stand deutlich in seinen Augen geschrieben.



Werner Wilhelm II



Werner Wilhelm in Sudbury

Er hat sich selbst immer für dick gehalten, aber viele Aufnahmen, die von ihm gemacht wurden bevor er vierzig war, zeigen einen normalen Körperbau, manchmal sogar eher dünn. Aufgrund seines groben Knochenbaus wurde er aber eben von seiner Familie und seinen Bekannten immer als dick angesehen. Außerdem war er nicht besonders groß, was ihn optisch breiter machte, als er in Wirklichkeit war. In voller Statur war er einen Meter siebenzig groß, und wenn er auf der Veranda neben Dinora stand, stellte er sich auf die Zehenspitzen, wie ich schmunzelnd bemerkte. Wie er sagte, hatte er zu der Zeit auch Schuhe mit Plateausohle probiert, fand sie aber mehr lästing als hilfreich.

Werner erzählte, dass es in seinem Leben eine Zeit gab, in der Mutti seine Ohren mit Klebeband an seinen Kopf klebte, da sie ihrer Meinung nach abstanden - und Werner glaubte an den Erfolg dieser Maßnahme, da sie später nicht mehr abstehend waren.

Werner hatte eine Patriziernase. Astrid hatte seine schöne Nase immer bewundert und gesagt, sie sei ein Erbe mütterlicherseits. Im Spaß hatte sie auch zu ihm gesagt, diese Nase sei ein Zeichen jüdischer Herkunft, was während der Nazijahre natürlich äußerst folgenschwer war.

Seine Oberlippe war ziemlich schmal, die Unterlippe normal breit. Als wir uns kennenlernten, hatte er bei der Aussprache etlicher englischer Worte gelispelt. Am schwierigsten war für ihn das Wort „three“, welches er „sri“ aussprach. Auch mit dem „r“ hatte er, wie die meisten Deutschen, Probleme. Obwohl seine Aussprache mit den Jahren besser wurde, behielt er den starken deutschen Akzent bis zu seinem Lebensende. Sein Englisch war perfekt, nur der Satzbau beim Schreiben näherte sich manchmal dem deutschen. Sowohl die deutsche wie auch die englische Rechtschreibung war tadellos. „Musste ich denn den ganzen Ozean überqueren, um Ihnen die englische Rechtschreibung beizubringen?“ pflegte er seine Sekretärin anzubrüllen, wenn sie die englische Sprache zerklüftete. „Sie sollten sich schämen!“ schrie er. Er hatte zwar in Deutschland acht Jahre Englisch in der Schule gelernt und sprach es korrekt als er hierher kam, aber er fühlte sich erst richtig wohl beim Sprechen, nachdem er es ein paar Jahre in Kanada angewandt hatte.

Sein Stiernacken war ein weiteres von den Wilhelms geerbtes Merkmal. Man könnte fast sagen, er hatte gar keinen Hals, so dick und kurz war er. Wenn er den Kragen zuknöpfte, saß sein Hemd an den Seiten teilweise im Gesicht, besonders wenn es ein teures Hemd mit tieferem Kragen war.



Amtsrat Hugo Eschenbach

Werners Beine waren eher kurz, genau wie die von Onkel Hugo. Hauptsächlich machte der Rumpf die Körpergröße aus, nicht die Beine. Ab und zu habe ich ihn wegen seiner kurzen Beine geneckt, was ihn sehr störte. Er sagte dann, dass gerade ich so etwas ja wohl nicht sagen könne. Einmal fuhren wir zu einer Eigentümerversammlung (AUO) in Pelican Bay. Er stellte dort fest, dass es sich um ein formelles Bankett handelte. Er hatte nur kurze Hosen mit, und sogar er gab zu, dass solche für diesen Anlass nicht angebracht waren. Und Gott bewahre, dass er sich etwa eine neue Hose gekauft hätte...so verzweifelt war er nun auch wieder nicht, nur um gut auszusehen. So sah er sich in meinem Kleiderschrank um und fand eine lange hellblaue Stretchhose mit blindem Hosenschlitz, die eventuell als Männerhose durchgehen konnte, wenn man nicht allzu genau hinsah. „Da, ja! Gib mir die,“ sagte er zu mir, „die probiere ich an.“ Sie wurde bis an ihren Grenzwert gedehnt, aber abgesehen von dem extrem engen Sitz am Bauch, passte sie. Die

Länge war genau richtig, und ich musste leise in mich hineinlachen, da ich ja selber ziemlich klein bin. Aber ich habe nichts gesagt, um ihm den Abend nicht zu verderben. Über die Hose zog er ein ordentliches Hemd an und sah dann den Umständen entsprechend ganz akzeptabel aus. Es war zwar kein Anzug, wie ihn die anderen Herren trugen, aber es war auf jeden Fall keine kurze Hose und Sandalen.



Werner Wilhelm II

Er war schon immer breitbrüstig, was er auch von den Wilhelms geerbt hatte. Die Wölbung seiner Brust hing mit seinem kranken Herzen zusammen, das über die Jahre immer mehr wuchs und damit auch die Vergrößerung der Brusthöhle zur Folge hatte. Gegen Ende seines Lebens hatte er eine richtige Ausbeulung und zwei gebrochene Rippen, weil sich das extrem große Herz Platz nach außen verschaffte.

Bis Werner Ende 30 war, hatte er einen normalen Bauch. Doch dann begann er allmählich zu wachsen. Als ich ihn kennenlernte, hatte er seinen Höhepunkt erreicht und trat massiv hervor. Werner wog damals immerhin 131,5 kg. Er liebte es, seinen Bauch einzusetzen, wenn sich Leute nicht bewegten. Wenn seine mündliche Aufforderung erfolglos blieb, richtete er sich gerade auf, warf seine Schultern weit zurück und streckte seinen Bauch so weit heraus wie er konnte. Dabei ließ er seine Arme gestreckt hinten am Körper herunterhängen und marschierte dann geradewegs in die betreffende Person hinein, während er diese nur mit seinem Bauch berührte. Da Werner sehr stark war, gelang es demjenigen dann nicht mehr, in seiner Position zu verharren. Die ihm im Wege stehende Person musste dann schließlich auf einem oder beiden Beinen entweder zur Seite oder nach hinten springen. Werner vollzog das Ganze so lange, bis er die Person dahin geschoben hatte, wo er sie haben wollte.



Werner Wilhelm II

Werners Arme und Beine waren stabil wie Baumstämme, und auch fast so groß. Das kam hauptsächlich durch seinen riesigen Knochenbau und später durch sein Übergewicht. Er hatte richtig niedliche, stämmige Knie, die in späteren Jahren immer aus seinen Shorts

herausragten. Als er älter war, bot er in seinen Shorts und Sandalen einen entzückenden Anblick – er sah aus wie ein freundlicher, lieber, knuddeliger Teddybär.



Werner in his sandals

Seine Füße waren goldig, wie sie so aus seinen Sandalen herausragten. Aber auch ohne Schuhwerk waren sie eine echte Pracht. Was ich als erstes sah, an dem Abend, als ich ihn tot in seinem Schlafzimmer am Boden liegend fand, waren seine hinreißenden Füße. Es wurde mir warm ums Herz bis ich begriff, dass er gefallen war und sich irgendwie in Not oder Gefahr befand. Sogar im toten Zustand waren diese Füße so niedlich, daß man bei ihrem Anblick lächeln musste, selbst in dem Schmerz und unter dem absoluten Schock der akuten Situation. Solange ich ihn kannte, waren seine Füße geschwollen, hervorgerufen durch sein krankes Herz und die damit verbundene Wasseransammlung. Während der ersten etwa 12 Jahre blieb dieses Problem konstant, danach nahm die Flüssigkeit jedoch zu, bis seine Füße am Ende so geschwollen waren, dass sie wie Fußbälle aussahen. Ich habe versucht, wenn er lag, durch Druck auf die Füße etwas von diesem Wasser wegzubekommen, da sie so glänzend, straff gespannt und schmerzhaft aussahen. Das übermäßige Wasser hatte die Blutzirkulation so weit abgesperrt, dass die Zehen blau verfärbt waren. Nach Beginn der Dialyse wurden seine Füße ganz schmal und man konnte jeden Knochen und jede Vene sehen. Sie waren wieder von rosiger Farbe und passten in Schuhgröße 43½ G.

Das Beeindruckendste an Werner war jedoch seine Intelligenz. Vom ersten bis zum letzten Tag seines Lebens war er brillant und über jeden Maßstab erhaben. Er hatte ein Hochschuldiplom in Physik. Seine hervorragende Intelligenz zeigte sich jedoch weniger in akademischen Leistungen, sondern vielmehr im finanziellen Bereich. Instinktiv wusste er genau, welche Investition gut war. In den letzten Jahren, wenn wir uns unterhielten, sprach ich immer wieder davon, dass sein Schutzengel bestimmt ein sehr cleverer Finanzmanager sei, denn nur wenige seiner getätigten Investitionen erwiesen sich als Fehlschläge. Er selbst sagte von sich, dass er kein Talent für Sprachen hatte, und sozialkundliche Fächer konnte man ganz vergessen (seine Lehrer haben ihn sogar als 'ungesellig' bezeichnet, was zur Hitlerzeit völlig fehl am Platze war). Wenn es um Zahlen ging, war Werner jedoch unschlagbar.



Werner Wilhelm II

Schon als kleines Kind von noch nicht einmal fünf Jahren hat er sein Geld gestapelt und genau Buch geführt. Die Stapel wurden nach Münzen sortiert und gezählt. Er ermittelte die Gesamtsumme, machte einen Vermerk und legte das Geld zum Sparen zurück in die Kasse. Alles wurde aufgezeichnet, um Gewinne und Verluste zu ermitteln. Seine Eltern schenkten ihm ein paar exotische Kaninchen als Haustiere, und der Hausmeister baute für sie einen Kaninchenkäfig. Sobald Werner hörte, dass Kaninchen gewinnbringend seien, änderte sich ihr Status vom Zeitvertreib zum Geschäftsprojekt. Er kaufte von jeder Art jeweils ein Männchen und ein Weibchen und sperrte sie zusammen in einen Käfig. Fasziniert saß er dann davor, beobachtete die Reproduktionsaktivität des Pärchens und war entzückt über den zahlreichen Nachwuchs. Der Hausmeister hatte alle Hände voll zu tun, die Käfige immer wieder zu vergrößern, da sich die Anzahl der Kaninchen binomisch nach oben entwickelte. Werner, gerade mal sechs Jahre alt, war hochofren. Er abonnierte eine Zeitschrift über Kaninchenzucht und verschickte schon bald den Überschuss an Kaninchen Gewinn bringend in ganz Deutschland, während er auch ständig wieder neue Tiere für seinen Bestand anschaffte. Am Höhepunkt seiner Zuchtkarriere besaß er 89 Kaninchen. Die Angestellten waren aber nicht ganz so begeistert von Werners Zuchtprojekt, da ihnen das Säubern der Kaninchenkäfige oblag. (So ähnlich sah dann auch mein Leben mit Werner aus – er hat die grandiosen Projekte durchgeführt, und ich räumte hinter ihm die Sch... auf.)

Für jedes Geschäft, das Werner einging, gab es mindestens zehn, die er beinahe getätigt hätte, im letzten Moment jedoch einen Rückzieher gemacht hat. Interessiert verfolgte er auch jeden Verlauf der Geschäfte, die er nicht getätigt hatte, um zu sehen ob er an dem Kauf verdient hätte. Er war sehr zufrieden mit sich und berichtete mir, dass er fast ausnahmslos in allen Fällen gutes Geld gemacht hätte.

Werners mathematische Fähigkeit war einfach unglaublich. Als ich ihn kennen lernte, war eines der Dinge, die mich ihm auf ewig verfallen ließen, seine Fähigkeit, fünf Zahlenkolonnen auf einmal im Kopf zu addieren und die richtige Endsumme zu erhalten. Dabei hielt er Bleistift oder Kugelschreiber in der Hand, streckte die Zunge seitlich aus dem Mund, addierte während er auf deutsch vor sich hinmurmelte und schrieb dann innerhalb kürzester Zeit das richtige Ergebnis hin. So hat er einmal alle fünf Kolonnen gleichzeitig addiert, (nicht etwa von rechts nach links wie wir alle das machen), schrieb das Ergebnis auf, sprang aus dem Stuhl hoch und ging zur Toilette. Während er weg war, addierte ich die Kolonnen mit der Rechenmaschine – es stimmte auf den Pfennig genau!

Werner hat immer alles im Kopf ausgerechnet und regte sich über die Leute auf, die das nicht konnten. „Wie viel ist 13 mal 11?“ war die allgemein übliche Frage bei Einstellungsgesprächen. Wer die Antwort nicht im Kopf wusste, oder nicht wenigstens nahe drankam, hatte schon keine Chance mehr, die Stelle zu bekommen. Werner sagte stets, gut rechnen zu können sei ein Zeichen von systematischem Denken. Seine Kollegen behaupteten immer, Werners Gehirn sei ein Computer, weil er rechnerisch so viel damit machen konnte. Es gab keinen Zahlensatz, egal wie schwierig, den er nicht mit einer präzisen Lösung im Kopf ausrechnen konnte. In den letzten Tagen seines Lebens stellte Werner fest, dass er diese Fähigkeit verloren hatte, was ihn zutiefst bestürzte. Sein Geist war zwar immer noch zu mehr fähig als 98% der Bevölkerung von sich behaupten konnten, aber dieses außergewöhnliche Talent hatte er durch seine Harnvergiftung verloren. Er tröstete sich aber damit, dass er überraschenderweise trotz dieser starken Harnvergiftung mit einem BUN-Wert von 256 und einem Kreatinin-Wert von 11 immer noch in guter geistiger Verfassung war.

Ein anderes gottgegebenes und außergewöhnliches Talent war seine Willensstärke. Er hatte einen unglaublich starken Willen. Wenn er entschlossen war, etwas zu tun oder zu bekommen, konnte ihn nichts und niemand aufhalten. Wenn er etwas wollte, legte er sich in die Riemen und zog nach vorne bis er es hatte. Ich habe gelegentlich auch einen starken Willen, aber im Vergleich zu Werner war das gar nichts. Damit konnte man nicht konkurrieren. Werner bekam was er wollte, so einfach war das. Nach seinem Tod höre ich so oft „Wie konntest du dich nur dazu von ihm überreden lassen?“ Die Antwort ist einfach. Wir alle, die seinem Willen unterworfen waren, sagen „Man muß ihn gekannt und mit ihm zu tun gehabt haben, um das zu verstehen.“

Musik war definitiv ein Bereich, in dem Werner völlig unbegabt war. Seine Eltern hatten ihm von verschiedenen Lehrern Musikunterricht geben lassen, doch das Ergebnis war immer katastrophal. Die Lehrer waren sehr verärgert über das Ausmaß, in dem Werner – absolut unmusikalisch - ihre Nerven angriff. Die allgemeine Meinung lautete dahingehend, dass dieser junge Mann niemals etwas über Musik lernen würde, geschweige denn ein Instrument spielen könne. Singen? Junge, Junge! Ich dachte, ich könnte nicht singen, im Vergleich zu ihm hörte ich mich aber gut an. Gegen Ende seines Lebens ersetzte er in der Kirche während des Gottesdienstes sein musikalisches Untalent durch Enthusiasmus. Im Musikunterricht in der Schule setzten sie Werner zusammen mit den anderen hoffnungslosen Fällen im Klassenzimmer ganz hinten hin und sagten zu ihm, er gehöre zu den Summern. Alles was er dort im Kreise der restlichen hoffnungslosen Fälle zu tun hatte war leise summen. Somit wurde das vergnügliche Singen der begabteren Schüler nicht gestört.



Werner Wilhelm II

In Naturwissenschaften war er sehr gut, allerdings nicht in demselben Ausmaß wie in Mathematik. Er arbeitete in Amerika, wo er auch seine Ausbildung machte und sein Diplom an der naturwissenschaftlichen Fakultät (Master of Science) der Wayne State University erlangte. Über elf Jahre lang arbeitete er bei Ford und General Motors in Detroit, wo er mit hochtechnischen, physikalischen und chemischen Projekten betraut war. Mehr als sieben Jahre lang war er leitender Wissenschaftler im GM Tech Center in Warren, Michigan. Sein Hauptaufgabengebiet war die Kern- bzw. Strahlentechnik zur Erforschung der Ursachen von Materialverschleiß und -ermüdung. Ein Projekt, das nie mit einer befriedigenden Lösung abgeschlossen werden konnte, betraf die Frage, warum Stoßstangen aus Chrom rosten und vom Lochfraß befallen werden. Dieses Problem wurde jahrelang analysiert, aber nie gelöst. Im GM Tech Center lernte Werner dann auch, wie man technische Berichte schreibt. GM trug ihm auf: „Fehler niemals zugeben; in schwer verständlicher Sprache wortreich und zweideutig um das Problem herumreden und es niemals frontal ansprechen; niemals zugeben, dass es überhaupt ein Problem ist, und es wegdiskutieren.“

Gesunden Menschenverstand und Cleverness waren zwei weitere Begabungen, die er in Hülle und Fülle besaß. Er setzte diese Gaben über die Jahre hinweg großzügig zum Aufbau seines Wirtschaftsimperiums ein. Werner war auch ein Straßenkämpfer und konnte sich im Boxen gut behaupten. Unter der Straßenanschrift 1919 Wyoming gab es einige Faustkämpfe mit Schlägertypen, die für nur eine Stunde Wohnraum anmieten wollten, was er aber nicht zuließ. Dabei ging seine Brille etliche Male zu Bruch. Er setzte sich auch bei einer Auseinandersetzung mit der ostdeutschen Gestapo durch. Dem einen schlug er an den Kehlkopf, sodass diesem komplett die Luft wegblieb, den anderen wurde er los, indem er ihn über das Treppengeländer beförderte. Ein anderes Mal wachte er auf und fand zwei fremde Männer in seinem Schlafzimmer vor, die er mit derselben erfolgreichen Taktik außer Gefecht setzte, wie vor Jahren die deutsche Polizei. Ein lustiges Ereignis am Rande dieser Geschichte: Werner wurde also mitten in der Nacht wach und sah zwei fremde Männer auf sich zukommen. Wie bereits erwähnt, stürzte er sich auf sie, schlug dem einen gezielt mit der Faust auf den Kehlkopf und in das Gesicht, rannte dann aus dem Haus die Michigan Avenue hinunter zu einem Münztelefon, um die Polizei zu verständigen. Hier entstand allerdings das Dilemma, denn zum Telefonieren brauchte man eine 10 Cent Münze - Werner pflegte nackt zu schlafen und sein Adamskostüm hatte keine Taschen! Ein Passant half ihm dann mit einer 10 Cent Münze aus. Er rief die Polizei an, die Kerle wurden gefasst, aber der Richter ließ sie wieder laufen, als die beiden erklärten, sie hätten Werner nur fragen wollen, ob er eine Wohnung frei hätte. Werner vertrat die Meinung, dass alle Richter - außer dem in Dearborn - Schurken waren. Der einzig ehrliche war Richter Guy. Werner achtete ihn sehr,

besonders nachdem er sein Vorgehen gegen eine Anzahl von Politikern miterlebt hatte. Werner saß eines Tages im Gerichtssaal und verfolgte eine Sache in der die Stadt gegen einen Mann klagte, der ohne Genehmigung schwere Maschinen quer durch die Stadt transportiert hatte. Der Richter fragte den Beklagten „warum er sich denn vor dem Transport keine Genehmigung besorgt hatte. „Ich habe es versucht, Euer Ehren,“ sagte er „aber man wollte sie mir nicht erteilen. Transportgenehmigungen werden nur an politische Freunde ausgegeben.“ Dann fragte der Richter, ob dieser Mann eine Genehmigung beantragt hätte. Als die Stadt mit „Ja“ antwortete, brüllte Richter Guy: „Klage abgewiesen! Solange ich auf dem Richterstuhl sitze, bleibt dies ein freies Land.“



Grossobringen Dorf Schule

Während seiner Tätigkeit bei Ford und GM kam Werners gesamtes Hochschulwissen zum Einsatz. Als er die Automobilbranche verließ, da er St. Anne's und später Wil Mar kaufte und verwaltete, sagte er, dass für die Leitung eines Pflegeheimes nur das nötig war, was er in der Grossobringener Dorfschule gelernt hatte. Ein Pflegeheim zu leiten sei das Gleiche wie das Oberhaupt einer großen Familie zu sein. Ähnlich wie Mutter oder Vater bräuchte man nur genügend gesunden Menschenverstand (und den hatte Werner), um den Laden zu schmeißen.



Werner Wilhelm II

Welche Eigenschaft neben den bereits genannten hat denn Werner im Leben so weit gebracht? mögen Sie sich fragen. Mumm, ganz einfach. Werner hatte keine Angst ein Risiko einzugehen und mit Gewalt sein Ziel zu erreichen, wenn unsereins es noch nicht einmal gewagt hätte auch nur einen Schritt zu tun. Manchmal blieb er dabei erfolglos, doch in den meisten Fällen war ihm das Glück hold. Glauben Sie aber ja nicht, dass er in diesen Situationen, wo er seinen Mumm großzügig einsetzte und nach vorne drängte, seelenruhig blieb - während wir tatenlos zusahen und die Luft anhielten. Ganz und gar nicht, es trieb ihm den Schweiß aus den Poren, genau wie es uns gehen würde, und das war wohl einer der Gründe für seine früh angegriffene Gesundheit. Die ganze nervliche Anspannung und Unschlüssigkeit zermürbten ihn innerlich regelrecht. Nichts im Leben machte ihm mehr zu schaffen, als keine klare Entscheidung treffen zu können. Das machte ihn wahnsinnig. Unabhängig davon wie schwerwiegend oder gefährvoll das

eigentliche Problem war, fühlte sich Werner um einiges erleichtert, wenn er sich für eine bestimmte Vorgehensweise entschieden hatte.

Sämtliche der oben beschriebenen Merkmale waren Werner angeboren, sie waren genetisch kodiert. Er konnte sich sein Wesen genauso wenig aussuchen, wie wir. In dem Säugling, der am 16. Januar 1928 geboren wurde, wohnte bereits ein 8 Millionen Dollar Mann. Als wahrer Steinbock musste er diese Berge erklimmen, bis er den Gipfel seines Erfolges erreichte, auch wenn er oftmals für zwei Schritte nach vorne einen zurück machen musste. Und oft, wenn etwas bereits in greifbarer Nähe lag, warf ihm jemand Steine in den Weg, und er verlor was er sich hart erkämpft hatte. Aber er weinte dem Verlust nicht nach. Zuerst brüllte und fluchte er zwar über das was ihm angetan worden war, doch am nächsten Tag hatte er sich bereits wieder gefangen und begann auf ein neues Ziel hinzuarbeiten. Genauso wie es seine Eschenbach, Brehmer und Werner Verwandten schon getan hatten. Er war ein Überlebenskünstler und meist der Sieger. Wenn er nicht gewann, brauchte derjenige, der ihm den Sieg entrissen hatte, Gottes Beistand. Es war nicht gut, einem Wilhelm etwas zu vermessen – man war am Ende doch der Verlierer.



Martha Brehmer Wilhelm Klodmann

Was ihn im Leben am Meisten zurückgeworfen hat? Zweifellos der Tod seiner geliebten Mama durch Magenkrebs. Das nahm ihm den Wind aus den Segeln und deprimierte ihn zutiefst. Seine Mama war sein ein und alles, und nach ihrem Tod liefen auch die Mietshäuser nicht mehr so gut. Bis zu seinem Todestag sprach er immer wieder davon, wie sehr er seine Mutter geliebt habe und wie sehr er sie vermisse. Von 1955 bis Dezember 1965, als sie nach Deutschland zurückkehren musste, um sich den krebserkrankten Magen entfernen zu lassen, hatte sie an seiner Seite bei den Mietobjekten mitgearbeitet. Sie kassierte die Mietzahlungen, redete mit den Mietern, und machte Werner auf Mieter- und Wohnungsprobleme aufmerksam. Sie hielt die Wohnungen in Ordnung, wischte den Eingangsflur und half bei der Vermietung. Sie hielt das Personal bei Laune, indem sie es zum Essen und Fernsehen nach Hause einlud. Sie setzte Werner immer davon in Kenntnis, wer fleißig war und wer entlassen werden sollte. Mama besaß auch einen wunderschönen Garten auf der gegenüberliegenden Straßenseite von 1919 Wyoming. Dieser Garten erinnerte sie an ihre Jugend, als ihre Mutter Lydia Brehmer neben ihrem Mann Richard auf dem Feld arbeitete. Marthas Garten grenzte an den einer anderen Frau, und die beiden arbeiteten oft stundenlang glücklich und zufrieden in der warmen Sommersonne zusammen. Beide waren so stolz auf ihre schönen Gärten. Eines Tages sagte Martha traurig zu Werner, dass ihre Freundin an Krebs erkrankt sei und keine Gartenarbeit mehr verrichten konnte. Im gleichen Jahr wurde dann Martha aufgrund ihres Magenkrebses so schwach, dass auch sie nicht mehr im Garten arbeiten konnte.



Werner Wilhelm II



St. Anne Nursing Home



Werner vorne St. Anne's Nursing Home

Sein größter Erfolg im Leben? Zweifellos der Erwerb von St. Anne, was er immer als sein Kronjuwel bezeichnete. An diesem Projekt verdiente er das meiste, und an dem Tag an dem er es verkaufte, war er sehr geknickt und deprimiert. Immer wenn er früher an dem Gebäude vorbeigefahren war, hatte er es bewundert. Er hielt es einfach für ein herrliches Etagenhaus. Als es dann zum Verkauf angeboten wurde, kontaktierte er seinen Anwalt George Armbruster Sr. und sagte zu ihm, dass er Interesse am Kauf der Immobilie hätte. George sagte, dass es kein Apartmenthaus sei, sondern ein ‚Nursing Home‘. Werner wusste nicht was ein ‚Nursing Home‘ war, und George erklärte ihm, dass dort kranke alte Leute in ihrem letzten Lebensabschnitt gepflegt würden. „Wie viele Wohnungen gibt es denn in diesem Gebäude?“ wollte Werner wissen, und George antwortete, es sei nicht in Wohnungen ausgelegt, sondern es gäbe nur Betten. „Was meinen Sie mit BETTEN!!?“ fragte Werner. Keine Wohnungen, sondern einfach nur riesengroße Räume mit Betten darin – das war ein Konzept, das sich Werner nur sehr schwer vorstellen konnte. Aber er entschloss sich doch, das Objekt zu kaufen. Da es außer ihm noch vier Interessenten an diesem Pflegeheim gab, die ebenfalls ein Angebot machten, hinterlegte Werner bei den Immobilienmaklern Curren and Johnston eine Anzahlung von \$200.000,00. George traf fast der Schlag als er davon erfuhr, denn er war der Meinung, dass man bei einem Immobilienmakler doch nicht solch eine hohe Anzahlung deponiert. Wenn das Geschäft nämlich nicht zum Abschluss kam, sah man das Geld eventuell nie mehr wieder. Aber Werner, der nie so leicht jemandem traute sagte, dass er persönliche Kenntnis von dem tadellosen Ruf der Immobilienmakler habe und kein Grund zur Sorge vorläge. Werner gewann die Schlacht und erhielt den Zuschlag. Die beiden Eigentümer, Dr. Farnum und seine Frau, mussten verkaufen. Man fand Dr. Farnum im Alter von 52 Jahren tot auf seinem Schreibtisch liegend in der Einrichtung. Frau Farnum war an Krebs erkrankt. Sie vertraute zwar Werner, diesem ordentlich aussehenden jungen Mann, jedoch nicht völlig. Er durfte im Kaufvertrag nicht das Wort Pflegeheim erwähnen, sondern nur von dem Kaufobjekt sprechen. Sie wollte sichergehen, dass sie es nicht wieder zurücknehmen musste. Innerhalb des darauffolgenden Jahres erlag sie ihrem Krebsleiden.

Am Tag des Vertragsabschlusses und der Übergabe erschrak Werner fast zu Tode. Man sagte ihm er bräuchte eine Administrator-Konzession. „Was ist denn ein Administrator?“ fragte er George. „Der Chef.“ „Warum nennen sie den Chef denn nicht einfach Manager?“ wollte er wissen. Werner übernahm das Objekt und musste sich dann mit dem Personal treffen. Er war so nervös, dass er, der sich immer von Spirituosen fernhielt, eine ganze Flasche Drambuie leerte, bevor er seine neuen Mitarbeiter empfing. Als die ganze Belegschaft um ihn versammelt war, setzte er sich auf den Schreibtisch des verbliebenen

Doktors. Er wirbelte das Stethoskop in der Luft herum, das dem Doktor bei seinem Fall auf den Schreibtisch vom Hals gerutscht war, und fragte woran der Doktor denn gestorben sei. „JA WISSEN SIE DAS DENN NICHT“, sagten alle Mitarbeiter wie aus einem Munde, „das Pflegeheim hat ihn umgebracht!“ Na, war das ein Start in ein neues Unternehmen! Drei Wochen später hätte er St. Anne fast schon wieder verkauft. Lloyd Johnson, ein cleverer und hochangesehener Pflegeheimbesitzer bot ihm einen schnellen Profit von \$35.000,00 für den Verkauf des Heimes an. Fast wäre Werner darauf eingegangen, doch als er sich das Ganze noch einmal durch den Kopf gehen ließ entschloss er sich das Heim zu behalten. Es wurde ihm klar, dass dieses Angebot einen Haken haben musste, da es von einem so cleveren Pflegeheimbetreiber kam und mit einem Profit von \$ 35.000,00 schmackhaft gemacht worden war. Es konnte also nur bedeuten, dass er das Pflegeheim behalten musste. Das war die beste Entscheidung, die Werner jemals getroffen hatte. Es war sein Kronjuwel – ein gewinnbringendes Unternehmen. Nachdem Werner nun sein eigener Herr war und ein drittes Geschöß mit weiteren 36 Betten hinzufügte, bestätigte sich seine Entscheidung als die Richtige.

Als Werner erst ein Jahr alt war, beschloss Dr. Wilhelm für ein Jahr zur Fortbildung an die Universität Jena zu gehen. Er wohnte dort im Studentenheim, um sich das Pendeln zwischen Grossobringen und Jena zu ersparen. Martha blieb in ihrer schönen neuen Villa in Grossobringen und ließ ihren Mann am Wochenende nach Hause kommen.



Martha Brehmer Wilhelm Werner II & Werner Wilhelm Werner Wilhelm ?, Werner Wilhelm & Martin Edner

Ihr Bruder Otto und seine Frau Henny Brehmer sagten zu Martha, dass sie dies für einen großen Fehler hielten, da ihr Ehemann ein junger, kraftvoller Mann mit funkelnden Augen sei. Um die Ehe nicht zu gefährden, solle sie doch besser an seiner Seite bleiben. Martha vertraute ihrem Mann jedoch, und blieb in der Villa in Grossobringen zurück. Wie sich nach nicht allzu langer Zeit herausstellte, hatte sie damit tatsächlich einen großen Fehler gemacht. Werner lernte nämlich eine draufgängerische, sehr gut gekleidete junge Frau namens Charlotte Naue kennen, die als Apothekenhelferin in Buttstedt arbeitete. Für Charlotte war es Liebe auf den ersten Blick. Jedes Mal, wenn Dr. Wilhelm die Apotheke betrat, bückte sie sich tief über den Rezepturtisch und zeigte sich äußerst interessiert an dem jungen, gutaussehenden Arzt. Es dauerte dann auch nicht lange bis ihm die Aufmerksamkeiten auffielen und die Anziehung beidseitig vorhanden war. Er erfand immer wieder neue Gründe in diese Apotheke zu gehen, und bald war der Skandal 'Dr. Wilhelm und Charlotte' Klatschthema im weiten Umkreis. Der Apotheker in Buttstedt fühlte sich ob der negativen Berühmtheit seiner Apotheke sehr unbehaglich und kündigte Charlotte Naue. Charlotte fand eine neue Stelle als Apothekenhelferin in Bad Frankenhausen, einer Stadt etwa 15 bis 20 Kilometer nördlich von Grossobringen.

Schon bald konnte man den jungen Dr. Wilhelm genau diese weit abgelegene Apotheke häufig aufsuchen sehen.



Charlotte & Werner Wilhelm



Charlotte



Charlotte Wilhelm

Erst viel später erfuhr die arme Martha von dieser knospentreibenden Romanze. Doch es war bereits zu spät, da diese neue Beziehung schon auf einem stabilen und tiefen Fundament aufgebaut war. So schaukelte die arme Martha ihren kleinen Werner und weinte über diese katastrophale Wende in ihrem Leben. Sie stellte ihren Mann zur Rede, während der sich jedoch bereits an die Arbeit machte, einen Anbau an Marthas Garage auf dem Villengrundstück hinzuzufügen, und die Garage in eine Wohnung und eine Praxis umzubauen. Dann zog er – zum großem Entsetzen Marthas, aber zur hellen Freude aller Klatschbasen in Grossobringen - mit Charlotte Nael in diese Garage auf Marthas Grundstück ein! Dr. Wilhelm und Charlotte lebten vier Jahre zusammen in diesem Garagenhaus, bevor er sich von Martha scheiden ließ. Er heiratete Charlotte am 10. Oktober 1935, zu einer Zeit, in der man so etwas einfach nicht machte, und schon gar nicht als Hausarzt! Die arme Martha ist vor Scham fast gestorben als sich durch Emma Thiele, der sogenannten Ortszeitung, in ganz Grossobringen herumsprach, Charlotte habe ihr erzählt, dass Dr. Wilhelm Martha deshalb verlassen hätte und mit ihr zusammengezogen sei, weil Charlotte viel besser im Bett war!

Emma Thiele war genauso konservativ wie alle anderen Hausfrauen im Ort zu jener Zeit. Nachdem Charlotte mit dem Doktor zusammengezogen war, sagte Emma zu ihr „Charlotte, Sie haben doch so reizende Eltern, warum ziehen Sie denn nicht zu ihnen zurück?“ Im Anschluss an dieses Gespräch verbreitete sich durch Emma das Gerücht, dass Charlotte die Dorfhure sei. Aber Charlotte gegenüber war Emma zuckersüß und voller Liebenswürdigkeit – man musste ja doch bedenken, dass sie vielleicht eines Tages die neue Frau Dr. Wilhelm werden würde.



Henny & Otto Brehmer



Henny, Christa and Otto Brehmer



Brehmer's Rittergut Lehnstedt

Dr. Wilhelm reichte irgendwann im Jahr 1933 die Scheidung ein, und am 4. Dezember 1934 wurde er dann endgültig geschieden. Onkel Otto Brehmer war als Zeuge im Scheidungsverfahren geladen, und verbrachte den ganzen Tag am Gericht. Tante Henny sagte, dass er sich übergeben musste als er an dem Abend nach Hause kam. „Diese ganze schmutzige Wäsche, diese ganze schmutzige Wäsche,“wiederholte er immer wieder.

Dr. Wilhelm hatte das Sorgerecht für seinen Sohn Werner beantragt, und es wurde ihm auch zugesprochen. Von dem Zeitpunkt an, als Charlotte in das Garagenhaus gezogen war, bis Martha dann schließlich nach Zschippach (einem 1600 Morgen großen Rittergut mit einem 17-Zimmer Landhaus) zog, pflegte Werner zwischen den beiden Haushalten, die sich ja auf demselben Grundstück befanden, hin und her zu pendeln. Dr. Wilhelm hatte deshalb das Sorgerecht für Werner erhalten, weil er dem Richter bewies, dass er aufgrund seines höheren Bildungsstandes seinem Sohn eine weitaus bessere Ausbildung gewährleisten konnte als Martha.



Werner Wilhelm II in Grossobringen Hintergarten

Sein ganzes Leben lang fühlte sich Werner zwischen den beiden Elternteilen hin- und hergerissen. In Grossobringen, wo er auf dem gleichen Grundstück ständig von einem Haushalt zum anderen ging, konkurrierten seine Eltern um seine Beachtung und Zuneigung. Martha pflegte ihrem kleinen Sohn eine Schürze anzuziehen, die vorne eine Tasche hatte, und ihm dann immer Butterbrote aus dem Küchenfenster zu reichen (die Küche war im Untergeschoss und das Fenster ebenerdig), damit Werner nicht hungerte. Werner glaubte, dass dies der Anfang seines Gewichtsproblems war - das Essen, das zwischen den Mahlzeiten als Trost diente.



Dr Werner and Werner II Wilhelm

Dr. Wilhelm war sehr stolz auf seinen zweijährigen Sohn und beschloss, ihn in ‚Reichards Gasthaus zum Stern‘ am Ende der Strasse mitzunehmen, um ihn dort vorzuführen. Ausgerechnet in dem Moment, als er den kleinen Werner hochhielt, damit ihn alle ausreichend bestaunen konnten, während er selbst über das ganze Gesicht strahlte, ließ Wernerchen einer großen Masse Durchfall freien Lauf. Es lief an seinen Beinchen entlang, unten aus seiner kleinen Hose heraus, und über die Hose seines Vaters! Wie schnell sich Vater und Sohn dann auf den Nachhauseweg machten, bräuchte man eigentlich gar nicht zu erwähnen.



Richard Brehmer & Christa Brehmer



?, Otto, Christa & Henny Brehmer, Martha,?, Richard



Christa & Richard Brehmer, Werner

Gelegentlich machte Werner einen Ausflug nach Lehnstedt, um seine Kusine Christa Brehmer Fenge zu besuchen. Christa war das einzige Kind seines Onkels Otto Brehmer und seiner Frau Henny, geborene Hettenhausen. Onkel Otto war ein intelligenter Mann und Großgrundbesitzer. Anfänglich verwaltete er das Rittergut Lehnstedt gemeinsam mit seinem Vater Richard und seinem Onkel Herman Brehmer. Dann, nach deren Ableben in den dreißiger Jahren, führte er es alleine mit seiner äußerst tüchtigen Frau Henny weiter. Henny war die einzige Tochter eines Großgrundbesitzers und hatte von ihren Eltern ein 320 Morgen großes Gut in Reiffenhausen bei Göttingen geerbt. Da das Gut Reiffenhausen im Vergleich zu Lehnstedt klein war, verpachtete Henny es in den dreißiger und vierziger Jahren und verwaltete dafür Lehnstedt.



Werner Wilhelm II



Martha & Werner Wilhelm II



Christa Brehmer Fenge & Werner Wilhelm II

Werners Mutter Martha war sehr religiös. Zu Ostern, als Werner etwa vier Jahre alt war, machte sie Bilder von ihm mit den Ostersymbolen: ein Osterlamm und ein Stab, welche für Christus und das Lamm Gottes standen, welche die Sünden der Welt reinwaschen. Werners Mutter liebte Schafe und wollte auf ihrem Gut in Zschippach welche aufziehen; sie wurde jedoch überstimmt. Man sagte, es sei nicht der richtige Boden und nicht die richtige Umgebung, und Schafe bekämen dort eine Hufkrankheit. Somit würde es sich nicht lohnen, Zeit damit zu verschwenden. Aber wenn es nach Martha gegangen wäre, hätte sie Schafe auf Zschippach gehalten, rentabel oder nicht. Sie hatte es immer genossen, Schafe zu beobachten und Hirten beim Hüten der Herde zuzusehen.

In einem anderen Jahr ging Werner mit seiner Mutter auf Ostereiersuche. Die sich ständig verschlechternde häusliche Situation machte Martha schwer zu schaffen. An ihrem Gesicht auf dem Bild kann man erkennen, wie sehr sie unter der gegebenen Situation litt. Der arme kleine Werner konnte überhaupt nicht verstehen, warum seine Eltern so in

Aufruhr waren, was ihn mehr und mehr verwirrte. Er konnte nicht begreifen, warum seine persönliche kleine Welt zusammenbrach.



August, Martha, Werner II, Erhard & Kurt Wilhelm Henny & Christe & Werner Martha Klodman, Martha, Werner II & Charlotte

Vor und nach der Scheidung nahm Mama den kleinen Werner oft zu Familienbesuchen mit – Verwandte auf beiden Seiten, seines Vaters und seiner Mutter. Bei der Familie seines Vaters fühlte sich Werner am wohlsten, da er diese des öfteren sah. Seinem Vater war die Scheidung peinlich, und er wusste auch, dass die Familie seiner Exfrau ihn (mit gutem Grund) nicht schätzte. Deshalb wollte er nicht, dass Werner mit ihnen sprach und er sich dadurch eine schlechte Meinung über seinen Vater bildete. Also zog er über die Familie seiner geschiedenen Frau her, und versuchte alles, um seinen kleinen Sohn von ihnen fernzuhalten. Er setzte Werners Selbstwertgefühl herab und verbot ihm, sich bei diesen Leuten sehen zu lassen. Er redete ihm ein, dass die Familie seiner Mutter ihn schrecklich demütigen würde, wenn sie herausfänden, wie wertlos er wirklich sei. Es bestand in Wirklichkeit allerdings kein Grund, Angst vor den Verwandten mütterlicherseits zu haben, die ich doch schließlich auch besuchen wollte. Als ich Werner dann in Deutschland mit mir herumschleppte und er diese Leute besuchte, gewann er eine Menge Selbstachtung zurück. Er stellte nämlich fest, dass sie ihn hoch schätzten und ihn mochten. Sie drückten ihre Freude über seinen Besuch aus, und waren froh zu erfahren, wie es ihm ging und was er machte. Es stimmte ihn traurig, dass er in seiner Kindheit kaum Zeit mit ihnen hatte verbringen können, da er nun feststellte, wie interessiert sie doch an ihm waren und dass sie sich gegenseitig mochten.



Henny Hettenhausen Brehmer & Werner Wilhelm II

Werner und ich saßen viele Stunden in Tante Hennys Wintergarten in der Dahlmann Strasse in Göttingen zusammen, während er ihr von seiner Kindheit erzählte. Er sprach davon, wie sehr er unter der Scheidung gelitten hatte, wie sein Vater ihn oft anbrüllte und wiederholt schlug, und welche Angst er immer vor ihm haben musste. Tante Henny war sehr betrübt als sie das alles hörte. Sie sagte zu Werner, dass sie ihn bei seinem Vater, einem Arzt, in allerbesten Händen geglaubt hätte, was Führung und Fürsorge betraf. Sie hätte sich nicht träumen lassen, dass dieser niedliche kleine Junge von seinem eigenen Vater so lieblos behandelt wurde.

Bei einem Besuch in Lehnstedt in den dreißiger Jahren, traf sich Werner mit Christa, ihren Eltern und seinem Großvater Richard. Seine Großmutter Lydia Eschenbach Brehmer war bereits kurz nach seiner Geburt gestorben. Sie hatte einen Eingeweidebruch und wurde von einem sehr bekannten Professor in Jena operiert. Während der Operation kam es zu Komplikationen und kurz darauf starb sie an einer Brucheinklemmung.



Richard Brehmer & Christa Brehmer Fenge

Früher einmal nahm Werners Großvater ihn mit zu einem Spaziergang über die Felder in Lehnstedt. Als sie nach Hause kamen, fragte Werners Mutter ihn, was er denn von seinem Großvater hielte. Werner sagte, er sei ganz nett, hätte aber sehr lange Beine und einen schrecklich schnellen Schritt. Wir haben schöne Aufnahmen von Werner zusammen mit seinem Großvater in Lehnstedt, und auch mit seiner Kusine Christa und Tante Henny.



Christa Brehmer, Richard Brehmer, Werner Wilhelm II

Großvater Richard war sein Leben lang ein sehr energiegeladener Mann. Erst ganz zum Schluss war er dann so krank, dass er nicht mehr gehen konnte. Richard hatte nie Pferd oder Traktor benutzt, wenn er seine Kontrollrunde über das Rittergut machte. Das erledigte er alles zu Fuß. Er hatte lange Beine, wie Werner schon feststellte, und einen weit ausholenden Schritt. Richard und seine Tochter Martha standen mit den Hühnern auf und gingen mit den Hühnern zu Bett. Bei Sonnenuntergang war ihre Arbeit für den Tag beendet, und bei Sonnenaufgang waren sie wieder auf dem Feld.



?, Christa Brehmer, ?, Henny & Otto Brehmer



Lehnstedt Kirche

Kirche zu Lehnstedt
1333 erstmals urkundlich erwähnt
1979—1982 renoviert

Martha und Tante Henny waren beide musikalisch und spielten Klavier und Orgel - beide spielten auch in der Kirche zu Lehnstedt.



Werner Wilhelm II vorne Lehnstedt Kirche

Werners Vater Dr. Wilhelm hatte früher in seinen jungen Jahren zu Hause in der Rossbacher Strasse 2a in Naumburg Klavier gespielt. Später als Arzt hatte er jedoch keine Zeit mehr dafür erübrigen können. Seine Mutter Rose Müller Wilhelm hatte ihm das Klavierspielen beigebracht. Sie war eine religiöse Frau, die zu allen Geburts- und Feiertagen Kirchenlieder am Klavier vorspielte. Ihr Lieblingslied war das „Lobet den Herrn“.



? & Werner Wilhelm II



?, Martin Edner ? Werner II



Werner Wilhelm II

Klein Werner besaß ein Dreirad, verglichen mit den heutigen, ein ziemlich primitives. Wernerchen fuhr mit diesem Dreirad auf dem Grundstück herum und mit seinen zwei kleinen Freunden die Dorfstraße auf und ab. Werners engster Freund war Martin Edner, Marthas Bruder, der im südlich gelegenen Nachbarhaus wohnte. Martin war ein Satansbraten und brachte Werner oft in Schwierigkeiten. Martins and Werners Lieblingsspiel war damals „Häschen in der Grube“. Das spielten sie auf einem großen Metalldeckel im Garten, direkt unterhalb des Wartezimmers der Praxis von Werners Vater. Die beiden Kinder sprangen immer mit vollem Karacho auf diesen Metalldeckel und konnten von dem lauten metallenen Donnern bei jedem Sprung gar nicht genug bekommen. Dieses Spiel war jedoch nie von langer Dauer, denn der Doktor schickte immer gleich eine seiner Assistentinnen hinaus, um den Kindern dieses lärmende Treiben zu verbieten. Viele Jahre später, zwei Jahre vor seinem Tod, stand Werner vor diesem Metalldeckel und erzählte mir, sich liebevoll erinnernd, diese Geschichte. Werner erzählte mir auch, dass er und seine Mutter immer die hintere Tür des Hauses benutzen mussten, da der Vordereingang als Haupteingang für die Praxis diente.

Martin beneidete Werner immer um seine schönen Schokoladehasen. Werner bekam jedes Jahr einen wunderschönen Osterhasen aus Schokolade geschenkt. Er hielt diese Schokoladenhasen sehr in Ehren und aß nicht einen einzigen davon. Sie wurden in seinem Zimmer auf ein Regal gestellt und regelmäßig bewundert. Tja, Martin hat sie auch bewundert, aber nicht so sehr wegen ihres Aussehens, sondern vielmehr wegen ihres Schokoladengehaltes. Eines Tages sah sich Werner seine Hasen wieder etwas genauer an und war entsetzt! Martin hatte allen die Ohren abgeknabbert.

Martin liebte Feuerwerke und überredete seinen Vater des öfteren dazu, ihm Knallkörper zu kaufen. Als Werner versuchte, auch seinen Vater dazu zu bringen ihm welche zu kaufen, war Dr. Wilhelm sehr entrüstet und sagte, Knallkörper seien nicht nur gefährlich, sondern auch dumm. „Bumm! – und wieder eine Mark weg, ” pflegte Dr. Wilhelm zu sagen, „nichts als sinnlose Geldverschwendung!”

Dr. Wilhelm wünschte sich seinen Sohn immer als 'richtigen Mann'. Er empfand seinen Sohn jedoch als von eher zerbrechlicher Konstitution, was ihm sehr gegen den Strich ging. Als Werner einmal mit Martin draußen spielte, warf er versehentlich einen Stein durch das Fenster der Thieles. Werner hatte schreckliche Angst, denn er war davon überzeugt, dass sein Vater ihn halb umbringen würde. Stattdessen ging sein Vater stolz zu den Thieles und bezahlte den Schaden. Endlich hatte der Sohn etwas zustandegebracht, was sein Vater für eine männliche Tat hielt!

Dr. Wilhelm hatte Werner ein Klettergerüst gekauft, um diesen Jungen etwas härter zu machen. Aber Werner stand nur da und sah Martin zu, wie dieser hoch hinauf kletterte und herumwirbelte. Dr. Wilhelm lief vor Zorn hochrot an - sein Sohn hatte keinerlei Verwendung für dieses Klettergerüst. Werner hasste Klettern. Er mochte keine Dinge, die ihm das Gefühl von Unsicherheit gaben. Dazu gehörten auch schwingende Äste. Werner hatte viel lieber festen Boden unter seinen Füßen. Ich bin mir sicher, dass Werner in seinem ganzen Leben nur einen einzigen Versuch gemacht hat, auf einen Baum zu klettern. Irgendjemand hat das ganz schnell fotografiert, um dieses historische Ereignis festzuhalten.



Werner Wilhelm II

Dr. Wilhelm hat oft fast der Schlag getroffen, wenn er zusehen musste, wie Martin seinen kleinen Werner lächerlich machte. Aber eines Tages konnte er seine Rachegefühle gegenüber diesem nervtötenden Jungen befriedigen. In einem seiner Wutanfälle zielte Klein-Werner mit einem Stein auf Martin und traf ihn mitten auf dem Kopf. Ein üppiger Blutstrom ergoss sich über seine Augen. Als Martin wie am Spieß zu schreien begann, schaute Dr. Wilhelm aus dem Fenster, um nachzusehen was los war. Er sah das Blut in Martins Gesicht, kam sofort aus dem Haus, schleifte Martin in seine Praxis und setzte ihn

auf den Untersuchungstisch. Er reinigte zuerst die Wunde und stillte das Blut. Dann nahm er eine ganze Rolle Verbandsmull und wickelte Martins gesamten Kopf damit ein – lediglich Augen, Nase und Mund ließ er offen. Der Doktor sagte zu Martin, dass es sich um eine sehr böse Wunde handelte. Er solle sofort nach Hause gehen, weil zu erwarten sei, dass er noch vor dem Morgengrauen sterben würde. In panischer Angst begann Martin zu weinen und rannte, so schnell ihn seine kleinen Beinchen tragen konnten nach Hause. Martins beunruhigte Mutter kam dann höchster Aufregung mit ihrem Sohn zur Praxis zurück und wollte wissen, was der Doktor zu ihm gesagt habe, und was sich unter dem ganzen Verband verbarg.



? & Werner Wilhelm II



Martin, Werner & ?

Wir haben ein ganz süßes Bild von Wernerchen, Martin und einem weiteren Freund mit ihren Fahrrädern vor Werners Haus in Grossobringen sitzend. Vor diesem Haus hatte Werner Fahrrad fahren gelernt. Als Werner fünf Jahre alt war, ging sein Vater mit ihm in ein erstklassiges Fahrradgeschäft, wo Werner das erste Fahrrad sorgfältig angepasst wurde. Der Sattel musste die exakt richtige Höhe haben, die Pedale mussten passen, und die Lenkstange musste den korrekten Abstand zum Körper haben. Während Dr. Wilhelm um die richtige Passform besorgt war, plagte Klein Werner die Frage, ob er diese ganze Sache wohl unversehrt überleben würde. Überlebt hat er sie, und außerdem noch recht gut. Der Chauffeur seines Vaters hatte für Werner den Sattel des Fahrrads festgehalten und war neben ihm die Dorfstraße auf und ab gerannt – solange, bis Werner das Gleichgewicht halten konnte. Sobald Werner dann in der Lage war, alleine zu fahren, waren er und sein Fahrrad für viele Jahre unzertrennlich. Zuerst war es sein Fahrrad und später dann sein Motorrad, sowohl in Deutschland als auch in Kanada.



Martin Edner, Werner Wilhelm II & ?

Werner war auch sehr stolz auf den schönen teuren Roller, den ihm sein Vater schenkte, als er etwa fünf Jahre alt war. Diesen Roller hat man nicht mit dem Fuß angeschoben, wie andere Roller. Nein, wenn dieser Roller Schwung hatte, brauchte man nur ein hinten angebrachtes Trittbrett zu betätigen, und der Roller fuhr munter von allein. Dieser Roller war der einzige seiner Art in Grossobringen und sorgte daher für Gesprächsstoff im ganzen Ort.

Während der ersten drei Schuljahre besuchte Werner die Dorfschule in Grossobringen. Seine Mitschüler, die viel ärmer waren als er, beneideten ihn um seine Kleidung und vor allem um das bessere Essen. Werners Schulbrote waren immer delikate und mit der teuersten Wurst belegt. Die anderen Kinder bekamen gar keine Wurst – den meisten wurde nur das damals typische Schulbrot eingepackt: Butterbrot mit Zucker. Diese armen Kinder schauten immer sehnsüchtig auf Werners schmackhafte Schulbrote und bemerkten dann bald, dass dieser sehnsüchtig auf ihre Butterbrote schaute! Es dauerte nicht lange und Werner tauschte Wurstbrote gegen Butterbrote, und alle waren zufrieden. Alle, außer Werners Eltern, als sie erfuhren, dass sie für teure Wurst bezahlten, und ihr Kind nur einfache Butterbrote verzehrte!



Charlotte, Dr. Werner and Werner Wilhelm II

Werner erzählte, dass die Lehrer seine Eltern häufig zu Gesprächen baten, um sich über sein Benehmen und seine schlechten Noten zu beschweren. „Du gehst hin,” sagte Dr. Wilhelm stets. „Ich will mich nicht blamieren, wenn sie sich über diesen nutzlosen Trampel beschweren. Ich war immer Klassenbester und habe am fleißigsten von allen gelernt. Ich verstehe einfach nicht, warum ich so einen faulen Sohn habe, der zu nichts taugt!” So ging also dann Mutti zur Schule und hörte sich vom Lehrer die Litanei der Verstöße an. Angsterfüllt kehrte sie nach Hause zurück und berichtete alles ihrem Ehemann. Der ging jedesmal in die Luft, schlug zuerst Mutti mit dem Gürtel, und dann kam Werner an die Reihe. „Oh Werner,” sagte Mutti zu ihm, „du musst fleißiger sein und besser in der Schule werden. Ich bin langsam zu alt für Vatis Schläge!” Alle Lehrer sagten, Mutti habe zwar einen intelligenten Sohn, er würde sich nur nicht besonders anstrengen und sei geistig und körperlich faul. Aber Mutti erwiderte immer, dass Werner sich sehr wohl anstrengen würde, wenn ihn etwas interessierte!

Einmal gab es Probleme, als Werner während des Unterrichts kleine, nassgelutschte Papierbällchen mit einem Strohhalm auf einen älteren Lehrer schoss, der einen Dokortitel hatte. Dieser Lehrer hatte die meiste Zeit seines Lebens an der Universität gelehrt, und musste sich nun nach seiner altersbedingten Entlassung damit zufrieden geben, Jungens in der Schule zu unterrichten. Von Werner hatte er nun endgültig genug - er verlor die Fassung, er brüllte und schrie. Er warf ihm vor, die ganze Klasse gegen ihn aufgehetzt, und ihn, einen ehrenwerten und hochgeschätzten Lehrer, in den Augen der anderen Schüler lächerlich gemacht zu haben. „Nimm die Brille ab! Nimm die Brille ab!” brüllte er Werner an. Dann begann er, Werner ins Gesicht und auf den Kopf zu schlagen. Dies wurde von Dr. Wilhelm absolut nicht geduldet, da er immer die Gefahr einer Kopfverletzung sah. Diesmal erwischte es Werner jedoch ziemlich schlimm und er konnte nichts anderes zu seiner Verteidigung tun, als sein Gesicht mit den Händen zu schützen. Als Werner dann das Klassenzimmer verließ, waren die draußen wartenden Mitschüler alle auf seiner Seite und wollten ihm helfen. Sie sagten zu ihm: „Erzähle bloß

deinem Vater was er mit dir gemacht hat! Mein Vater würde sich das nicht gefallen lassen! Mein Vater wäre sofort beim Direktor und der Professor würde entlassen!" Werner hörte sich das alles an und dachte sich, dass er diesen Vorfall unter gar keinen Umständen seinem Vater erzählen konnte. Wenn sein Vater wüsste, was er vorher mit dem Professor gemacht hatte, bekäme er noch einmal die doppelte Tracht Prügel von ihm. Nein, nein, dieser Vorfall musste einfach so vorübergehen.

Werner verbrachte die meiste Schulzeit in reinen Jungenklassen. Unterrichtet wurden diese Klassen hauptsächlich von Professoren mit Dokortitel, die vorher jahrelang an der Universität gelehrt hatten. Als sie dann aufgrund ihres Alters und ihrer veralteten Ausbildung an der Universität nicht mehr einsatzfähig waren, bewarben sie sich an Grund- und weiterführenden Schulen, wenn sie durch ihre Frühpensionierung kein Geld mehr hatten. Da sie es von der Hochschule gewohnt waren, mit reiferen und disziplinierten jungen Menschen umzugehen, brachten sie die Teenager an den Rand des Wahnsinns. Die Schüler wussten das auch ganz genau und nützten es voll aus. Ihren Marotten entsprechend erfand Werner gerne Tierspitznamen für die Lehrer. Wenn sie gut waren, breiteten sich diese wie ein Lauffeuer in der ganzen Schule aus.

Die Lehrer sagten etwas zu Mutti, das zur Nazizeit eine große Gefahr für die Familie bedeutete. Sie nannten Werner ungesellig. Werners Eltern trugen ihm auf, wenigstens so zu tun als fühle er sich unter Menschen wohl. Aber sein ganzes Leben lang hatte Werner nur ganz wenige enge Freunde und war ansonsten recht eigenbrötlerisch. Er mochte Menschen generell nicht besonders. „Gott hat eine schöne Welt erschaffen," pflegte Werner zu sagen „aber dann hat er sie mit den Menschen betrogen."

Muttis Lieblingsgeschichte über die Sorgen mit Werners Schulnoten war die über seine Aufnahmeprüfung für das Gymnasium. Diese Prüfung nicht zu schaffen bedeutete das Ende einer akademischen Karriere, da ein Hochschulstudium ohne Gymnasium nicht möglich war. Die einzige Alternative war dann eine Berufslehre. Somit sahen Mutti und Werner dieser Prüfung mit höchster Anspannung entgegen. Die schriftliche und mündliche Prüfung zog sich über zwei Tage hin. Man konnte zwar nur den schriftlichen Teil wählen, aber Werner meinte, er würde die mündlichen Fragen sehr gut beherrschen und damit dann seine Durchschnittsnote erheblich verbessern können. Als die Prüfung zu Ende war, kam er ganz benommen aus dem Klassenzimmer. Seine 'beiden' Mütter Martha und Charlotte erwarteten ihn auf der Straße vor der Schule. „Glaubst du, dass du bestanden hast?" war Charlottes erste Frage an Werner. „Ich weiß nicht," antwortete Werner. „Was heißt du weißt nicht, du musst doch ein Gefühl haben!" war Charlottes Einwand. „Morgen werden wir es wissen" sagte Werner. „Der Lehrer liest uns allen morgen im Unterricht die Noten vor." Charlotte glaubte nicht, dass sie diese Nervenanspannung bis zum nächsten Tag aushalten könne. „Werner, du MUSST diese Prüfung bestehen. Vati bringt uns beide um, wenn du durchfällst! " „Ich weiß," antwortete Werner „ich habe genau soviel Angst wie du!" Werner hat mir später erzählt, dass er damals noch ein ganz anderes Problem mit sich herumschleppte. Es war ihm außerordentlich peinlich, zwei Mütter zu haben, denn kein anderer in der Schule hatte zwei Mütter. Das war einfach zu jener Zeit nicht üblich. Scheidung und Wiederverhehlichung, das war sozusagen gänzlich unbekannt. Werner sagte, er sei vor

den beiden Frauen die Strasse entlang gegangen, und hatte inständig gehofft, dass seine Mitschüler die beiden Mütter nicht bemerken und ihn am nächsten Tag ganz fürchterlich damit ärgern würden. Aber es ging gut und niemand machte eine Bemerkung.

Am nächsten Tag ging Werner zum letzten Mal für einen halben Tag in die Schule. Der Hauptzweck dieses letzten Schultages war es, das Ergebnis der Aufnahmeprüfung für das Gymnasium zu erfahren. Werner wurde am Frühstückstisch von beiden Seiten mit einer Flut von eindringlichen Predigten überschüttet, wie wichtig das Bestehen dieser Prüfung sei. Er wusste also ganz genau, wie sein Vater zu dieser Aufnahmeprüfung stand und wagte nicht zu sagen, dass er nicht wüsste ob er bestanden hätte oder nicht. Er tat einfach so, als meinte er bestanden zu haben und hoffte und betete für das Beste. Er verließ das Haus und ging zur Schule. Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Werners Ergebnis wurde erst ganz zum Schluss verlesen, da sein mit 'W' beginnender Nachname am Ende der alphabetisch geordneten Liste stand. Werner kam total benommen aus dem Klassenzimmer und wurde dann sofort mit Mutti konfrontiert, die auf dem Gehsteig auf ihn wartete. „HAST DU BESTANDEN?“ wollte sie wissen, und ihre Stimme lag nicht in der normalen Oktave. „Ich weiß nicht,“ sagte Werner. „WAS HEISST DU WEISST NICHT!?“ fragte Charlotte mit Fistelstimme. „Ich weiß es nicht,“ sagte Werner. „Ist dein Name nicht vorgelesen worden?“ wollte Charlotte wissen. „Weiß ich nicht,“ wiederholte Werner. „Ich hatte so große Angst, dass ich überhaupt nichts gehört habe, als mein Buchstabe an der Reihe war.“ Es war völlig ausgeschlossen, dass Mutti zur Praxis zurückkehren und zu Dr. Wilhelm sagen konnte, man wüsste immer noch nicht, ob Werner bestanden hätte. Also schleifte Mutti Werner zurück in das Klassenzimmer, fand dort den Professor vor, der seine Sachen für die Sommerferien zusammenpackte, und fragte ihn höflichst, ob Werner die Prüfung bestanden habe. Mit Desinteresse schaute der Professor auf seine Schülerliste, fand Werners Namen und sagte er habe bestanden. Charlotte und Werner waren wie benebelt und hatten Mühe nicht in Ohnmacht zu fallen. Als sie wieder klarer denken konnten, hörten sie den Professor sagen, dass Werner den mündlichen Teil ganz besonders gut gemacht habe, er aber auch mit dem schriftlichen Teil allein bestanden hätte. Dann marschierten Werner und Charlotte nach Hause – beide total erleichtert und mit weichen Knien. Ich bin davon überzeugt, dass die beiden ihre Sachen gepackt und ihr Zuhause verlassen hätten, wenn Werner durchgefallen wäre!

Im Gymnasium durchlebte der arme Werner eine Krise nach der anderen. Diese deutsche weiterführende Schule war viel schwerer als die Schulen in Amerika, und nur etwa 25% aller Anfänger haben damals den Abschluss erreicht. Der Lehrplan ähnelte dem einer amerikanischen Universität, und die Kinder waren in dem Alter noch nicht reif genug, ein so schweres Programm zu meistern. Werners Vater ließ Schimpfkanonaden los und tobte, half ihm bei den Hausaufgaben und ließ Mutti bei den Hausaufgaben helfen. Wenn all das nichts nützte, und die Noten nicht zur Zufriedenheit des Doktors ausfielen, schlug er das Kind mit dem Gürtel und dann kam die Stiefmutter dran. Werner sagte, sein Vater sei sehr intelligent gewesen und hätte alles behalten, was er an der Universität gelernt hatte, ohne es aufzufrischen. Dr. Wilhelm brachte Werner ein kleines Sprüchlein bei, das er im Realgymnasium in Naumburg gelernt hatte. Es bestand aus zwei Kategorien von lateinischen Präpositionen und man wusste dann genau, ob eine Präposition den Dativ oder Akkusativ verlangte. Werner erinnerte sich bis an das Ende seiner Tage daran und

rezitierte es gerne. Als er mit seinen sehr hohen BUN- und Kreatinwerten schwer krank war und zeitweise in ein Delirium verfiel, bat ich, ihn dieses Sprüchlein aufzusagen, um festzustellen ob sein Gedächtnis intakt war. Er sagte es ohne zu zögern und fehlerlos auf. Werners Vater war ein sehr guter Lehrer und Werner hat auch gerne von ihm gelernt. Sein Vater war hochintelligent und ging immer sehr systematisch an ein Thema heran, hatte aber nur wenig Zeit für seinen Sohn, da ihn die Praxis sehr beanspruchte. Er leitete zusätzlich noch das Gesundheitsamt in der Nachbarstadt Coburg. Somit wurde das Lernen mit Werner hauptsächlich an Mutti und gelegentlich an Muttis Schwester Gerti, die spätere zweite Frau von Onkel Kurt, delegiert. Werner sagte, dass Gerti sehr klug und systematisch, nett und geduldig mit dem dummen Kind war, und er sehr gerne mit ihr gearbeitet hat. Er war immer froh, wenn Gerti ihm bei den Hausaufgaben geholfen hat – er hat dann viel mehr verstanden und alles schneller gelernt.



Werner Wilhelm II

Werner erzählte, dass Mutti (entgegen seiner äußeren Erscheinung in den letzten Jahren seines Lebens) es mit seiner Reinlichkeit und seinem Aussehen stets sehr genau nahm. Sie badete ihn oft und achtete darauf, dass er hochwertige, saubere und frisch gebügelte Kleidung trug. Seine Haare waren immer frisch gewaschen und jedes einzelne Haar war mit dem Kamm genau dahin gebracht, wo es hingehörte. Es war auch jederzeit ein frisches Taschentuch in seiner Tasche. „Nein, gib niemals Mutti die Schuld für mein Aussehen,“ pflegte er zu sagen, „sie hat mich ganz gewiss besser erzogen und kann nichts dafür.“



Charlotte & Werner



Martha, Martha, W, Ch



Werner, Martha August Wilhelm



Martha, Erhard & Martha Wilhelm

Werner gestand mir, dass Mutti, die viel jünger als seine richtige Mutter war, viel mit Werner unternahm, wozu seine Mutter kein Interesse hatte. Mutti ging zum Beispiel mit ihm rodeln und machte auch selbst mit. Wir haben ein nettes Bild, das Werner und Mutti beim Schlittenfahren zeigt. Sie ging auch mit Werner in den Wald und auf Fahrradtouren. Er hatte in seiner Kindheit viele schöne Zeiten mit ihr verbracht.

Werner sagte, seine Mama liebte seine klaren hellblauen Augen und sein weiches weißblondes Haar. In der Schule wurde Werner immer gehänselt und als dick bezeichnet. Aber wenn man sich seine Kindheitsbilder ansieht, kann man nicht sagen, dass er damals dick war.



„Elfie“ & Werner Wilhelm II

Werner verliebte sich, als er etwa neun Jahre alt war. Sie stand bei Onkel Kurts Hochzeit neben ihm und war wirklich süß. Sie hieß Elfi und er mochte sie sehr. Kurz bevor er starb sagte er zu mir, dass er sie sehr gemocht hatte und gerne wüsste wo sie war und was sie machte. Er sagte auch, dass er Elfi gerne geheiratet hätte, dann seufzte er und meinte „Sie ist bestimmt verheiratet und hat einen Stall voller Kinder.“



Grossobringen Dorf Schule

Nach drei Jahren Dorfschule nahm Dr. Wilhelm ihn von dieser Schule und meldete ihn in der Schillerschule in Gera an. Die Schule als solche war besser und Schüler und Lehrer waren weltoffener. Viele Jahre später pflegte Werner allerdings zu sagen, dass ihm alles was er zur Leitung eines Pflegeheimes benötigte, bereits in der Dorfschule in Grossobringen beigebracht worden war, und man dort insgesamt viel gelernt hätte.

Werner ist mitten in der Hitlerzeit aufgewachsen und sein Vater ermahnte ihn ständig, mit niemandem darüber zu sprechen, was am Esstisch diskutiert wurde. Dr. Wilhelms politische Einstellung war ausgesprochen riskant, da er gegen Hitler und die Nazis war. Bei den samstäglichen Hitlerjugend-Treffen pflegte man die Kinder über ihr Zuhause auszufragen, aber Werner war so gut von seinem Vater präpariert, dass er genau wusste, was er zu sagen hatte und was nicht.

Werner wurde in jener Zeit auch aufgetragen, den Familien-Stammbaum in die Schule zu bringen. Das war recht gefährlich, da mütterlicherseits einige jüdisch klingende Namen vorhanden waren. Werner deutete mir gegenüber an, dass er zur Vermeidung dieses Problems einfach einige Namen aus dem Stammbaum seiner Stiefmutter eingebaut hatte. Dr. Wilhelm war etwas besorgt, da der Name Eschenbach als jüdisch ausgelegt werden konnte.

Werners Vater ermahnte ihn stets, sein Leben keinem Risiko auszusetzen, da er sein einziges Kind war. „Tu uns das bloß nicht an,“ pflegte Dr. Wilhelm zu sagen, wenn er daran dachte, etwas Gefährliches zu unternehmen. Werner durfte zum Beispiel niemals einen Vergnügungspark besuchen, denn sein Vater erachtete das als gefährlich. Aufgrund dessen, was ihm von seinem Vater eingehämmert worden war, hatte Werner sein ganzes Leben lang Angst vor Fahrgeschäften im Vergnügungspark.



Dr. Werner Wilhelm



Charlotte Wilhelm

Mutti hat ganztägig in Vatis Praxis mitgeholfen und ist eine Stunde vor ihm nach Hause gegangen, um das Abendessen für die Familie vorzubereiten. Der Doktor war ein ausgezeichneter Arzt und meilenweit dafür bekannt. Deshalb war in der Praxis immer sehr viel zu tun. Er hatte nur einen großen Fehler, und den hatte er mit seinem Sohn Werner gemeinsam. Er konnte sich beim besten Willen keine Namen und Gesichter merken! Selbst Patienten, die ihn wöchentlich aufsuchten, erkannte er nicht. Mutti half ihm aber, sein Gesicht zu wahren. Sobald Dr. Wilhelm den Raum betrat, sagte Mutti sofort "Doktor, Frau Soundso ist hier, um die Naht ansehen zu lassen, die letzte Woche gemacht wurde." Damit wusste Dr. Wilhelm dann sofort wer die Patientin war, und was er zu tun hatte.

Eine der schweren traumatischen Erfahrungen in Werners Kindheit trat ein, als Dr. Wilhelm beschloss, die Mandeln seines Sohnes zu entfernen. Werners Vater hielt allgemein nicht so sehr viel von Betäubung bei diesem Eingriff, und nicht selten entstand dann auch ein regelrechter Ringkampf. Werner hatte seinem Vater oft geholfen, einen Patienten auf dem Stuhl niederzuhalten, während die Mandeln herausgerissen wurden. So wusste er auch genau, was ihn nun erwartete. Obwohl ihm absolut nicht der Sinn danach stand, diese Qualen durchzumachen, gab es jedoch kein 'nein' dem Vater gegenüber. Werner bekam von Mutti eine schwache Dosis Äther verabreicht, und dann war sein Vater bereit, ihm die Mandeln zu ziehen. Werner sagte, es war so wie damals als er Lungenentzündung hatte – viele eigenartige Dinge schwirrten ihm im Kopf herum und es war ihm, als sauste eine ganze Eisenbahn durch seinen Kopf. Aber er bekam trotzdem mit, was mit ihm geschah und so schnell wollte er diese Erfahrung nicht noch einmal machen. Unter dem Einfluss des Äthers kämpfte er mit seinem Vater, der aufgrund der körperlichen Kraft seines Sohnes schon ein paar sorgenvolle Momente erlebte, bevor diese Mandeln draußen waren.

Werner sagte, er habe nur eine einzige Kinderkrankheit durchgemacht, und das waren die Masern. Aber er muss wohl auch die Windpocken gehabt haben, denn im April 1989, nach der Aufregung der 'Sun 'N Lake Towers' Kaufverhandlungen bekam er eine schlimme Gürtelrose.

Einmal kam eine Frau aus dem Ort mit Zungenkrebs in die Praxis seines Vaters. Er erklärte ihr, dass es keine Aussicht auf Heilung gäbe, er ihr jedoch durch das Entfernen der krebsbefallenen Stelle vorübergehend Erleichterung verschaffen könne. Diese Frau lebte nach dem Eingriff noch eine ganze Zeit lang recht angenehm und empfand tiefe Dankbarkeit für Dr. Wilhelm. Dann bildete sich diese Stelle erneut, und der Doktor fragte sie bei jedem Besuch, ob sie nicht zur Tumorbehandlung ins Krankenhaus gehen wolle.

Jedes Mal verneinte sie und sagte sie wolle in seiner Behandlung bleiben. Schließlich ging sie dann doch ins Krankenhaus, und verstarb bald darauf.

Da Dr. Wilhelms Wartezimmer immer voll mit Kinderwägen war, baute er neben der Einfahrt zur Praxis einen offenen Abstellplatz.

Trotz seiner unverblümt direkten und schroffen Art war Dr. Wilhelm bei seinen Patienten sehr beliebt. Er konnte auch sehr liebenswürdig zu einer armen Seele sein, die seine Behandlung brauchte. Als er sich gezwungen sah, wegen der Russen aus Ostdeutschland nach Kassel zu fliehen, waren seine Patienten sehr aufgebracht. Die Kommunisten versuchten sogar, ihn wieder nach Grossobringen zurückzuholen, indem sie ihm die Villa seines Sohnes anboten.

Dr. Wilhelm machte in Grossobringen auch Hausbesuche – manchmal mit dem Motorrad, und manchmal mit dem Auto. Als dann jedoch der Krieg ernsthaft begann, suchten die Militärs überall nach Motorrädern und hatten keinerlei Hemmungen, jene von zivilen Bürgern zu konfiszieren. Deshalb zerlegte Dr. Wilhelm sein Motorrad und versteckte die Einzelteile für die Dauer des Krieges separat an verschiedenen Stellen, um es nicht an die Nazis zu verlieren. Nach dem Krieg baute er es wieder zusammen und fuhr weiter.

Werner mochte nichts, was nicht stabil war, wie z.B. Fahrgeschäfte, Schaukel- und Drehstühle, etc. (Nachdem Werner starb, begann sein Stuhl in Sebring von selbst tagein und tagaus zu schaukeln, und später begann dann auch noch ein Schaukelstuhl im Obergeschoss des blauen Hauses sich von alleine zu bewegen. Ich wusste nicht, was das sollte, da Werner Schaukeln nie mochte. (Aber vielleicht brauchte er sich, nachdem er seinen Körper verlassen hatte, keine Sorgen mehr darüber zu machen dass ihm übel würde.)

Werner konnte sich auch nicht mit Ballspielen anfreunden. Er sagte, er könne den auf ihn zukommenden Ball nicht sehen, und er wurde auch immer davon getroffen. Das war wahrscheinlich wegen seines Astigmatismus und seiner lebenslangen Kurzsichtigkeit.

Sport hat Werner überhaupt nie interessiert. Er hasste Sport und Spiele, außer Radfahren und schwimmen. Das war nicht so gut, da Sport und Gymnastik in der Hitlerzeit in Hinblick auf den Militärdienst als sehr wichtig betrachtet wurden. Werner war in allen Sportarten entsetzlich schlecht und verabscheute schon das Probieren. Sein Lehrer warnte ihn, dass er in Sport durchfallen würde, da er im Gegensatz zu seinen Mitschülern weder Bodengymnastik, noch Hochsprung oder Stabhochspringen beherrschte. Wer damals in Sport durchfiel, musste die Klasse wiederholen. Also ging Werner nach Hause, und besprach die Sache mit seinem Vater. Die beiden kamen dann zu folgender Lösung: Werner konnte sehr gut schwimmen. Um nicht durchzufallen sollte er dann sämtliche Schwimmkünste vorführen und etwas präsentieren, was kein Schüler jemals gemacht hatte.



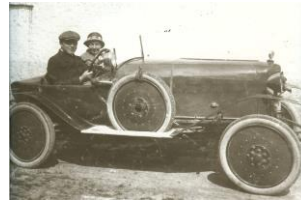
Werner Wilhelm II

Er kletterte auf den 10 Meter hohen Sprungturm. Er starb zwar fast vor Angst, hielt sich aber die Alternative springen oder Klasse wiederholen vor Augen. Er atmete ein paar Mal tief durch, und „sprang um sein Leben“ wie er es später formulierte.

Er absolvierte den Sprung erfolgreich und erzählte es stolz seinem Vater. Dieser begab sich dann an den zweiten Teil des Rettungsplanes für seinen Sohn. Er stellte ihm ein Attest aus, dass er wegen seines kranken Herzens die nächsten sechs Monate nicht am Sportunterricht teilnehmen könne. Werner schaffte die Klasse mit einer ‚4‘ in Sport und brauchte nicht zu wiederholen. Werner sagte, dass sich ein anderer Schüler nach ihm auch am 10-Meter Turm versuchte und sich dabei eine ernste Rückenverletzung zuzog. Das bedeutete das Ende für den 10-Meter Turm an der Schule.



Wilhelm Grossobringen Villa



Dr Wilhelm & Martha Wilhelm – erste Auto

Marthas Vater, Richard Brehmer, verschaffte Martha und Dr. Wilhelm einen guten Start in ihr gemeinsames Leben, besonders für die damaligen Verhältnisse. An ihrem Hochzeitstag kaufte er ihnen fünf Morgen Land, übernahm die Baukosten für eine sehr große und komfortable Villa mit Garage, kaufte Dr. Wilhelm ein neues Auto (bis dahin hatte er alle Hausbesuche per Motorrad gemacht), und versprach auch noch eine baldige zusätzliche Mitgift von 45.000 Dollar.

Er ermöglichte seiner Tochter und Dr. Wilhelm außerdem märchenhafte Flitterwochen in einem protzigen Hotel in dem damals berühmten Urlaubsort Bad Kostritz. 1984. Viele Jahre später, wohnten Werner und ich in diesem Hotel. Es war unter kommunistischer Führung und in den 40 Jahren ohne Reparaturen und nur geringen Gästezahlen recht heruntergekommen. Trotz alledem fanden wir es absolut romantisch, dort unseren Urlaub zu verbringen. Die Zimmer waren alt, aber groß und luftig. Die Duschen befanden sich im Gang, waren aber sehr elegant wenn man bedenkt, wann das Hotel erbaut worden war. Der Hotelleiter war charmant und bemühte sich aufrichtig, den Gästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Der größte Nachteil in Werners Augen war die Tatsache, dass es keinen Aufzug gab, und das Hotel fast anderthalb Kilometer Fußmarsch vom Bahnhof entfernt lag. Ich persönlich hielt letzteres wiederum für eine reizvolle Sache, da der Fußweg durch einen malerischen Tierpark führte. Dieser Tierpark war botanisch wunderschön angelegt, und abends von altmodischen Straßenlaternen

beleuchtet. Es erinnerte an das Lied vom ‚alten Laternenanzünder‘. Alles war still – nur Vogelgesang war zu hören. Am letzten Urlaubstag genossen wir von einer alten Brücke aus den Blick auf einen Wasserfall in der Ferne.

Mein Werner versuchte das ‚Anderthalb-Kilometer-Problem‘ durch einen Taxiruf zu erledigen. Sobald wir am Bahnhof angekommen waren und die Entfernung zum Hotel erfuhren, sah sich Werner so lange suchend um, bis er ein Telefon entdeckte. Er hob den Hörer ab und wollte die Vermittlung – Pech, die Leitung war tot. Sofort machte er sich auf den Weg zum Bahnhofsvorstand, um die Störung zu melden. Mit einem kleinen Lächeln bedankte sich der Bahnhofsvorsteher für die Information. Werner fand es gar nicht gut, dass er nun so weit zu Fuß gehen musste. Nach dem Ausflug am darauffolgenden Abend ging Werner schnurstracks zu diesem Telefon zurück, um ein Taxi zu rufen – und wieder kein Glück. Die Leitung war immer noch tot. Als sich dann am nächsten (nun schon dritten) Tag noch nichts an der Situation geändert hatte, ging Werner zum Bahnhofsvorsteher und machte ihm die Hölle heiß.

„Warum funktioniert dieses Telefon denn immer noch nicht? Warum kümmert sich denn kein Mensch um die Reparatur? Ich habe genug von diesem Fußmarsch!“ wettete er los. Erst als er den jämmerlichen Gesichtsausdruck seiner 17-jährigen Kusine Andrea sah, ging ihm ein Licht auf. Jetzt wurde ihm langsam klar dass er sich ja in der DDR, dem Land der Untätigkeit, befand. „Wie lange ist denn dieses Telefon schon außer Betrieb?“ fragte er Andrea, als wir etwa ein Viertel des Weges zum Hotel zusammen mit einem frustrierten Werner zurückgelegt hatten. Andrea antwortete „Oh, ungefähr ein halbes Jahr. Aber wofür braucht man eigentlich ein Telefon, wo doch niemand sonst in der DDR eines hat?“ „Ein Taxi wollte ich anrufen!“ bellte Werner. Daraufhin erklärte ihm Andrea, dass man dafür kein Telefon bräuchte, da der Taxifahrer genau gegenüber vom Bahnhof wohne. „Sch...!“, lautete Werners Kommentar dazu. „Willst du damit etwa sagen, dass ich die letzten drei Tage unnötigerweise zu Fuß zum Hotel gegangen bin?“ „Ja,“ sagte Andrea kichernd „und wenn du mich wegen des Taxis gefragt hättest, hätte ich dir das schon viel früher sagen können – aber du hast mich ja nie gefragt.“



Andrea Bamberg & Werner Wilhelm II

Am nächsten Morgen zogen wir mit viel Gepäck aus dem Hotel aus, und Werner bat den Hotelleiter, uns ein Taxi zu bestellen. „Das geht nicht,“ war die Antwort. „Warum geht das denn nicht?“ fragt ein sehr irritierter Werner. „Weil der Taxifahrer kein Telefon besitzt,“ antwortete der Hotelleiter. „Der Taxifahrer hat kein Telefon? Wie zum Teufel kriegt man ihn denn dazu irgendwo hinzufahren?“ polterte Werner, während sein Gesicht mittlerweile ein immer dunkleres Rot annahm. „Man geht dahin, wo er wohnt,“ war die Antwort des Hotelleiters. „Man geht zu ihm nach Hause! Warum zum Teufel sollte ich zu

ihm gehen um eine Fahrt zu bekommen? Wenn ich bei ihm bin, bin ich ja schon am Bahnhof!” schrie Werner, nachdem er bereits zweimal in die nächsthöhere Oktave gewechselt hatte. Dieses Absurdum des DDR Lebens gab ihm jetzt den Rest. Alles was der Hotelleiter dazu sagen konnte, war „Sie haben Recht.”

Immer noch schwindlig von dieser ostdeutschen Logik marschierten Werner und ich dann mit dem ganzen Gepäck zum Bad Kostritzer Bahnhof. Nachdem wir ein kurzes Stück zurückgelegt hatten, entdeckten wir vor uns einen alten Mann mit Pferd und einem winzigen Wagen. Ganz langsam bewegte er sich in die gleiche Richtung wie wir. Plötzlich bekam Werner Beine. Er ließ das Gepäck fallen und lief zu dem Pferdewagen. Der Mann hielt an, und Werner versprach ihm fünf Mark zu geben, wenn er ihn und das Gepäck mitnähme. Der Mann stimmte zu und schon saß Werner oben. Von dort aus rief er mir zu, das Gepäck zu bringen. Ich schleppte die Gepäckstücke an, stapelte sie neben Werner auf den Wagen und ging dann hinterher, da für mich kein Platz auf dem Wagen übrig war. Am Bahnhof lud ich das Gepäck ab, während Werner dem Mann dankte und ihm das Geld gab. Glauben Sie mir, als Dr. Wilhelm und Martha ihre Flitterwochen dort verbracht haben – und das war ja viele, viele Jahre früher – war die Situation längst nicht so schlimm. 1925 gab es öffentliche Pferdewagen, welche die feinen Gäste von und zum Bahnhof transportierten, und niemand machte ein Gesicht als ob man eine Schraube locker hätte, wenn man um Hilfe mit dem Gepäck bat. Aber im kommunistischen System steht diese Einstellung an der Tagesordnung.



Richard Brehmer



Otto Brehmer

Als Dr. Wilhelm begann, Charlotte Naue den Hof zu machen, wurde ihm bald klar, dass er die versprochene Mitgift von 45.000 Dollar abschreiben konnte, wenn sein Schwiegervater Wind von dem Spiel hinter Marthas Rücken bekäme. Dann erfuhr er, dass sein Schwiegervater zusammen mit Otto beabsichtigte, in Weimar Mietshäuser zu erwerben. Er konfrontierte Richard damit und fragte ihn, ob er denn nicht zuerst die Mitgift bezahlen wolle, bevor er Häuser kaufte. Kurze Zeit später erledigte Richard die Sache mit der Mitgift. Seine Empörung war natürlich riesengroß, als er erfahren musste, dass seine Tochter zum Zeitpunkt der Frage nach der Mitgift bereits mit Charlotte betrogen worden war.



Werner Wihelm II vorne Grossobringen Villa



Werner Wilhelm II

Als Fünfjähriger versetzte Werner seine Eltern in Angst und Schrecken. Dr. Wilhelm machte die Hausbesuche immer mit dem Motorrad, und eines Tages beschloss er, den kleinen Werner mitzunehmen. Sie verbrachten den ganzen Tag in der Kälte auf dem Motorrad und als sie nach Hause kamen, hatte Wernerchen einen heißen Kopf und fühlte sich gar nicht wohl. Schon bald wurde deutlich, dass sich hier ein Problem entwickelte, und das Kind eine schlimme Lungenentzündung bekam. Das Fieber stieg hoch an und Werner war im Delirium. Dr. Wilhelm wollte in dieser ersten Situation nicht alleine auf sein eigenes Urteil vertrauen und rief einen angesehenen Kollegen zu sich. Angsterfüllt machte er sich auch auf den Weg in den anderen Teil der Villa und setzte Martha davon in Kenntnis, dass ihr Sohn eventuell nicht überleben würde. (Wernerchen erzählte mir später, bevor er dann wirklich starb, dass er sich an dieses Delirium erinnern konnte. Er hatte viele eigenartige und unheimliche Tiere gesehen und lauter zusammenhanglose Gedanken gehabt.) Die Ärzte beschlossen dann, das Kind zu röntgen um festzustellen, wie sehr die Lunge mit Wasser gefüllt war. Da kam der nächste Schrecken. Es stellte sich heraus, dass nicht nur die Lunge mit Wasser gefüllt war, sondern dass Werner auch von Geburt an ein vergrößertes Herz hatte! Werner erholte sich dann relativ bald von seiner Lungenentzündung, aber dieses vergrößerte Herz begleitete ihn für den Rest seines Lebens als bedrohlicher Schatten. Er hat großes Glück gehabt, noch 60 Jahre damit zu leben, aber es nahm ihm sehr viel Energie. Oft war er bereits um halb sechs Uhr abends im Bett, um sich für den nächsten Tag zu stärken.

In den letzten zehn Jahren seines Lebens litt er an Herzklappenschwäche. Das Herz war so groß, dass sich die Klappen nicht vollständig schließen konnten, und das Blut strömte an den Klappenrändern vor und zurück.

Natürlich wurde Werner nie mehr auf das Motorrad gesetzt, nachdem seine Mutter vor lauter Angst um ihren kleinen Sohn fast hysterisch war.



Werner Wilhelm II

Dr. Wilhelm wollte dem fünfjährigen Werner auch gesellschaftliche und geschäftliche Dinge beibringen. Er schickte Werner mit einer Rechnung und Geld in die Stadt. Der Auftrag lautete, die Rechnung zu bezahlen und eine Quittung zurückzubringen. Werner war so klein, dass er zuerst hinter dem Schalter gar nicht gesehen wurde. Als er die Aufmerksamkeit der Angestellten erlangt hatte, überreichte er ihr die Rechnung mit dem Geld. Sie wollte ihn dann wegschicken, aber er beharrte auf einer „Twittung, bitte.“ „Was meint er denn?“ fragte die Angestellte ihre Kolleginnen. Gemeinsam kamen sie dann endlich darauf, dass der kleine Kerl eine Quittung wollte. Er erhielt sie und machte sich nach seiner aller ersten elegant erledigten Geschäftsabwicklung fröhlich auf den Nachhauseweg.

Wie bereits erzählt, hatte Werner als Kind ein recht interessantes Hobby: das Sammeln und Züchten von teuren exotischen Kaninchen. Das Geld, das er damit verdiente, wurde bis auf ganz wenige Ausnahmen gespart. Er besaß eine Sparkasse, in die man Geld einwerfen, jedoch nicht mehr herausholen konnte – bis dann Martin auf der Bildfläche erschien. Werner musste eines Tages feststellen, dass Martin den Boden dieser Sparkasse herausgebrochen hatte. Martin brachte ihn dann dazu, mit diesem Geld Knallkörper zu kaufen. Werner hatte zwar anfänglich Spaß an den Knallkörpern, bereute aber dann, sein Geld für diese kurzlebige Freude ausgegeben zu haben.



Werner dressed up for Fassnacht

Einmal beschloss Werners Mama Martha, ihn für Fastnacht als Mädchen zu verkleiden. Sie machte ihm Locken, steckte ihn in Bluse und Rock, setzte ihm ein Kopftuch auf und bemalte ihn mit Lippenstift. Er stellte ein entzückendes Mädchen dar. Aber die Patienten hatten nichts Eiligeres zu tun, als dem strengen und außerordentlich sachlichen Dr. Wilhelm zu erzählen, dass sich sein Sohn draußen vor dem Haus aufhalte, und zwar als Mädchen verkleidet. Dr. Wilhelm stürzte aus der Praxis, fand bestätigt, dass sein ohnehin zu schwächlicher Sohn tatsächlich als Mädchen verkleidet war, und verwandelte sich in eine lebende Sprühkerze. Er zog den Gürtel aus seiner Hose, und Martha wusste sehr bald, was ihr geschiedener Mann von Werner in Mädchenkleidern hielt. Es war jedenfalls mit Sicherheit das letzte Mal, dass Werner einen Rock trug. (Ich hatte ihm einmal vorgeschlagen, für ein Theaterstück, das wir in Sebring aufführten, Frauenkleider anzuziehen. Er dachte zwar kurz darüber nach, die Antwort lautete jedoch, „Auf gar keinen Fall!“)



Werner in his Chinese Faschnacht costume

Im nächsten Jahr verkleidete ihn Mama als Chinesen mit Laterne. Er mochte dieses Kostüm und niemand bekam dieses Mal Schwierigkeiten mit Vati.



Irmgard, Werner & Martha Wilhelm

Bis er etwa zehn Jahre alt war, hat Mama Martha dem kleinen Werner gerne Matrosenanzüge angezogen. Das stand ihm sehr gut, und Vati hatte nichts Abfälliges dazu zu sagen. Somit hielt sich dieser Stil bis er dafür zu alt war. So einen Matrosenanzug trug er auch als Zehnjähriger zu Onkel Kurts Hochzeitsfeier. An zwei Dinge während dieses Festes konnte sich Werner gut erinnern: Wie nervös er war, als er vor der versammelten Menschenmenge ein langes Gedicht auswendig aufsagen musste, und wie schick er sich in seinem Matrosenanzug fühlte. Werner besaß damals nur hochwertige Kleidung. Wenige Tage vor seinem Tod erinnerte er sich noch einmal daran und erwähnte einige der exklusiven Marken, die er als Kind getragen hatte. Bleyle war eine davon, und das hatte er mit Rudi gemeinsam. Rudi zeigte uns ein Bild aus seinen Kindertagen, das ihn (in Bleyle) mit seiner Familie zeigte. Kurz nachdem dieses Bild aufgenommen worden war, starb Rudis Vater an Krebs.

Einmal bekam Mutti aber doch Ärger, als Werner den Matrosenanzug anhatte. Der Verstoß? Vati entdeckte eine Haarklemme, die Mutti angebracht hatte, damit ihm die Haare nicht in die Augen hingen. Das bekam Vati gar nicht gut! Oje...



Charlotte, Werner, Martha, and Martha Wilhelm

Werner war der Lieblingsenkel von Rosa Müller Wilhelm. Vati war ihr Lieblingssohn, und sie sah in Werner sein Abbild. Unzählige Fotos zeigen Werner neben seiner

Großmutter oder in ihrem Arm. Rosa war in miserablem Zustand, als sich ihr Sohn von Martha scheiden ließ. Sie war eine sehr religiöse Frau und blieb ihren christlichen Grundsätzen treu. Solange sie lebte, akzeptierte sie Charlotte Nauel nicht als ihre Schwiegertochter. Charlotte durfte noch nicht einmal ihr Haus betreten. Martha war für sie die einzige, rechtmäßige Schwiegertochter. Großmutter Rosa sagte ihrem Sohn klipp und klar, dass er in Martha eine gute Ehefrau habe und er weder Charlotte noch deren Tochter Astrid in ihr Haus bringen dürfe.



Werner Wilhelm II, Rosa Wilhelm & Fritz Wilhelm

Aufgrund der Strenge seines Vaters und der Scheidung zeugen viele Bilder aus Werners Kindheit von einem sehr nachdenklichen und oft unglücklichen kleinen Jungen. Jedes Mal wenn etwas nicht hundertprozentig dem Wunsch seines Vaters entsprach, führte dies zu panischer Angst vor ihm und den zu erwartenden Schlägen. Er nahm seinem Vater diese harte Behandlung sehr übel, liebte ihn aber trotzdem und schrieb seinen Erfolg der strengen Erziehung zu. Es war ein zweischneidiges Schwert.



Martha Edner, Werner Wilhelm II & Lotta Thiele Dassler, Villa in Background

In der Praxis ging manchmal etwas kaputt und Dr. Wilhelm musste einen Handwerker kommen lassen. Der Doktor war ein sehr beschäftigter Mann und ließ sich ungern von der Arbeit abhalten. Wenn die Handwerker nach Ausführung der Reparatur den Doktor wegen der Bezahlung ansprachen und er keine Zeit dafür hatte, schickte er sie einfach zu Thieles im Nachbarhaus. Nachdem die Thieles einige Rechnungen bezahlt hatten, wollten sie von Dr. Wilhelm wissen, warum er eigentlich die Handwerker zu ihnen schickte. Es seien schließlich seine Rechnungen und sie hätten nicht annähernd so viel Geld wie er. Der Doktor erklärte ihnen einfach, dass sie mehr Zeit zur Verfügung hätten als er, und sie ihr Geld griffbereit im Kopfkissen verwahrten, während seines in der Bank lag und Zinsen eintrug.



Lotta Thiele Dassler

Emma Thiele und ihre Tochter Lotta Dassler waren als 'Dorfzeitung' bekannt. Wenn man wissen wollte, was sich im Ort ereignete, brauchte man nur die Thieles zu fragen. Ganz besonders über den Doktor und seine Familie war Einiges zu erfahren. Sie waren ja Nachbarn und bekamen alles hautnah mit, so auch, wenn der Doktor wieder einen seiner Wutanfälle auslebte. Am schlimmsten war es, wenn Werner ein schlechtes Zeugnis nach Hause brachte. Da flogen dann die Fetzen! Der Doktor ging an die Decke, schlug erst Werner mit seinem Gürtel und dann Werners Stiefmutter. Das Geschrei war im ganzen Ort zu hören. Die Thieles legten ihre Ohren an das Fenster, um genau zu hören worum es ging, damit sie dann alles Wort für Wort weitererzählen konnten. Die Ortsbewohner genossen dann die Berichterstattung über das, was im Hause des Doktors nicht stimmte, in vollen Zügen.



Werner Wilhelm II, age 17

Werner erzählte, dass er ziemlich regelmäßig von seinem Vater geschlagen worden war. Die Schläge fingen an, als er noch ganz klein war und hörten erst auf, als er etwa 17 Jahre alt war. Er sagte, er habe sich sehr über diese Schläge geärgert und es gehasst, dass alle seine Sünden im Ort veröffentlicht wurden; andererseits hielt er seinen Erfolg der Strenge seines Vaters und der körperlichen Züchtigung zugute. Er sei ein schlechter und fauler Schüler gewesen, und ohne die Konsequenz seines Vaters hätte er überhaupt nichts gelernt. Die Arbeitsmoral hätte er auch nur auf Grund der Führung und Willensstärke seines Vaters verinnerlicht. Mit 17 steckte er zum letzten Mal Schläge ein, weil er danach herausfand, dass er schneller rennen konnte als sein Vater. Er wartete dann so lange in dem erforderlichen Abstand, bis sich sein Vater wieder beruhigt hatte. Beim letzten Mal, als sein Vater den Gürtel gegen ihn erhob, rannte Werner um die Ecke und sein Vater hinterher. Dabei rutschte sein Vater auf einem Teppich aus, verlor das Gleichgewicht und brach sich beim Fallen das Nasenbein am Telefontischchen. „Das geschieht ihm recht,“ sagte Werner zu Mutti. Aber Mutti antwortete „Ach Wernerchen, es ist unser Vati, wir dürfen nicht so über ihn sprechen!“ Wenn ich an die damalige Zeit zurückdenke, glaube ich zu wissen, warum Werner dann nicht mehr geschlagen wurde. Es war 1945 und der arme Dr. Wilhelm war gerade dabei, alles wofür er und seine Frau gearbeitet hatten und

alles was er besaß, zu verlieren. Somit war er mit viel wichtigeren und sogar lebensbedrohlichen Problemen beschäftigt.

Als Dr. Wilhelm die Garage zu einer Wohnung für sich und Charlotte ausbaute, beschloss Charlotte, ein paar von den Süßkirschen von einem von Marthas Kirschbäumen zu pflücken. Sie kletterte auf den Baum und begann, ihre Schürzentaschen zu füllen. Als sie sich etwas zu weit ausstreckte, um an einen entfernteren Ast zu kommen, fiel sie aus dem Baum und landete auf ihrem Handgelenk. Dieses schwoll sofort an und befand sich danach in einem seltsamen Winkel, was ihr sagte, dass es wohl gebrochen war. Charlotte hatte panische Angst vor dem Wiedereinrichten des Knochens und schaffte es, das Handgelenk so lange vor Dr. Wilhelm zu verstecken, bis es soweit geheilt war, dass ein Einrichten ohne erneutes Brechen nicht möglich war. So lebte sie bis an das Ende ihrer Tage mit einem deformierten Handgelenk. Das hatte aber auch einen Vorteil – da das alte Goldarmband nicht mehr passte, kaufte Dr. Wilhelm ein größeres für sie.

Ein andere Grossobringen-Charlotte Nael Geschichte, die Lotta immer wieder mit Vorliebe erzählt, ist die folgende: Einmal war Dr. Wilhelm fürchterlich wütend auf Charlotte. Also sperrte er sie aus dem Haus aus, und fuhr weg. Charlotte war fürchterlich sauer und wild entschlossen, irgendwie in das Haus hineinzukommen. Sie ging zu den Thieles und bat Lottas Vater um seine lange Leiter. Herr Thiele glaubte nicht, dass diese Leiter bis an die oberen Fenster reichen würde, aber Charlotte ließ ihm keine Ruhe. So brachte er die Leiter und stellte sie unter das Fenster, das offengelassen worden war. Die Leiter reichte nicht ganz. „Es geht nicht,“ sagte Lottas Vater zu Charlotte. Sie wollte es aber trotzdem unbedingt versuchen. Herr Thiele verzog sein Gesicht, hielt die Leiter fest, und Charlotte kletterte fest entschlossen hoch. An der letzten Sprosse angekommen, machte sie das Fenster weiter auf und warf sich mit einem Satz nach oben in das Fenster. Sie hatte ein Kleid an und Herr Thiele hat wahrscheinlich die beste Aussicht nach oben gehabt!



Werner hat mir jedes Mal mit einem verlegenen Lächeln, noch eine andere Charlotte Nael Geschichte erzählt: Charlotte hielt sich immer für sehr schick, war nach dem letzten Schrei gekleidet und tat auch immer das, was gerade modern war. Das Neueste war einmal die Eröffnung eines FKK-Gebietes in der Nähe. Natürlich war das gesellschaftlich 'in' und Charlotte musste deshalb teilnehmen. Ich habe absolut nichts dagegen, dass sich Charlotte den FKK-Leuten anschloss. Aber sie nahm den kleinen Werner mit. Sein ganzes Leben lang konnte man an seinem Verhalten merken, dass er an diesem überwältigenden Kindheitserlebnis Schaden genommen hat.

Charlotte besaß noch eine Eigenart, die ich als befremdend für eine Stiefmutter empfinde. Sie badete Werner regelmäßig und zwar auch während der ganzen Teenagerzeit und bis er ein erwachsener Mann war. Dieser Unsinn hörte erst auf, als ich mit ihm nach Deutschland reiste. Als dieses Thema aufkam, sahen Mutti und Astrid (die auch Werner badete) sofort an meinem Gesicht, was ich davon hielt.

Mutti war überhaupt nicht religiös und davon überzeugt, dass wenn man stirbt, man einfach nur tot ist. Aber nachdem zur richtigen Kirche zu gehen 'in' war, probierte sie einige aus und entschied sich dann für die Methodistenkirche, weil diese das beste Geselligkeitsprogramm bot. So gingen Werner und Mutti dann gelegentlich sonntags zur Methodistenkirche, während Dr. Wilhelm, der das sowieso alles für puren Unsinn hielt, zu Hause blieb.



Dr med Werner Wilhelm

Dr. Wilhelm war ein eingefleischter Atheist und hatte noch nie einen Hang zur Religion. Das ist insofern interessant, als seine Eltern sehr religiös waren. Seine Mutter spielte das 'Lobet den Herrn' bei jedem festlichen Anlass. Wahrscheinlich war es die humanistische Erziehung in der 'Schule am Naumburger Dom', die es versäumte, ihm den Glauben an Gott zu vermitteln.

Dr. Wilhelm hatte wohl einen Pfarrer als Freund, und führte mit diesem viele theologische und andere Diskussionen. Er fühlte sich von diesem Pfarrer angezogen, nicht aus religiösem Grund, sondern weil er hochintelligent war. Er schätzte ihn als Gelehrten und liebte die beachtliche geistige Anregung, die er ihm bot. Als Dr. Wilhelm ohne Vorwarnung auf der Straße vor einem Juweliergeschäft in Kassel tot zusammengebrochen war, verständigte die Familie diesen Pfarrer. Er arbeitete mittlerweile an einer Kirche die 300 km entfernt war, reiste aber an und hielt die Beerdigung ohne eine Frage und ohne Zögern ab.



Charlotte Nael Wilhelm

In einer netten Charlotte/Dr. Wilhelm Geschichte geht es ums Geld. Mutti bekam Wirtschaftsgeld, um damit Lebensmittel, Kleidung und verschiedenes anderes zu kaufen. Es war zwar schon ein angemessener Betrag, es blieb aber auch kaum etwas übrig. Wenn sie am Stand eine Bratwurst essen oder sich Hotel Elephant ein Eis gönnen wollte, musste sie ihre Pfennige zählen. Mutti arbeitete sehr fleißig in Vatis Praxis, und hatte deshalb nie viel Zeit. Sie konnte nicht alles so organisieren wie sie das gerne getan hätte. Oft rannte sie von der Praxis in die Wohnung, um ganz schnell das Essen zu machen und warf ihr Kleingeld auf den Tisch, um es später wegzuräumen. Inzwischen kam dann Vati aus der Praxis, sah das herumliegende Geld, und steckte es ein. Das war dann das Ende von Muttis übrigem Kleingeld für ein Eis oder eine Wurst.

Vati und Mutti machten auch ein kleines Spielchen miteinander. Immer wenn Vati Instrumente nach Hause oder in die Praxis bringen musste, deponierte er diese in Muttis großer Handtasche. Sie wunderte sich dann, warum ihre Tasche so schwer war, schaute nach und fand dann die Instrumente.

Werner erinnerte sich an viele nette kleine Geschichten aus seiner Kindheit in Grossobringen und hat sie mir nach und nach alle erzählt. Einmal sprach er davon, wie ihn die Nachbarstochter Lotta Thieleständig herumkommandiert hat. Er war wohl auch recht ungezogen zu ihr, und die beiden lagen sich ständig in den Haaren. Doch eines Tages hatte er sich anscheinend etwas zu viel herausgenommen. Sie schnappte sich den kleinen frechen Fünfjährigen, trug ihn auf die gegenüberliegende Straßenseite und warf ihn in den Graben, der voll Wasser stand. Das hat ihn so in seiner Würde verletzt, dass er es nie vergessen hat.

Ein anderes Mal, als er etwa sieben Jahre alt war, erklärte ihm sein Vater, dass er als Mitglied der prominentesten Familie im Ort immer nett und hilfsbereit älteren Damen gegenüber zu sein hatte. In derselben Woche stürzte eine ältere Dame auf der Straße und Wernerchen, der ganz in der Nähe war, lief zu ihr um zu helfen. Er half ihr beim Aufstehen, hob ihre Taschen vom Boden auf, und begleitete sie nach Hause. Als er das beim Abendbrot seinem Vater erzählte, war dieser sehr stolz auf seinen Sohn. (Hätte er seinen Sohn im September 1992 gesehen, als er eine hitzige Auseinandersetzung mit einer jüdischen Dame aus Brooklyn hatte, die ihre Miete nicht korrekt bezahlen wollte, wäre er weniger stolz gewesen. Es handelte sich um einen heftigen Streit vor den SUN 'N LAKE TOWERS. Gerade als sie in ihren Wagen einsteigen wollte um einkaufen zu fahren, stellte Werner sich vor sie und blockierte sie mit seinem Hintern. Als sie sich an seinem großen Hintern vorbeizwängen wollte, machte er einen Schritt zurück und warf sie Kopf über in ein Blumenbeet. Das entsprach nicht so sehr dem Pfadfinderverhalten, zu dem ihn sein Vater erziehen wollte!)

Lotta und ihre Mutter waren ausgezeichnete Näherinnen und erledigten viel an Näharbeit für Martha und Charlotte. Als Martha auf das Rittergut Zschippach zog, fuhr Emma dort hin und nähte alle Vorhänge und Tischdecken.



Werner Wilhelm II

Der arme Werner, wie auch alle anderen deutschen Schüler, hatte nie einen freien Samstag Morgen, denn sie waren verpflichtet, an den Hitlerjugendtreffen teilzunehmen. Hauptsächlich fand dort Gehirnwäsche mit den Kindern statt, und sie hörten immer und immer wieder, in welch großartigem Land sie dank Hitler und seiner Bemühungen lebten.

Werner wohnte gar nicht weit von Buchenwald, es war praktisch nur ein Hügel dazwischen. Von dem Lager und was sich dort abspielte, hat er aber erst lange nach Kriegsende erfahren. Charlotte NaueI erzählte mir, dass wohl bekannt war, dass es sich dort um eine Art Gefangenenlager handelte, und dass sie vorhatte, gemeinsam mit einer Nachbarin Essen an den Zaun zu bringen. Das war allerdings nicht möglich, da rundherum strengste Bewachung herrschte, und es eine Doppelzaunreihe mit großem Abstand dazwischen gab. Man wusste allerdings nichts von der dortigen Massenvernichtung der Juden. Jüdische Verwandte, Nachbarn und Bauern des Ortes wurden auch während der Kriegsjahre nicht abgeholt, sondern erst 1945 von den Russen in Buchenwald eingesperrt. Charlotte erzählte auch, dass sie, Werner, und ihr Mann für einen Tag weggefahren waren, als die Amerikaner Buchenwald 1945 aufgemacht und die Gefangenen befreit haben. Als sie dann nach Hause zurückkamen, war in ihr Haus eingebrochen, und Nahrungsmittel, Bargeld, Schmuck und andere Wertsachen entwendet worden. Die freigelassenen Gefangenen hatten zwar ihr Mitgefühl, ihre persönlichen Wertgegenstände verloren zu haben, machte sie jedoch wütend.



Heikelheimer Teich

Als Werner Lotta Thiele Dassler im April 1992 nach SUN 'N LAKE TOWERS in Sebring eingeladen hatte, neckte sie ihn damit, dass er im Heikelheimer Teich bei Grossobringen schwimmen gelernt habe. Werner antwortete, dass er mit fünf Jahren schwimmen gelernt hätte, aber nicht im Heikelheimer Teich, sondern im städtischen Schwimmbad in Weimar. Mutti hielt ihn an einem langen Stab über Wasser, während ihm der Schwimmlehrer die richtigen Schwimmbewegungen zeigte. Werner fühlte sich im Wasser wohl. Er durchquerte später den Züricher See, und schwamm auch mehrere Meilen in Florida (zu einer Insel hin und zurück, und das mit einem Blutzuckerwert von 550!).

Martha hatte bei ihrem Einzug in die Villa in Grossobringen viele Kirschbäume angepflanzt. In den folgenden Jahren waren diese Bäume immer voll mit Süßkirschen. Ein Landarbeiter aus Zschippach kam dann zum Pflücken und verkaufte sie in Weimar. Diese Bäume tragen heute immer noch und die Kirschen werden zum Teil von den Ortsbewohnern gepflückt. (In Zschippach hatte Martha dann auch hinten auf dem Hügel eine ganze Kirschplantage angelegt. 50 Jahre später standen Werner und ich in dieser Kirschplantage und er erinnerte sich, wie seine Mutter viele dieser Bäume eigenhändig gepflanzt hat.)

Werner hatte es nicht so mit der landwirtschaftlichen Arbeit oder jeder anderen körperlichen Tätigkeit. Während der Kriegsjahre musste aber jeder Schüler einen ganzen Monat lang bei den Bauern, die Hilfe brauchten, auf dem Feld arbeiten. Werner umging diese Pflicht mit Hilfe eines Schreibens von einem Nachbarsgut, das ihm bescheinigte, auf den dortigen Feldern gearbeitet zu haben.

Werner und Mutti gingen gerne zum Hotel Elephant in Weimar, um sich dort ein Eis zu gönnen. Jedes Mal hat Charlotte dann zu dem kleinen Werner gesagt „Aber nichts dem Vati sagen! Es wäre ihm nicht recht, dass wir so viel Geld für Eis ausgeben!“



Werner Wilhelm II & Martha Brehmer Wilhelm

Werner und seine Mama Martha gingen auch zum Hotel Elephant in Weimar, nicht um Eis zu essen, sondern um Taubensuppe zu sich zu nehmen. Die Tauben stammten von ihrem Rittergut. Der Verwalter des Rittergutes verkaufte die Tauben an das Hotel, und Martha genoss dann dort die delikate, frische Taubensuppe. Martha litt unter Verdauungsstörungen (sie kam von einer Familie mit vielen Magenkrebsfällen) und sagte zu Werner, dass diese Taubensuppe beruhigend auf ihren Verdauungstrakt wirke.



Werner Wilhelm II

Mama Martha ging auch oft mit Werner auf eine Bratwurst zum Glockwurststand in Weimar. Werner liebte diese Bratwurst und freute sich immer sehr darauf. Er sagte zu Mama, dass er den Rauch des acht Kilometer entfernten Wurststandes von Grossobringen aus sehen könne! Es verhielt sich jedoch ganz anders - Dr. Wilhelm entdeckte eines Tages, dass sein Sohn nicht viel weiter als bis zu seiner Nasenspitze sehen konnte. Das arme Kind war total kurzsichtig. Als Martha erfuhr, dass ihr Ex-Mann dem Kind eine Brille verpassen wollte, stimmte sie das sehr traurig. Sie wollte das niedliche Gesicht nicht hinter einer Brille versteckt haben. „Er braucht keine Brille,“ sagte sie zu Dr. Wilhelm, „er kann von hier den Rauch vom Glockenwurststand in Weimar sehen.“ „Was für ein Quatsch!“ war Dr. Wilhelms knappe Antwort.

Dr. Wilhelm bemühte sich, in Werner ein Gefühl des Stolzes auf seine Brille zu erzeugen und sagte ihm wiederholt, wie intelligent er damit aussähe. Das war aber nicht besonders erfolgreich. Werner sagte, er wäre ganz und gar nicht stolz gewesen. Die Brille machte ihm eher Angst, da es nun eine Sache mehr gab, die kaputtgehen konnte und er die Folgen zu tragen hätte. „OH NEIN, nicht schon wieder,“ jammerte Mutti wenn die Brille kaputt war, „jetzt kriegen wir es wieder beide von Vati!“

Dr. Wilhelm kaufte Werner eine tolle, elektrische Eisenbahn als er etwa fünf Jahre alt war. Aber Werner sagte, er hat sie gehasst. Sein Vater spielte als einziger damit, und bevor Werner sich das erste Mal mit seiner Eisenbahn beschäftigen konnte, fielen die Wagen aus den Gleisen, und gingen kaputt. Das war dann das Ende seiner Eisenbahn.



Charlotte, Werner II & Dr. Werner Wilhelm

Dr. Wilhelm und Charlotte Nauel heirateten am 10. Oktober 1934 in Rosslau (der Heimatstadt von Charlottes Eltern) in der Marktstrasse 10. Charlottes Vater war viele Jahre lang als Kapitän zur See gefahren. Zur Zeit der Hochzeit war er aber bereits zu alt für diesen anstrengenden Beruf und er segelte nur noch auf der Elbe, die am Wohnhaus vorbeifloss, auf und ab. (Werner hat Mutti gegenüber die Elbe oft scherzhaft den 'Mississippi River' genannt.) Die Eltern von Dr. Wilhelm waren noch von altmodischer Moral und es kam für sie nichts anderes in Frage, als 'was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen'. So waren sie recht böse auf ihren Sohn, als er sich von Martha scheiden ließ. Natürlich weigerten sie sich dann auch, zur zweiten Hochzeit zu erscheinen. Dr. Wilhelm war mit Charlotte zum Haus seiner Eltern gefahren, um ihnen seine Verlobte vorzustellen. Aber die Eltern bereiteten ihnen einen unfreundlichen Empfang. Sie machten nicht nur deutlich, dass sie kein Interesse an der neuen Frau hatten, sondern befahlen ihr sogar, von der Haustüre zu verschwinden. Viele Jahre später fuhr Dr. Wilhelm noch einmal zum Hause seiner Eltern, und zwar mit seinem neuen Baby Astrid und seiner Frau Charlotte. Das gleiche Spiel wiederholte sich, sie wurden wieder verjagt.



Fritz Wilhelm & Werner Wilhelm II

Werner hatte das Glück, ein paar Mal auf Herrn Nauels Schiff mitfahren zu dürfen, das an der Elbe in Rosslau lag. Es gibt ein paar Bilder, die Werner und seinen Cousin vor dem Boot stehend zeigen.



Onkel Fritz Nauel
Tante Erika
Sohn Hinn

Werner hatte noch eine nette, und eine andere recht tragische Geschichte über die Familie Nauel auf Lager. Wenn er die Nauels in Rosslau besuchte, gab es da auch einen reichen Onkel von Mutti. Er besaß ein Holzlager, und hatte die Angewohnheit jedem Kind, das zu Besuch kam, ein Fünfmärkstück in die Hand zu drücken. Werner wartete immer ganz gespannt auf seine fünf Mark, wenn sie ihn besuchten. Meistens bekam er diese begehrten fünf Mark auch, aber manchmal wurde er vergessen und nur die blutsverwandten Kinder bekamen die Münze. Das hat ihn bis zu seinem Lebensende gewurmt!



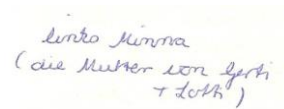
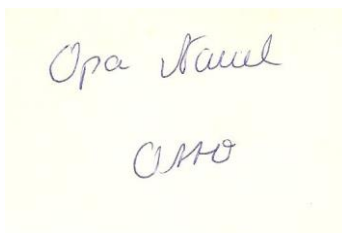
Gertr. mit Eltern
Otto u. Minna



Lebte Minna
(die Mutter von Gertr.
+ Lotti)
danach Gertr.
2 Schulfreundinnen
Otto - Vater
+ Helga

Nun zur tragischen Geschichte: Werners Eltern haben beide kurz hintereinander zum zweiten Mal geheiratet. Ganz am Anfang ihrer Ehe wollten alle vier erst einmal eine Zeit lang ungestört sein, und Werner wurde vorübergehend in Rosslau bei Charlottes Mutter untergebracht. Werner beschrieb sie als eine sehr liebevolle Frau, die ihn wie ihren eigenen Enkel behandelte. Er erinnerte sich, dass sie einmal den ganzen Tag bei kaltem Regenwetter Wäsche wusch (mit der Hand auf einem Waschbrett). Es war ungefähr vier Uhr nachmittags, als sie damit fertig war. Sie war völlig durchnässt und sehr müde.

Werner hatte aber von einer 1000-jährigen Eiche gehört und wollte diese unbedingt sehen. Er bedrängte Charlottes Mutter so lange, bis sie mit ihm zu der alten Eiche ging. Getreu Werners lebenslanger Devise jede körperliche Bewegung auf ein Minimum zu beschränken, fuhr er mit dem Fahrrad, während die alte Dame zu Fuß ging. Er fuhr immer voraus, drehte um und kam wieder zu ihr zurück. Sie erreichten die 1000-jährige Eiche, und Werner war von dem Anblick sehr beeindruckt. Die alte Dame war nun aber völlig durchgefroren und komplett erschöpft. Als sie dann wieder zu Hause waren, zog sie sofort trockene und warme Kleidung an, doch es war zu spät. Sie fröstelte und legte sich ins Bett. Sie hatte sich eine böse Lungenentzündung geholt und fünf Tage nach dem Ausflug zur 1000-jährigen Eiche war sie tot. Bei ihrer Beerdigung wurde hinter Werners Rücken getuschelt, dass der Gang zur Eiche sie umgebracht habe – und bis zu seinem eigenen Todestag war Werner fest davon überzeugt, dass er für Frau Nauels Tod verantwortlich war. Er hatte ihr keine Ruhe gelassen, bis sie, durchnässt und erschöpft, mit ihm zur 1000-jährigen Eiche ging. „Und sie war so eine nette, liebe Person,” pflegte er immer am Ende der Geschichte zu sagen.



Nun tat sich eine Frage auf: Frau Nauel war so eine nette und gute Frau, und Herr Nauel war ebenfalls ein rechtschaffener, guter Mensch – wo kam denn die etwas krumme Art Charlottes her? Als Antwort hörte man immer, sie hätte Ähnlichkeit mit dem Holzlager-Onkel, der auch ganz gern zweifelhafte Dinge machte.

Als die Nauels gestorben waren, erwarb Dr. Wilhelm den Nauel Besitz in Rosslau aus dem Nachlass. Werner hat immer gesagt, dass es nun eigentlich ihm und seiner Halbschwester Astrid gehören müsste.



Martha & Dr. Werner Wilhelm



Werner vorne Jena Paradies Bahnhof



Werner vorne Jena Universität

Martha Elisabeth Brehmer Wilhelm hatte Dr. Wilhelm auf einer Tanzveranstaltung der höheren Mädchenschule, die sie damals besuchte, kennen gelernt. Der Doktor studierte an der nahen Universität Jena. Seine Eltern bedrängten ihn, diese Tanzveranstaltungen zu besuchen um dort hoffentlich eine Frau zu finden. Diese Schule wurde nur von Töchtern

der oberen Schicht besucht, und da er Arzt wurde, bestand die Chance auf eine Frau von Geld und Rang, trotzdem er aus einer niedrigeren sozialen Schicht stammte. Werner hatte sich vorher in ein hübsches und intelligentes Mädchen aus Naumburg verliebt, doch seine Eltern unterdrückten diese Romanze sehr schnell. Dieses Mädchen hatte nämlich weder eine gute Erziehung, noch Vermögen, und keine Bildung. Sie wollten etwas Besonderes für ihren brillanten Sohn. Dr. Wilhelm war außerordentlich intelligent; er stellte alle seine Mitschüler in den Schatten. Er hat auch Klassen übersprungen und war viel kleiner als die anderen Kinder in seiner Klasse. Es war außerdem noch nie da gewesen, dass ein Kind mit einem familiärem Hintergrund wie Dr. Wilhelm das Gymnasium besuchte, oder gar ein Medizinstudium machte. Das war einfach nicht üblich. Der Sohn eines Steinmetz (in diesem Falle eines sehr begabten Steinmetz) hatte in die Fußstapfen seines Vaters zu treten.

Dr. Wilhelm war jedoch so intelligent, dass man ihn von der ersten Klasse an mit Achtung und Respekt behandelte. Mit zehn Jahren besuchte er die weiterführenden Schule und später das Realgymnasium in Naumburg. Er war in jedem Schuljahr (bis zu seinem Universitätsabschluss) ein vorzüglicher Schüler und wurde immer mit dem Titel ‚Primus Omnium‘ (der Beste von allen) ausgezeichnet. Aber dieses arme Kind fiel immer sofort auf. Das hatte zwei Gründe – erstens war er winzig klein im Vergleich zu seinen Mitschülern, ganz besonders wenn er eine Klasse übersprungen hatte, und zweitens waren alle anderen Kinder aus wohlhabendem Hause. Sie waren auf das Feinste angezogen, während Dr. Wilhelm in weißer Baumwolle zur Schule kam, was neben den teuren Tweedanzügen recht schäbig aussah. Werners Geschwister entsprachen viel mehr ihrer Herkunft und waren den Eltern ähnlich. Werner stach somit heraus wie ein glitzernder Stern, und er sollte auch nur das Beste in seinem Leben haben. Als er sich also dann mit Martha Brehmer anfreundete und sie seinen Eltern vorstellte, waren sie hocherfreut.



Tuenschuetz Gut



Kischlitz Gut

Martha stammte aus einem alten Landadel. Die Eschenbach Linie geht bis in das Jahr 1769 als Gutsbesitzer in Tünschütz zurück, und lässt sich davor bis 1526 als Gutsbesitzer in Kischlitz zurückverfolgen. Auch die Brehmers gehörten zum Landadel. Dieses Geschlecht reichte bis ins 19. Jahrhundert in Ostramondra, und bis 1613 in Wiehe zurück, wo sie eine Art Schloss mit vielen schönen Nebengebäuden besaßen. Davor hatten sie ein ansehnliches Gut im ostpreußischen Braunsberg. Marthas Onkel Hugo Eschenbach war Amtsrat in Guthof in Ostpreußen, wo er eine Domäne von 25.000 Morgen besten Landes besaß. Onkel Hugo war zudem noch Großinvestor des Elektrizitätswerkes Camburg bei Casekirchen, als Strom noch in den Kinderschuhen steckte. Onkel Hugo Eschenbach und sein Bruder Otto Paul haben auch die farbigen Glasfenster in der Kirche zu Tünschütz eingebaut. Und Onkel Otto Paul Eschenbach, der letzte Besitzer von Tünschütz, führte nicht nur sein Gut, sondern richtete auch eine Silberfuchsfarm auf dem Gelände ein, die

in ganz Deutschland geachtet wurde und ihm eine silberne Trophäe einbrachte. Diese Trophäe hatte Werner Wilhelm später in seinem Eigentum. Die Silberfuchsfarm war bestimmt nicht aufgrund des Zeitpunktes ihres Entstehens berühmt geworden. Sie entstand in einer Zeit, als sich Deutschland in großen finanziellen Wirren befand. Eine Silberfuchsstola für die Dame ihres Herzens zu erstehen war bestimmt kein vorrangiger Gedanke nicht in den Köpfen der deutschen Männer, die vollauf damit beschäftigt waren, wieder einigermaßen Ordnung in ihr Leben und ihre Finanzen zu bringen.



Eschenbach & Brehmer Families



Emilie & Bernhard Eschenbach

Viele Männer der Eschenbach Linie heirateten Millionärinnen, und die Familie war im 19. und 20. Jahrhundert in ganz Deutschland für ihre großflächigen Ländereien bekannt. Ja sogar die Kommunisten, die Reichtum verachteten, zeigten ihre Anerkennung für die Eschenbachs mit einer Gedenkbriefmarke für langjährige hervorragende deutsche Landwirtschaft.

So wurde also Martha Brehmer von den Wilhelms mit offenen Armen empfangen. Aber niemand bedachte die großen Unterschiede und deren Auswirkungen in Persönlichkeit und Herkunft.

Dr. Wilhelm stammte aus einer sozial niedrigeren Schicht. Auf der Seite der Müllers, auf die er kam, dominierte ein schwaches Nervenkostüm und sie fingen immer gleich an zu schreien, obwohl es intelligente Leute waren. Martha hingegen kam aus einer höhergestellten, ruhigen und würdevollen Familie. Marthas Intelligenz war trotz bester genetischer Voraussetzungen eher durchschnittlich, und sie konnte ihrem Mann nicht das Wasser reichen. Martha war das Medium, durch das der kleine Werner viel an Intelligenz geerbt hat. Aber seine Mutter hatte wenig von dem mitbekommen, was ihre Familie auszeichnete. Deshalb war Dr. Wilhelm auch bald unglücklich, unzufrieden und frustriert. Martha war nicht die gute Gesprächspartnerin, die er sich wünschte, und sie half ihm auch nicht in der Praxis. Sie hatte eine sehr ruhige Art und sprach nicht viel. Die beiden Persönlichkeiten harmonierten nicht miteinander. Durch sein Brüllen verschreckt bemühte sie sich, ihm alles recht zu machen, was ihr aber nicht gelang. Er hatte sie wegen ihres Geldes und ihrer gesellschaftlichen Stellung geheiratet und dann feststellen müssen, dass es das einfach nicht wert war. Er konnte sich auf keinen Fall vorstellen, den Rest seines Lebens mit ihr zu verbringen. Als dann Charlotte auf der Bildfläche erschien, hatte diese leichtes Spiel.

Nach der Scheidung, und besonders nach Dr. Wilhelms Wiederverhehelichung mit Charlotte Nael, fühlte sich die arme Martha wie das fünfte Rad am Wagen. Sie machte sich auf die Suche nach einem neuen Ehemann. Innerhalb von neun Monaten fand sie einen anderen Arzt, Dr. Alfons Klodmann, der in Greitz praktizierte. Er war gleich alt wie sie und hatte einen sehr guten Ruf als Arzt. Am 10. August 1935 heirateten Martha und Alfons Klodmann in einem eleganten Hotel in Bad Kostritz, in der Nähe von Greitz. Bedauerlicherweise war diese Liebe auch nur von kurzer Dauer und stand unter keinem guten Stern. Am 5. Juni 1936 erhielt Martha einen Anruf. Nach neun Monaten Ehe wurde ihr Mann in einem Hotelzimmer in Berlin mit dem Gesicht nach unten liegend tot aufgefunden – vollgepumpt mit Morphium und mit aufgeschlitzten Handgelenken. Martha erlitt einen schlimmen Schock. Sie rief Charlotte und bat sie, mit ihr nach Berlin zu fahren, um die Leiche zu identifizieren und alles Nötige zu erledigen. Die arme Martha – zweimal verheiratet, beide Male wegen ihres Geldes und ihrer gesellschaftlichen Stellung, und beide Male gescheitert. Kurz nach der zweiten Eheschließung wollte Dr. Klodmann den Grundbesitz, den sie von ihrem Vater erhalten hatte, beleihen, weil er Bargeld brauchte. Richard Brehmer bekam Wind davon und ging im April 1936 zum Gericht. Dort ließ er einen Gütertrennungsvertrag aufsetzen. Nun war Martha alleinige Eigentümerin ihres Vermögens, und Dr. Klodmann konnte nicht mehr an ihren Besitz und an ihr Geld herankommen. Von jenem Zeitpunkt an verlor Dr. Klodmann sein Interesse an Martha und wandte sich mit katastrophalen Folgen seiner Sekräterin zu. Dr. Klodmann praktizierte in Greitz in der Nähe von Zschippach. Ich fragte Werner, warum er sich denn mit seiner Sekretärin in Berlin aufgehalten hätte, was unzählige Kilometer von Greitz entfernt lag. Er erklärte mir, dass sie anlässlich einer Ärztetagung nach Berlin gereist waren. Dort haben der Doktor und seine Sekretärin vermutlich einen Selbstmordpakt geschlossen. Als der Doktor mit Morphium vollgepumpt war, wurden ihm die Handgelenke aufgeschlitzt und er verblutete. Die Sekretärin ist beim Verlassen des Hotelzimmers gesehen worden – gesund und munter. Nach allgemeiner Meinung hatte sie ihn umgebracht. Aber aufgrund des politischen Klimas unter Hitler ist ihre Beteiligung an dem Selbstmord nie hinterfragt oder untersucht worden. Aus dem gleichen Grund konnte Dr. Klodmann auch erst über einen Monat nach seinem Tod beerdigt werden. Martha musste dann für die Reinigung des teuren Orientteppichs im Hotelzimmer aufkommen, wo ihr Mann verblutet war.

Werner hatte Dr. Klodmann eigentlich nur in positiver Erinnerung. Sein Stiefvater war ein Gentleman und hat ihn immer zuvorkommend behandelt. Werner erzählte, dass Dr. Klodmann eine Limousine mit Chauffeur besaß. Wenn Werner und seine Mutter wohin gehen wollten, standen Limousine und Chauffeur jederzeit für sie bereit; auch zum gelegentlichen Eis essen wurden Werner, seine Mutter und sein Stiefvater chauffiert. Aber Werners Vater und Charlotte hatten erkannt, dass dieser Doktor morphiumabhängig und hinter Marthas Geld her war. Kurz nach der Hochzeit wandte sich Martha Rat suchend an ihren geschiedenen Mann, Dr. Wilhelm. Dr. Klodmann hatte eine große Summe Geld von ihr verlangt, und sie wusste nicht, was sie tun solle. Mit Abscheu in der Stimme sagte Dr. Wilhelm: „Warum stellst du denn diese Frage nicht deinem Vater?“ Offensichtlich hat sie das dann auch getan, denn kurz darauf erfolgte die Maßnahme am Gericht.



Rittergut Zschippach



Charlotte, Werner II, Martha, Rosa Wilhelm, Waltrout,?

Richard Brehmer war sehr unglücklich darüber, dass Dr. Wilhelm mit seiner Freundin auf dem Villengrundstück wohnte. Das hatte er ja als Hochzeitsgeschenk für seine Tochter gekauft und sollte dann seinem Enkel Werner gehören, wenn er volljährig war. Nachdem die Scheidung rechtskräftig wurde, kaufte Richard dann für seine Tochter und ihren Sohn ein 3 Millionen Dollar Anwesen auf dem Rittergut Zschippach in der Nähe von Gera. Es war ein wunderschönes Gut, mit einer 17-Zimmer Villa, einer Ziegelfabrik, einer Kalkfabrik, einem Friedhof, einer schönen Wohnsiedlung für die Arbeiter, einer Kirche und vielen schönen Wirtschaftsgebäuden. Martha konnte anfangs nicht sofort einziehen, da der dortige Pächter sich nach dem Verkauf des Gutes weigerte auszuziehen. Richard hatte dann keine andere Wahl als ein kleines Vermögen an diesen Mann zu bezahlen, um ihn loszuwerden. Er musste ihm auch alle landwirtschaftlichen Geräte abkaufen, die in solch schlechtem Zustand waren, dass sie anschließend nur noch weggeworfen werden mussten. Richard Brehmer verdient wirklich unsere tiefste Bewunderung für den aufwendigen Erwerb und die Bereitstellung des Rittergutes Zschippach für Martha und ihren Sohn – denn Richard litt zur Zeit des Kaufes bereits an Magen- und Bauchspeicheldrüsenkrebs. Trotz Erschöpfung und Schmerzen arbeitete er lange und hart an diesem Projekt.



Martha Brehmer Klodmann & Fritz Kraer

Richard wusste, dass Martha einen guten Verwalter für das Rittergut brauchte. Sie selbst verstand nämlich nicht allzu viel davon. Nach etlichen Bewerbungsgesprächen fiel dann die Wahl auf Fritz Kraer, Sohn eines recht angesehenen Landwirts in der Region. Zum einen gefielen Richard seine intelligenten und modernen Ansichten, zum anderen glaubte er, dass er im Falle von Problemen seinen erfahrenen alten Vater zu Rate ziehen würde. Die Wahl des jungen Fritz Kraer führte zu Neid und bösem Blut unter den älteren Kandidaten. Sie waren der Meinung, aufgrund ihres Alters und ihrer Erfahrung viel besser qualifiziert gewesen zu sein. Diese Eifersucht ging so weit, dass sie schließlich Fritz und seiner Braut das Leben kostete. Zu Kriegsende denunzierten einige Dorfbewohner Fritz bei den amerikanischen Besatzungskräften. Er wurde abgeholt, und in das Konzentrationslager gebracht. Als Folge des Leidens und der Entbehrungen bekam er Leukämie, und hinterließ bei seinem Ableben eine junge Frau und eine gerade

geborene Tochter. Bald darauf verstarb auch die junge Frau und die alleingelassene Tochter wurde von Fritz Kraers Mutter aufgezogen, die sehr gut zu ihr war. Wie durch ein kleines Wunder blieb das Kraer Haus unversehrt, und die Enkelin bekam es zurück, als sie volljährig war. Es war aus dem Grund wie ein kleines Wunder, weil die Russen beschlossen, Fremde in das Haus mit Frau Kraer und der kleinen Heidi einzuquartieren. Die beiden mussten auf kommunistische Anordnung in der Küche schlafen, weil das einquartierte Pärchen im reproduzierbaren Alter war und das Schlafzimmer brauchte. Diese Tochter von Fritz Kraer, Heiderose Kraer Baum, wohnt heute mit ihrem Mann und ihren Kindern in demselben Haus. Ihre älteste Tochter, Carmen Baum Oertel, ist verheiratet und wohnt mit ihrem Mann und Töchterchen Stephanie im Erdgeschoss. Heidis jüngere Tochter Kirsten, ihr Mann Jörg und Tochter Jenny haben an das Haus angebaut und die ganze Großfamilie lebt unter einem Dach. Heidi und ihr Mann Jürgen sind sehr zufrieden mit dieser Lösung und sagen, sie seien jetzt im Alter versorgt. Es ist wirklich eine glückliche Lösung. Die jungen Leute gehen alle arbeiten und Heidi, die bereits drei Hüftoperationen hinter sich hat, hütet zu Hause die Kinder und kocht für die ganze Familie. Werner fühlte sich Heidi sehr verbunden und es tat ihm so leid, was ihr und ihren Eltern zugefügt worden war. „Meine Familie und ich hatten überhaupt nichts damit zu tun,“ sagte er zu mir, „es waren die Amerikaner, die Kommunisten und die Verräter aus dem Dorf. Aber was mit ihnen passierte ist geschehen, weil sie meiner Mutter und mir gegenüber loyal waren – und das macht mir zu schaffen.“ Deshalb hat Werner dann auch Heidi und ihre Enkelin Stephanie in seinem Testament bedacht. (Er mochte Stephanie sehr gerne. Wenn er mit ihr Karten spielte und sie ihn beim Schwindeln erwischte, stellte sie ihn immer ganz höflich zur Rede. Das gefiel ihm, und er bewunderte auch ihre Intelligenz und ihr Einfühlungsvermögen.



Martha Klodmann, Werner Wilhelm II & Rosa Wilhelm

Am allerliebsten erinnerte sich Werner an die Zeit mit seiner Mutter Martha auf Zschippach. Mehrere Wochen vor seinem Tod stellte ich ihm diese Frage: „Werner, wenn du die Zeit zurückdrehen könntest, wo wärst du am liebsten?“ Ohne auch nur einen Augenblick zu zögern antwortete er: „Zu Hause auf Zschippach mit meiner Mama.“ In den letzten Wochen seines Lebens war es ihm auch sehr wichtig, jeden Tag um 4 Uhr den Tee einzunehmen. Das hatte er vorher als Geschäftsmann nie gemacht. Ganz am Schluss sagte er zu mir, wenn es wirklich ein Leben nach dem Tod gibt, wollte er zu Hause bei seiner Mama Martha sein und jeden Tag um 4 Uhr im Wintergarten der Villa auf Zschippach Tee trinken.

Hier sind einige von Werners liebsten Erinnerungen seiner Jahre auf Zschippach:

Waltraud war die Tochter von Otto Rauh, einer der Verwalter auf Zschippach. Sie war stark, korpulent und nicht sehr feminin – genau richtig für die Landwirtschaft. Eine ihrer Hauptaufgaben war das Traktorfahren auf den Feldern, aber sie konnte auch ausgezeichnet mit einem Pferdegespann umgehen. Werner war immer ein wenig neidisch auf ihre Fertigkeiten und fühlte sich neben ihr unzulänglich. Er erklärte den Unterschied damit, dass Waltraud ständig auf dem Gutshof war, er aber in der Schule in Gera, und nur am Wochenende zu Hause. Und wenn er dann zu Hause war, durfte er als das einzige Kind nichts unternehmen, was in irgendeiner Weise gefährlich war. Waltraud andererseits, war eine tüchtige junge Frau, die fast alle Arbeiten auf dem Hof ausführen konnte.



Werner Wilhelm on Pferd



Werner Wihelm II on Pferd „Bianca“



Werner Wilhelm on „Bianca“

Otto Rauh lehrte Werner einige Grundzüge im Reiten ohne Sattel (auf einem äußerst zahmen Pferd), und wie man das Pferd vor einen Wagen spannt. Dann machten sie eine kleine Runde, und das Pferd wurde wieder ausgespannt. Werner war ja die meiste Zeit in der Schule, und wenn er zu Hause war, achteten seine Eltern auf seine höchste Sicherheit (was er von ihnen übernommen hatte). Sie wollten keinerlei Risiko eingehen, ihren einzigen Sohn zu verlieren. Das war auch der Grund dafür, dass dieser Reitunterricht nur ganz selten stattfand. Somit konnte Werner also nie Perfektion im Umgang mit Pferden erlangen. Jedes Mal wenn Werner auf dem Pferd saß, waren aus Sicherheitsgründen alle Gutsverwalter zur Stelle. Wir haben mehrere Bilder aus Zschippach, die Werner hoch zu Ross zeigen. Sie tragen die Handschrift seiner Mutter Martha Brehmer Wilhelm Klodmann. Werner war danach nur noch ein einziges Mal in seinem Leben auf einem Pferd. In seinen Dreißigern überredete ihn eine Freundin, mit ihr ein Leihpferd zu reiten. Das Pferd war sehr gutmütig und es passierte auch kein Missgeschick - Werner hatte nur erhebliche Schwierigkeiten, auf- und abzustiegen.

In unmittelbarer Nähe der Villa fließt ein Bach. Er wurde gestaut und im unteren Teil der Wiese entstand ein herrlicher Teich. Einmal jährlich schwammen Stinte (eine Art Lachsfisch) durch diesen Bach. Die Verwalter legten dann Netze aus, um sie zu fangen. Große Fässer mit Milch standen bereit und die gefangenen Fische wurden hineingekippt, „um sich auszukacken“ wie Werner zu sagen pflegte. Es wurde ein Feuer gemacht und dann gab es für alle Bratfisch.



teuer Schwarz Schwein

Zwei Mal pro Jahr wurde ein Schwein geschlachtet. Alle Landarbeiter halfen dabei. Nach dem Zerlegen des Schweins wurde Wurst gemacht, und jeder Arbeiter durfte ein Stück für seine Familie mit nach Hause nehmen.

Es gibt auch eine traurige Geschichte über das Schweineschlachten. Eines Tages erschienen Nazis auf dem Rittergut, mit einem offenen LKW, auf dem mehrere Männern saßen. Sie erklärten Martha, dass diese Männer ukrainische Kriegsgefangene seien und von nun an bei der Arbeit helfen und in der Scheune schlafen würden. Marthas Angst vor den fremden Gefangenen war bald zerstreut, da diese Männer ausgesprochen anständig und fleißig waren. Den ganzen Sommer lang arbeiteten sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Es waren die besten Arbeitskräfte, die Martha jemals hatte. Dann kam die Erntezeit, und die Männer waren jeden Abend völlig erschöpft. Nach zwei Wochen harter körperlicher Erntearbeit beschlossen Martha und die Verwalter, dass das Verbot, diesen Männern Fleisch zum Essen zu geben unter den gegebenen Umständen wirklich lächerlich sei. Martha hielt teure Cornwall Zuchtschweine. Sie waren schwarz, viel kleiner als normale Hausschweine, und gaben auch viel weniger Fleisch und Fett. Sie tauschte mit Herrn Kraer, dem Vater einer ihrer Verwalter, ein Cornwall gegen ein Hausschwein ein. Herr Kraer war begeistert, da er damit einen großen Gewinn gemacht hatte. Martha war auch zufrieden, denn sie hatte nun viel mehr Fleisch für ihre Ukrainer. Es herrschten während des Krieges ganz strenge Fleischmengenvorschriften und das Schweineschlachten war allgemein, und für die Ukrainer ganz besonders verboten. Also wurde das Schlachten im Geheimen vorgenommen – im Dunklen, in einer Scheune, und nur in Anwesenheit der Landarbeiter. Es muss sich wohl ein Verräter darunter aufgehalten haben, der die Nazis informiert hat. Denn sie kamen nach Zschippach, fanden das Schweinefleisch und verhafteten Martha und Fritz. Die beiden wurden nach Buchenwald gebracht. Nach sechs Wochen Haft wurde Martha freigelassen, da sie für die Nahrungsmittelproduktion im Krieg wichtig war. Das Hungern in Buchenwald hatte jedoch ihrem Magen so sehr zugesetzt, dass sie sich anschließend nie mehr ganz davon erholt hat. Fritz wurde später auch freigelassen, und seine Gesundheit hatte ebenfalls massiv gelitten. Jahre später erfuhr Werner von dem über 80 Jahre alten Otto Rauh, dass dieser für seine Beteiligung am Schweineschlachten auch in Buchenwald-Haft verbracht worden war. Er wurde aber erst nach Marthas Freilassung eingesperrt, weil sonst zu viele auf dem Rittergut gefehlt hätten.

Die Nazis haben auch noch andere Leute an Marthas Tür abgeladen – Zivilisten aus den großen Städten, die vor den amerikanischen und britischen Bombenangriffen geflohen waren. Martha und Werner hassten diese Leute, denn sie beschwerten sich ständig über alles und wollten immer mehr zu essen, als es ihre Lebensmittelmarken erlaubten. Sie

hatten keinerlei Absicht zu arbeiten und waren nur Hausbesetzer und unerwünschte Gäste. Martha erledigte sich dieser Leute so schnell wie es politisch möglich war.



Richard Brehmer



?, Otto, Christa and Henny Brehmer, Martha Klodman,? & Richard Brehmer

Großvater Richard kam oft nach Zschippach zu Besuch und liebte es, dort mit den älteren Herren aus dem Dorf Skat zu spielen. Sie spielten im Wintergarten der Villa oder im Gasthaus um die Ecke an der Dorfstrasse. Vom Zusehen hatte Werner die Grundzüge dieses Kartenspiels gelernt, und es im September und Oktober 1992, nicht lange vor seinem Tod, mit den Baums aus Zschippach, und mit den Schröders, dem Bürgermeister und seiner Frau in Sebring gespielt. Beide Ehepaare sagten mir im Vertrauen, dass ich mit mehr Geschick und besserer Strategie als Werner spielte, aber das tat nichts zur Sache. Werner hat irgendwie immer gewonnen, ob er das Spiel verstand oder nicht. Manchmal frage ich mich, ob ein längst verstorbene Familienmitglied ihm über die Schulter geschaut und Tipps zugeflüstert hat.



? & Martha Brehmer Klodmann



Martha Klodmann & Charlotte Wilhelm

Der Wintergarten auf Zschippach zählte für Werner und seine Mutter zu den glücklichsten Erinnerungen. Fast alle Rittergutvillen waren mit einem Wintergarten ausgestattet. Es war ein großer Raum mit der oberen Hälfte aus Glas und war immer in Richtung Süden gebaut, um die Wintersonne bestmöglich zu nutzen. Dieser Raum diente als Besucherempfang und in Werners Familie wurde dort das 4-Uhr Abendbrot eingenommen. Wir haben Bilder, die Mama und ihren Vater Richard, Charlotte Nael Wilhelm und Mamas zweiten Mann Dr. Alfons Klodmann im Wintergarten auf dem Rittergut Zschippach zeigen. Das Rittergut Lehnstedt hatte auch einen schönen Wintergarten. Nachdem die Russen Lehnstedt konfisziert hatten, und Onkel Otto mit Tante Henny in den Westen fliehen musste, kaufte Otto ein Mehrfamilienhaus in Göttingen. Eines seiner ersten Projekte war der Anbau eines Wintergartens an die Wohnung, die er bewohnte. Dieser Wintergarten wurde mit weißen Korbmöbeln ausgestattet und

war der schönste und gemütlichste Teil der Wohnung. Die beiden Male, die Werner und ich Tante Henny in Göttingen besuchten, hat sie uns in diesem schönen Wintergarten üppig bewirtet. Für mich waren diese Besuche wie ein Fenster in die Vergangenheit und ich genoss Tante Hennys charmante Gesellschaft. Im restlichen Teil der Wohnung standen exquisite Möbelstücke, die aus dem Rittergut Lehnstedt gerettet worden waren. Sie waren aus massivem Holz, hatten perfekt in das riesige Gittergut gepasst, waren aber zu groß für diese Wohnung. Sie ließen traurigerweise erahnen, was Tante Henny alles durch die sträflichen Taten des kommunistischen Regimes verloren hatte.

Während seiner Verwaltungstätigkeit in Zschippach hat Fritz Kraer viele neue Ideen in die Tat umgesetzt. In einem Jahr beschloss er, eine neue Zwiebelart anzupflanzen, die es in diesem Gebiet Deutschlands bis dahin nicht gegeben hatte. Die älteren Landwirte zogen über seine Anpflanzversuche her, weil diese Zwiebelart definitiv ein anderes Klima brauchte. Sie hatten Recht – zum Teil. Das Klima und der Sandboden auf Zschippach (im Gegensatz zu dem reichen Lehm Boden auf dem Rittergut Lehnstedt) waren dafür ungünstig. Als die Erntezeit kam, zeigten sich unterentwickelte Zwiebeln, die wie vergrößerte Frühlingszwiebeln aussahen. Die alten Landwirte brachen in schallendes Gelächter aus, weil sie das vorausgesehen hatten. Fritz war das unangenehm, er erntete diese Zwiebeln aber trotzdem. Zu Martha sagte er, er wolle sie an der Strasse zusammen mit dem anderen Gemüse anbieten und sehen, was passiert. Werner kam zufällig gerade an dem Wochenende nach Hause, als die erste Ladung Zwiebeln an die Strasse zum Verkauf gebracht wurde. Als er sich zum Essen setzte, hielt das erste Auto am Gemüsestand an. Werner bot sich an hinaus an den Stand zu gehen, damit die älteren ungestört fertig essen konnten. Werner erzählte, dass er an jenem Wochenende wegen dieser verflixten Zwergzwiebeln zu sehr viel Bewegung kam. Wie ein Lauffeuer breitete sich in ganz Gera die Neuigkeit aus, dass ein Landwirt in Zschippach die köstlichsten neuen Zwiebeln an seinem Stand anbot, und die Leute strömten von weit her, diese Zwergzwiebeln zu kaufen. Der Preis wurde langsam angehoben und die Sache entwickelte sich viel einträglicher als der Verkauf von normal großen Zwiebeln. Von da an machte sich auch kein älterer neidischer Bauer mehr über die Zwergzwiebeln des Fritz Kraer lustig.

Zu Zschippach gehörten kilometerlange Weizenfelder - man konnte sie mit bloßem Auge gar nicht überblicken. Es wurde so viel geerntet, dass das Getreide vor Ort gemahlen werden musste, da der Transport sonst jeglichen Gewinn geschluckt hätte. Ganz in der Nähe von Zschippach gab es zwei Kornspeicher, einen bei Dorna und einen bei Brahmenau. Eigentümer waren zwei miteinander verwandte Juden. Zu jedem Passah setzten sie sich zu einer gemeinsamen Mahlzeit hin und besprachen den Preis für die Weizenverarbeitung. Der so festgesetzte Preis galt dann für beide Kornkammern. Vierzig Jahre später, schlich sich Werner zurück nach Zschippach, das sich immer noch unter kommunistischer Herrschaft befand, um einen Blick auf das geliebte Anwesen zu werfen. Nach Zschippach zu gelangen war allerdings leichter gesagt als getan. Wir fuhren mit dem Zug bis nach Gera. Dort standen wir Todesängste aus. Am Bahnhof waren alle anderthalb Meter russische und DDR-Flaggen aufgehängt und unter diesen Flaggen standen mehr als dreihundert russische Soldaten. Sie waren großgewachsen, hatten breite Schultern und die böse aussehenden eurasischen Gesichtszüge. Plötzlich gab es einen

lauten Knall, der den gesamte Unterbau des Bahnhofs erschütterte. „Was war das denn?“ fragte ich. Irgend jemand antwortete, dass die Russen in einem nahegelegenen Feld Militärübungen machten. Dann erfuhren wir, dass kein Taxi zur Verfügung stand, denn es regnete und alle Leute, die normalerweise zu Fuß gingen, benutzten an jenem Tag ein Taxi. Werner ging dann später in Gera zur Rezeption des Hotels in dem wir übernachteten, und fragten dort, ob sie uns ein Taxi besorgen könnten. Man sagte uns, dass alle angemeldeten Taxen besetzt seien, aber wenn wir bereit wären etwas zu tun, was nicht ganz legal war, würden sie versuchen ein 'schwarzes' Taxi für uns zu finden. Werner willigte ein. Kurze Zeit später hielt ein Auto an, das uns nach Zschippach brachte. Unterwegs erfuhren wir im Gespräch, dass der Fahrer Schmeisser hieß und der Sohn des Kornspeicherbesitzers in Brahmenau war. Herr Schmeisser erzählte uns, dass er trotz Jude zu sein das Nazisystem sehr gut überlebt und viel Geld gemacht habe. Sie hätten darauf geachtet nichts illegales zu tun und nicht aufzufallen. Nach 1945 brach allerdings dann die Katastrophe über ihn und viele andere Juden in der Region herein, denn die Russen mochten die Juden genauso wenig wie die Nazis. Sie holten Herrn Schmeisser ab und steckten ihn bis 1953 nach Buchenwald. Er wurde freigelassen, als es unter der deutschen Bevölkerung einen Aufstand gegen die russische Unterdrückung gab, und die Russen Angst vor dem Einschreiten der Amerikaner hatten. So lockerten sie die Zügel und entließen die Juden und Deutschen aus Buchenwald. Auf Werners Frage, warum er nach seiner Freilassung nicht in den Westen abgesprungen sei antwortete Herr Schmeisser, dass seine Eltern sich geweigert hätten die DDR zu verlassen und er seine alten gebrechlichen Eltern nicht alleine zurücklassen wollte. Dann erreichten wir Zschippach. Werner stieg aus dem Taxi aus, spazierte durch das Dorf, hielt sich aber von dem Gutshof fern. Herr Schmeisser war recht neugierig und wollte unbedingt den Grund für Werners Reise nach Zschippach erfahren. Ich hatte Werner vorher vorgeschlagen diese Frage damit zu beantworten, dass er der Sohn eines früheren Landarbeiters sei und gerne sehen wollte, wo er als Kind gelebt hatte. Das war ja auch wahr und hat ihn nicht als Besitzer des Rittergutes zu erkennen gegeben. Das nämlich wäre sehr gefährlich für ihn gewesen, da Werner in Gera im Gefängnis schriftlich erklären musste, nie wieder in diese Gegend zurückzukehren. Aber nein, Werners Stolz, der Besitzer dieses riesigen Anwesens gewesen zu sein, war stärker. So fragte er Herrn Schmeisser: „Können Sie sich an Martha Klodmann, die Eigentümerin des Anwesens erinnern?“ „Ja,“ antwortete Herr Schmeisser „ich erinnere mich, obwohl ich damals noch ein kleiner Junge war.“ Als Werner dann sagte „Ich bin ihr Sohn Werner“, wäre ich fast tot umgefallen. Oh mein Gott, dachte ich nur, was wird denn passieren, wenn wir nach Gera zurückkommen? Ich hätte meinem lieben kleinen Werner am liebsten den Hals umgedreht. Wir gingen zum Friedhof, der Kirschenplantage und den weißen Birken, und drehten dann um. Herr Schmeisser fuhr uns wieder nach Gera vor den Bahnhofseingang. Er stieg aus, ging auf einen russischen General zu und begann eine recht intensive Unterhaltung mit ihm. Für mich kam nur ein einziges Gesprächsthema in Frage! Was sollte bloß aus mir werden, wenn sie jetzt Werner mitnehmen und mich nicht? Aber sie sahen wenig interessiert zu uns herüber und gingen dann ihres Weges. Die Steine fielen mir vom Herzen, dass es nur so polterte!



Rosa Wilhelm with Werner on the ledge above the door

Als wir auf Zschippach waren, zeigte Werner mir wo das Herrenhaus (17-Zimmer Villa) stand, bevor die Russen es 1945 abgerissen haben. Er zeigte mir auch, wo das Vordach über der Treppe war, wo er als Kind oft saß. Er hatte ein Foto, das ihn auf diesem Vordach zeigte, während seine Großmutter unter ihm auf dem Boden stand. Als der verhasste Pendorf zu dem Anwesen kam, mit der Schriftrolle in der Hand, und 'Im Namen des Volkes' verkündete, dass Zschippach konfisziert werden musste, (man weiß bis heute nicht, wer 'das Volk' war), ist dieser Pendorf auch auf das besagte Vordach gesprungen, um von dort oben eindrucksvoller zu wirken. Werner hasste die Unverschämtheit dieses Mannes und wollte eigentlich mit ihm abrechnen. Aber als Werner nach Zschippach zurückkam, war Pendorf tot und auf Werners Friedhof begraben. Sie können Gift darauf nehmen, dass Werner ihn aus seinem Friedhof hätte entfernen lassen, wenn er Zschippach zu Lebzeiten zurückbekommen hätte. Eines Tages hätten dann die ersten Autofahrer frühmorgens ein halb verwesenes Skelett am Straßenrand liegen sehen.



Gut Dorna

Es gibt eine nette Geschichte über die Familie Willi Berger, Gutsbesitzer im benachbarten Dorna. Das Dorna Gut grenzte direkt an das Zschippach Gut und war etwa 320 Morgen groß. In der Familie Berger gab es mütterlicherseits Verwandtschaft zu Werners Mutter Martha (Brehmer Vorfahren). Martha lud die Bergers einmal ausschließlich aus dem Grund zum Essen ein, damit sich deren Töchter und Werner kennen lernen konnten. Die Bergers und Martha hatten sich vorher intensive darüber unterhalten, wie vorteilhaft es doch wäre, wenn Werner eine der Berger Töchter heiratete. Herr Berger sagte, er würde derjenigen Tochter, die Werner heiratet, sein ganzes Gut sowie die angrenzenden Ländereien überschreiben, damit beide Anwesen miteinander verbunden würden. Werner hatte jedoch absolut kein Interesse an den beiden Mädchen. Sie waren älter als er und überfuhren ihn immer wie Dampfwalzen. Auf die ihm später gestellte Frage, welches der beiden Mädchen ihm eigentlich besser gefallen hätte, nannte

er Marianne. Ihre Schwester Lieselotte sei ihm viel zu herrschsüchtig gewesen. Als Lieselotte von ihren Eltern gefragt wurde, was sie von Werner hielt, sagte sie, „er schielt so süß.“ Das hatte Werner tief getroffen und er hat ihr das niemals verziehen. „Ich habe noch nie geschielt!“ empörte er sich. Die Familie Berger wohnte bis 1960 auf dem Gut und flohen dann im allerletzten Moment in den Westen. Marianne ist geschieden worden und hat dann einen Brauereibesitzer geheiratet. Es geht ihr finanziell ausgezeichnet. Die Bergers sollten eigentlich ihr ganzes Eigentum zurückbekommen, da sie die DDR erst nach 1948 verließen. Leider steht das Gut nicht mehr. Es brannte in den achtziger Jahren bis auf die Grundmauern ab.

Während seiner Schulzeit in der Schillerschule bei Gera beschloss Werner eines Tages, seinen Klassenkameraden Wolfgang von Graebitz über das Wochenende mit nach Hause zu bringen. Wolfgang hatte sehr alte Eltern und so schlechte Augen, dass die Sehkraft auch mit Brille nicht völlig korrigiert werden konnte. Er war klein und schwächig, aber intelligent und hochmusikalisch. Wolfgang erklärte Werner, dass er täglich ein paar Stunden Klavierüben müsse und deshalb das Wochenende nicht bei ihm zu Hause verbringen könne. Werner führte dann an, dass das überhaupt kein Problem sei, denn seine Mutter besitze ein relativ neues Klavier, auf dem er üben könne. Wolfgang hatte seine Klassenkameraden jedes Mal beeindruckt, wenn er gemeinsam mit dem Musiklehrer vierhändige Stücke vortrug. Werner gelang es dann, Wolfgang zu einem Wochenende mit Pyjamaparty auf Zschippach zu überreden. Gleich nach seiner Ankunft brachte Wolfgang seine Sachen in das Gästezimmer und setzte sich an das Klavier um zu üben. Unmittelbar danach war in weitem Umkreis ein qualvolles Geheule zu hören. Alle stürzten in den Salon, um herauszufinden, was passiert war. Wolfgang war völlig hysterisch. „Au, meine Ohren, meine Ohren!“ schrie er. „Dieses Klavier ist verstimmt, ich kann hier so nicht üben!“ Martha war fassungslos. Sie und ihre Familie spielten regelmäßig auf diesem Klavier, und niemand hatte je Ohrenschmerzen bekommen, ganz im Gegenteil – es hörte sich für alle angenehm an. Wolfgang hatte jedoch so ein feines Gehör, dass er jede kleinste Unstimmigkeit wahrnahm.

„Lass uns draußen spielen,“ schlug Werner dann seinem Freund vor. Sie gingen hinaus, holten zwei Fahrräder aus dem Schuppen und fuhren die Straße neben dem Rittergut entlang. Auch keine gute Idee. Erstens war Fahrradfahren nicht Wolfgangs Stärke. Zweitens hatte Wolfgang noch keine Erfahrung mit Viehbestand gemacht. Als dann eines der Tiere anfang, laute Töne von sich zu geben und Wolfgang hinterher zu rennen, bekam er seinen nächsten Hysterieanfall, stürzte mit dem Fahrrad und schürfte sich die Knie auf. Sobald er seine blutenden Knie sah, verlor er völlig die Fassung und sein Geschrei war im ganzen Dorf zu hören. Er war außer sich. Beim Reinigen und Verbinden der Knie dieses Jammerlappens sahen sich Martha und die Verwalter nur wortlos an und wussten genau, was mit diesem Stadtkind zu tun hatten. Sie verfrachteten ihn auf einen Wagen, stellten Pferde davor und brachten ihn zu seinen Eltern nach Hause. Das war das Ende seines Besuches auf dem Bauernhof. Werner sprach später noch oft von Wolfgang und war überzeugt, dass dieser bestimmt Musikprofessor an einem berühmten Ort, vielleicht in Wien, war. Er hätte ihn gerne wieder einmal gesehen. Wolfgang tat ihm leid. Er hatte seinen alten Vater bereits in jungen Jahren verloren und wurde dann von seiner ebenso

alten Mutter alleine aufgezogen. Dieses Umfeld hat das arme Kind auch schon vorzeitig altern lassen.

Werner besaß sein eigenes Studierzimmer, das seine Mutter mit Möbeln aus massiver Kirsche speziell für ihn einrichtete. Werner liebte dieses Zimmer und ganz besonders den massiven Kirsch-Schreibtisch. Aber dieses Zimmer war auch mit sehr bitteren Erinnerungen verbunden, die er mit in sein Grab nahm. Gemeinsam mit allen anderen Großgrundbesitzern wurden Werner und seine Mutter im September 1945 aufgrund der russischen Agrarreform abgeholt und in das Gefängnis geworfen. Als Werner sechs Wochen später freigelassen wurde, musste er feststellen, dass die Russen die 17-Zimmer Villa seiner Mutter dem Erdboden gleichgemacht hatten um sicherzugehen, dass sie nicht mehr zurückkommen würde. Werner reichte einen offiziellen Antrag auf Rückgabe seiner Kirschmöbel ein, aber dieses Schreiben wurde von den Russen ignoriert, wie es zu der Zeit mit jeder Korrespondenz üblich war. Kurz bevor Werner starb sagte er noch zu mir: „Ich möchte wirklich wissen, was mit meinen Kirschmöbeln passiert ist. Ich habe überall gesucht und gefragt – niemand wusste etwas.“

Als Werner verstarb, verschickte ich Todesanzeigen an seine Verwandten in Deutschland. Im April 1993 erhielt ich ein Schreiben von seiner Kusine Helga Eberlein Fichter, Tochter von Willy Eberlein und Martha Eschenbach, die wiederum die Tochter von Otto Paul Eschenbach, dem letzten Eigentümer von Tünschütz vor der russischen Besatzung, war. Helga schrieb, dass ihre Familie Werners Kirschmöbel jahrelang in ihrem Haus in Tünschütz stehen hatten. Als sie dann 1953 in den Westen flohen, blieben die Möbel auf dem Gut in Tünschütz zurück, und von da an sei deren Verbleib unbekannt gewesen. Werner hätte sich gefreut, das zu erfahren. Er hatte Helga zwei Mal, im September und im Oktober 1991 noch gesehen und nicht daran gedacht, nach den Möbeln zu fragen.

Die zweite tragische Geschichte, die sich um Werners Kirschmöbel rankt, hat mit seinem Vater zu tun. Dr. Wilhelm beschloss eines Tages aus heiterem Himmel, auf dem Grundstück seiner geschiedenen Frau in Zschippach eine Konservenfabrik zu gründen. Eines Tages (er war immer noch mit seiner zweiten Frau verheiratet) zog der Doktor zu Martha in Zschippach und wohnte bei ihr, bis die Sauerkraut-Konservenfabrik hinter dem Haus fertig war. (Diese Konservenfabrik, die sich der Doktor ausgedacht hatte, hätte die Familien zu Millionären gemacht, wenn nicht die Russen dazwischengekommen wären und das freie Unternehmen zerstört hätten. Denn es war genau der richtige Ort und die richtige Zeit für das Konzept. Gera war ein ausgezeichnete Standort, und Martha besaß eine Eisenbahnlinie, die zum Be- und Entladen in die Fabrik führte. Martha baute das Kraut selber an, und die Leute konnten gar nicht genug von dem neuen Dosenprodukt bekommen. (Dr. Wilhelm hatte geplant, zu einem späteren Zeitpunkt auch noch andere Produkte hinzuzufügen). Aber die Familienbeziehung war wegen der Scheidung belastet und man ging sich bald gegenseitig auf die Nerven. Der arme Werner wurde zur Zielscheibe der Unzufriedenheit seines Vaters. Eines Samstag abends saß der Vater an Werners Kirschschreibtisch und schrieb einen Brief an seinen Bruder Kurt Wilhelm und seine Frau Gerti. In diesem Brief drückte er seine tiefe Unzufriedenheit über seinen Sohn aus. Viele negative Dinge sind da über den armen Werner geschrieben worden. Bruder

und Schwägerin erfuhren, wie enttäuscht er von seinem Sohn sei und wie glücklich ihn im Gegensatz dazu seine kleine Tochter Astrid machte. „Astrid ist mein Stern und meine Welt dreht sich um sie,” war da niedergeschrieben. Wie es so seine Angewohnheit war, schrieb der Vater dann diesen Brief neu, und warf die erste Ausführung in Werners Papierkorb neben dem Schreibtisch. Später fanden Werner und seine Mutter diesen Brief und waren sehr verletzt. Wie konnte der Vater nur in ihrem Haus und am Schreibtisch seines Sohnes all das über Werner schreiben? Sie hielten dies für unverzeihlich und Werner hat es auch niemals vergessen. Viele Jahre später besuchte Onkel Kurt Werner Utica. Sie sprachen über den Brief, und Kurt war genau so erschüttert über diesen Brief wie Werner.



Werner on Vallanca on Rittergut Zschippach

Werner hat zu Hause gelegentlich - und stets unter strengster Aufsicht - ein Pferd geritten. Man hatte ja immer Angst, dass ihm etwas zustößt. Er hat sich auf dem Pferderücken auch nie besonders wohl gefühlt. Seine Reitkünste dienten nur zu Showzwecken, denn nach ein paar getrabten Metern wurde er gleich wieder vom Pferd geholt. Wir haben ein paar nette Bilder von ihm auf dem Pferd 'Vallanca'.

Eines Tages beschloss Werner mit Pferd und Wagen auf 'Solotour' zu gehen. Schließlich fühlte er sich alt genug, um mit Pferd und Wagen umgehen zu können. Die Verwalter spannten das Pferd vor den Wagen und erklärten Werner welchen Weg er zu nehmen hatte, weil das Pferd damit vertraut war. Für einen Anfänger machte Werner seine Sache recht gut und er kehrte zurück, ohne sich blamiert zu haben. Das glaubte er zumindest. Nachdem er dann neben der Villa angehalten hatte, stieg er vom Wagen. Während er das Geschirr abnahm, entdeckte das Pferd plötzlich seine Freundin drüben auf der Weide, auf der anderen Seite der Villa. Da Werner nicht als Autorität galt, machte sich das Pferd auf den Weg. Alle, die das sahen waren in heller Aufregung. Der Weg, den sich das Pferd aussuchte wurde nämlich recht eng - an einer Seite begrenzt durch die Villa, und auf der anderen Seite war das Tor und ein Zaun. Es bot gerade genug Platz für ein Pferd, aber... der Wagen war ja noch halb an ihm befestigt! Werner konnte nur hilflos zusehen, wie der Wagen bei dem Aufprall an die Hauswand und den Zaun in tausend Stücke zersplitterte. Das Pferd wurde bei dem Unfall auch verletzt, erholte sich aber wieder, wogegen sich Werners verletztes Selbstwertgefühl nie mehr erholt hat. Lange hat man auf dem Anwesen über diesen Vorfall Tränen gelacht.

Werner und seine Mutter waren sehr stolz auf Zschippach und schmiedeten viele gemeinsame Zukunftspläne. Wie bereits erwähnt, hatte Martha bei ihrem Einzug eine Kirschplantage angepflanzt, die zwar eine Fülle Kirschen trug und immer noch trägt, aber nicht so viele, wie wenn die Bäume nach westlichem Standard kultiviert worden wären. Der Wüstenhain-Teil des Anwesens hatte es Martha ganz besonders angetan und sie träumte davon, dort im Wald eine Jägerhütte zu bauen und als Ferienaufenthalt mit Werner zu nutzen. Sie planten auch verschiedene neue, in jenem Teil Deutschlands ungewöhnliche Getreidearten anzubauen. Sie wussten auch, dass Vatis Konservenfabrik eine ausgezeichnete Idee war. Aber alle diese Pläne ließen sich nicht verwirklichen. Im September 1945 fand eine geheime Verabredung zwischen den Amerikanern und den Russen mit dem Ziel statt, einen kleinen Teil Berlins gegen ganz Thüringen einzutauschen. So lag Thüringen an einem Tag im amerikanischen Sektor und am nächsten (und für die kommenden 44 Jahre) hinter dem eisernen Vorhang.

Da beginnen nun die traurigen Geschichten über Zschippach:



Peter

Werner hatte als Kind einen Hund mit Namen Peter, den er heiß und innig liebte. Das begann so: Als Werner fünf Jahre alt war, hatte im Ort jemand einen schwarzen Spitz. Werner sagte zu seiner Mutter, dass er gerne so einen Hund hätte, aber lieber in weiß. Kurze Zeit später kaufte ihm Martha einen weißen Spitz. Er wurde Peter getauft. Peter zog mit nach Zschippach und liebte es, zusammen mit Werner, aber auch alleine durch die Felder zu streifen. Wenn Werner zu Hause war, waren die beiden unzertrennlich. Der Hund schlief im Haus wenn Werner da war, und zum Vieruhr-Tee wurde ihm von Martha entweder in der Küche oder im Wintergarten warmer Kakao serviert. Eines Tages wollte Werner ein professionelles Bild von Peter machen lassen und überredete seine Mutter mit ihm und dem Hund einen Fotografen in Gera aufzusuchen. Nachdem Peter fotografiert worden war, überzeugte der Fotograf Werner und seine Mutter, dass sie auch noch eine Aufnahme von sich haben sollten. So kam das schöne ovale Foto zustande, das wir von Martha und Werner (der damals etwa acht Jahre alt war) besitzen. Dieses Bild haben wir auf der Rückseite unseres Hochzeitsbuches angebracht. Als Martha in der ‚Holy Sepulchre‘ unter ihrem Sohn Werner beigesetzt wurde, habe ich dieses Bild und ein Bild von Zschippach in ihre Gruft gelegt.

Immer wenn Werner von der Schule in Gera nach Hause kam, sah er als erstes nach Peter, der meistens schon angerannt kam, um ihn auf der Strasse zu begrüßen. Als ein Landarbeiter mit Pferd und Wagen Werner wieder einmal von der Schule abholte, war dieser Landarbeiter ruhiger als sonst und wirkte etwas bedrückt. An jenem Tag kam Peter

ihnen nicht zur Begrüßung entgegen, obwohl Martha ihn dazu aufforderte. Der Spitz kam zwar vor die Tür, reagierte aber nicht auf Werners Rufen. Werner sah sich den Hund ganz genau an und musste feststellen, dass er anders war als Peter. Er war kleiner und hatte ein anderes Wesen. Er reagierte überhaupt nicht auf Werner. Werner konfrontierte seine Mutter, die dann unter Tränen zugab, dass es nicht Peter war. Er bestand auf einer Erklärung und sie erzählte ihm dann was passiert war. Es war Erntezeit und die Arbeiter waren mit den Dreschmaschinen auf dem Feld. Peter war ihnen wie immer fröhlich gefolgt. Plötzlich hatten sie ihn im hohen Weizen nicht mehr gesehen. Er war vor eine Dreschmaschine gelaufen, die ihm beide Vorderpfoten abgeschnitten hat. Der Hund war zuerst unter Schock und hatte dann fürchterliche Schmerzen. Er blutete sehr stark. Einer der Arbeiter kam dann mit einem Gewehr angelaufen und hat Werners kuscheligen kleinen weißen Gefährten mit einem Kopfschuss getötet. Werner ist dann nie mehr eine enge Beziehung mit einem Hund eingegangen bis er über fünfzig war. In Utica kaufte er dann einen deutschen Schäferhund, den er ‚Bär‘ nannte. Martha hat Werner später noch die restliche Geschichte erzählt. Sie war völlig verzweifelt und wusste nicht wie sie ihrem zehnjährigen Sohn den Tod von Peter beibringen sollte. Deshalb beschloss sie einen neuen weißen Spitz zu besorgen, inständig hoffend, Werner möge den Unterschied nicht bemerken. Also kaufte sie einen neuen Spitz. Kurz bevor Werner nach Hause kommen sollte, war dieser verfluchte Spitz weggelaufen und nirgendwo zu finden. Martha blieb nichts anderes übrig als schnell noch einen Spitz zu kaufen. Es dauerte nicht allzu lange bis der erste Spitz wieder zurückkam und nun hatte Martha zwei Spitze. Aber Werner ließ eine enge Bindung weder zu diesen beiden Hunden noch zu irgendeinem anderen, den seine Eltern kauften, entstehen. Sein Herz gehörte Peter und dem blieb er treu.

Werner und seine Mama kamen in der Nazizeit mehrmals wegen ihres mangelnden Enthusiasmus für das Regime in Bedrängnis. Einmal kamen Nazis zu ihnen und sagten sie hätten gehört, dass in ihrem Haus ein großes Bild von Hindenburg hänge, aber keines von Hitler. Da dies der Wahrheit entsprach, brach Martha vor Angst der kalte Schweiß aus. Der junge Werner war an jenem Tag zufällig zu Hause und rettete die Situation. Er sagte: „Wir haben ein Hitlerbild deutlich sichtbar angebracht – es ist in meinem Studierzimmer, damit ich es jeden Tag betrachten kann, wenn ich meine Hausaufgaben mache.“ Dann führte er sie in sein Zimmer mit den Kirschmöbeln und zeigte ihnen ein kleines Hitlerbild, das mit Heftzwecken an der Wand befestigt war. Es genügte für dieses Mal, die Familie aus der Bedrängnis zu retten.

Ein anderes Mal kamen die Nazis wieder und zwar aufgrund einer Beschwerde, dass Martha an Stelle der Naziflagge die Fahne aus der Zeit vor Hitler gehisst hatte. Das stimmte auch, und wieder rettete Werner die kritische Lage. „Diese alte Fahne dient nur der Dekoration“ sagte er „ich habe das Hakenkreuz an der Wand in meinem Zimmer.“ Auch dieses Mal ging alles gut, da die Familie ja wenigstens den Nazis ein Lippenbekenntnis abgegeben hatten. Viele Jahre später, kurz vor Werners Tod, hat er mit der Familie Baum darüber gesprochen, wie viele Verräter es wohl damals in Zschippach gegeben haben muss. Irgendjemand aus dem Dorf wurde nämlich stets wegen Verstößen gegen das Regime angezeigt, entweder gegen die Nazis oder die Kommunisten, oder sogar gegen die Amerikaner während ihrer kurzen Besatzung Thüringens. Bis heute weiß

man nicht, wer diese Stinktiere außer Pendorf und Rotfuchs waren. Die Ergebenheit und der Pflichteifer für das System dieser beiden Herren war bekannt und offensichtlich.



Otto Rauh, Rittergut Zschippach Verwalter, Werner Wilhelm II and Clara Rauh

Werner hat in der letzten Zeit Briefe von Otto Rauh erhalten, die er immer sofort und liebevoll beantwortete. Auf allen unseren Deutschlandreisen haben wir Otto Rauh besucht. Er war Werner und seiner Mutter stets ein treuer und ergebener Verwalter gewesen. Werner war ihm sehr dankbar für alles, was er jahrelang für die Familie Wilhelm getan hatte. Als das Rittergut 1945 von den Kommunisten konfisziert wurde, tat Otto alles in seiner Macht stehende, es für Martha und ihren Sohn zurückzubekommen. Er schickte Schreiben an die Regierung und ging sogar persönlich hin, um zu erklären was für eine ausgezeichnete Gutsverwalterin Martha war. Seine ganzen Bemühungen blieben jedoch ohne Erfolg. Otto wurde wegen seiner Loyalität zu Martha mehrmals verhaftet, und Werner hat ihm das nie vergessen. Vor Ottos Frau Clara hat Werner mich allerdings gewarnt. Sie war nicht loyal und hat ihn und seine Mutter des öfteren beinahe in Schwierigkeiten mit den Behörden gebracht. Folglich war ich sehr vorsichtig in dem, was ich in ihrer Gegenwart sagte und tat. Als Otto starb, kühlte sich dann die Beziehung zwischen Werner und den Rauhs schnell ab – sie wurde sogar eiskalt. Clara ärgerte sich darüber und schrieb Werner, und nach seinem Tod mir, bissige Briefe. Darin stand, dass sie nach allem was sie für Werner und seine Mutter getan habe solch eine Behandlung nicht verdiene. Da ich damals nicht zugegen war, kann ich nichts dazu sagen und muss mich auf das Urteil von Werner und der Familie Baum verlassen. Nach Aussage der Familie Baum war Clara Rauh eine Verräterin. Clara und ihre Kinder gebrauchten recht verbitterte Worte gegenüber den Baums und warfen ihnen vor 'Werner von ihnen gestohlen zu haben'.

Eine andere traurige Zschippach Geschichte war Werners Konfirmation. Werner wurde ein Jahr später konfirmiert. Im Jahr zuvor hatte er so viel für die Schule zu tun, dass für den Konfirmandenunterricht keine Zeit übrig war. Nun wurden aber nur Mädchen konfirmiert, und Werner war als einziger Junge im Unterricht etwas verlegen. Aber er hat durchgehalten. Aufgrund seiner prominenten Familie wurde er dann als einziges Kind an einem separaten Tag konfirmiert. Die Zeremonie fand in der Dorfkirche zu Zschippach statt, die seiner Mutter gehörte. Anwesend waren Pastor Papp, um die Konfirmation zu zelebrieren, und alle Verwandten mütterlicher- und väterlicherseits – das heißt, alle außer Charlotte und Werners kleiner Halbschwester Astrid. Großmutter Rose Wilhelm hatte nämlich erklärt, dass sie standesgemäß absolut nicht dazugehörten und somit bei dieser Familienfeier nicht willkommen seien. Natürlich fühlte sich Dr. Wilhelm, dessen halbe Familie von dieser Feier ausgeschlossen war, nicht wohl und als Außenseiter. Er war sehr

mürrisch und sorgte zweimal für große Peinlichkeit. Die Feier wurde in den beiden großen Esszimmern abgehalten, die nebeneinander lagen und die kurz vorher mit einem wunderschönen und teuren Parkettboden ausgestattet worden waren. Zur Konfirmation waren über 40 Gäste anwesend, alles Verwandte. Die Leute im Ort waren sehr neugierig, zu erfahren, was für Fleisch die Gäste denn wohl von Martha serviert bekämen. Sie hatte ja vor nicht allzu langer Zeit wegen illegalen Schweineschlachtens einige Zeit in Buchenwald verbracht. Die meisten Fleischarten waren rationiert und das Schlachten zur Eigenverwendung war generell verboten. Martha umging dieses Verbot, indem sie für die Feier Puten aufzog, die nicht unter die Rationierung fielen. So war das Essen, das von einem der vornehmsten Hotels in Gera angeliefert wurde, dann auch ausgezeichnet. Anschließend begann die Geschenkübergabe. Da der Vater wusste, dass Martha eine goldene Uhr für Werner gekauft hatte, brachte er ihm eine dicke Goldkette für diese Uhr mit. Als erstes wurde die Uhr überreicht und Dr. Wilhelm sah, dass sich an dieser Uhr bereits eine dünne Goldkette befand. Er ließ das mitgebrachte Geschenk zurück in seine Jackentasche gleiten und Werner bekam von seinem Vater somit nichts zur Konfirmation. Das war aber noch nicht alles. Dr. Wilhelm beklagte sich dann, so dass es alle hören konnten, bei Werners Onkel, Otto Brehmer, über die Dummheit Werners und dass er das Gymnasium wahrscheinlich nicht schaffen würde. Er fragte Onkel Otto, ob er denn Werner im Falle des Schulabbruchs zu sich auf sein Rittergut Lehnstedt nehmen würde, um einen anständigen Landwirt aus ihm zu machen. Onkel Otto schämte sich für Dr. Wilhelm für dessen Schmährede vor den anderen Verwandten. Er antwortete ganz ruhig, dass er Werner zwar sehr gerne in die Landwirtschaft einweisen würde, es aber bestimmt nicht dazu käme, weil Werner ein sehr kluger Junge sei und das Gymnasium schaffen würde. Otto hatte kein Abitur gemacht. Er hatte zwei Jahre an einer landwirtschaftlichen Fachschule absolviert wie die meisten anderen Rittergutbesitzer. Wie Onkel Herbert Eschenbach, bedauerte auch er, das Abitur und den vierjährigen Hochschulabschluss nicht gemacht zu haben. Onkel Otto erwartete mit Bestimmtheit, dass der junge Werner sein Abitur und ein Studium machte. Onkel Otto, ein feiner und liebenswürdiger Herr, hatte die laute und derbe Art Dr. Wilhelms nie geschätzt, und schon gar nicht bei einer Familienfeier zu Ehren des Kindes, das hier öffentlich schlecht gemacht wurde.



Henny & Otto Brehmer



Dr. med. Werner Wilhelm

Wie bereits erwähnt gehörte die Kirche zu Zschippach Werners Mutter, der Rittergutsbesitzerin. Sie war verpflichtet, die Kirche und den Pastor voll zu unterstützen. In ihrem Kaufvertrag war genau aufgeführt wie viel Getreide und Gemüse der Kirche jährlich zur Verfügung gestellt werden musste. Pastor Papp arbeitete damals im Dienst dieser Kirchengemeinde, und er machte seine Sache gut. Zschippach war nicht der einzige Pfarrbezirk den er betreute. Er betreute auch zahlreiche benachbarte kleine Ortschaften. Die Kirche spielte damals eine wichtige Rolle im Leben der Landwirte.

Jeden Mittag um 12 Uhr, wenn die Kirchenglocken geläutet wurden, hielt man die Arbeit an und stellte sich in Richtung Kirche. Die Männer nahmen ihre Hüte ab und es wurde ein Gebet gesprochen bevor man dann zum Mittagessen nach Hause ging. Peter hat dabei jedes Mal geheult. Die tiefreligiösen Arbeiter meinten, dass das seine Art zu beten war, während andere es einfach darauf zurückführten dass ihm die Kirchenglocken Ohrenschmerzen bereiteten. Kurz nach Werners Tod geschah etwas Unheimliches im Freizeitraum im Keller seines Hauses. Ich war gerade dabei, alte Sachen aus den Tagen der Wyoming und Dix Wohnungen zu sortieren, als ein Wecker, der über 30 Jahre lang nicht angetastet worden war, plötzlich zu klingeln begann. Gleichzeitig heulte ein Hund direkt vor dem Haus. In völliger Verwunderung sah ich auf meine Armbanduhr und stellte fest, dass es exakt 12 Uhr mittags war. Ich ging dann zu 'Wil Mar' zum Mittagessen, wo mir erst richtig klar wurde, was sich soeben abgespielt hatte. Eine Gänsehaut überkam mich. Werner hatte zu mir gesagt, dass wenn es ein Leben nach dem Tod gäbe, er zurück nach Zschippach ginge. Diese Uhrengeschichte hat mir einmal mehr bestätigt, dass er nicht tot, sondern in seinem geliebten Zschippach war!

Werners Schulzeit in Gera zählte zu den härtesten Jahren seines Lebens: Die schulischen Anforderungen waren horrend und er lebte in ständiger Angst zu versagen. Es wäre aber alles halb so schlimm gewesen, wenn nicht gleichzeitig Krieg geherrscht hätte, was sehr viel Unruhe in das Familienleben brachte. Die Scheidung und Wiederverheiratung seiner Eltern brachte zusätzliche Belastung in sein Leben, und jahrelang fühlte er sich als fünftes Rad am Wagen. Er war bei Charlottes Mutter untergebracht, bis diese an Lungenentzündung starb, was er sich selbst zuschrieb. Dann wurde er in die Schillerschule in Gera geschickt und während der Woche bei einem langweiligen alten Professor und seiner Familie einquartiert. Werners Vater und Charlotte gingen dann nach Derenburg um Onkel Kurts Apotheke weiterzuführen, während Onkel Kurt in Russland kämpfen musste. Seine erste Frau war an Schwindsucht gestorben, und es gab niemanden für die Betreuung seines sechsjährigen Sohnes Fritz. Die Ehe von Werners Mutter mit Dr. Klodmann lief nicht gut, besonders im Anschluss an die gerichtliche Anordnung ihres Vaters bezüglich ihres Vermögens. Marthas Vater ist an Magen- und Bauchspeicheldrüsenkrebs gestorben. Er hatte schrecklich leiden müssen und verbrachte die meiste Zeit im Lehnstedter Krankenhaus und in der Jenaer Universitätsklinik. Obwohl Werner nur etwa acht Kilometer vom Rittergut Zschippach entfernt war, ließ ihn Martha wegen der ganzen Aufregung auch am Wochenende nicht nach Hause kommen. Einsam und alleine blieb er in Gera bei einem Professor, der ihm gegenüber weder Interesse noch Freundlichkeit zeigte. Werner hat emotional recht gelitten und er flehte Mutti und seinen Vater an, ihn abzuholen, oder ihn bei sich in Derenburg wohnen zu lassen. Dr. Wilhelm und Charlotte hatten jedoch zu jener Zeit selbst eine private Krise. Nachdem Mutti sich eine Zeit lang in Derenburg aufgehalten hatte, war dort eine enge Freundschaft mit einem Herrn Tucker entstanden. Plötzlich, nach 13 Jahren kinderloser Ehe, war sie mit Astrid schwanger. Es war also nirgendwo in der ganzen Familie Platz für Werner. In seiner Kindheit fühlte er sich oft als armes, kleines, reiches Kind. Es war zwar genug Geld vorhanden, aber keine persönliche Zuwendung von denjenigen, die angeblich sein Bestes im Sinn hatten, jedoch wegen beruflicher oder privater Verpflichtungen kaum Zeit für ihn erübrigen konnten.



Werner Wilhelm II & Astrid Wilhelm Diehl

Werner war über die Geburt von Astrid entrüstet und beleidigt. Er brauchte wirklich kein weiteres Kind in der Familie. Dreizehn Jahre lang war er Einzelkind und das wollte er auch bleiben. Er erzählte mir, dass er nur Eifersucht und Ablehnung empfand, wenn er das Baby im Arm hielt. Er war einfach nicht bereit, die Zuwendung und Aufmerksamkeit seiner Eltern zu teilen, obwohl es die Sache noch viel schlimmer gemacht hätte, wenn dieses Baby ein Junge gewesen wäre.

Laut Werner begannen die Familiennamen der drei klügsten Schüler in seiner Klasse in Gera mit dem Buchstaben 'W': Wilhelm, Willing und Weisse. Werner wurde von seinen Lehrern für ein sehr intelligentes, aber geistig und körperlich faules Kind gehalten. Eines wussten sie jedoch genau: Wenn es um Geld ging, war Werner der Beste von allen.

Die älteren Professoren an der Schule haben sich über die geistige Trägheit von Werner sowie auch der anderen Schüler in seiner Klasse fürchterlich aufgeregt. Werner hat später oft erzählt, was einer der Professoren mit Vorliebe zu sagen pflegte: „Meine Herren, es ist leichter ein Kamel durch ein Nadelöhr als Euch zum Abitur zu führen!“

Es gibt noch eine Geschichte aus der Schillerschule, die Werner gerne erzählt hat: Im Geschichtsunterricht wurde Bismarck behandelt. Den Schülern wurde als Hausaufgabe aufgegeben, sich mit dem Lebenslauf dieses Mannes auseinander zu setzen, um am folgenden Schultag Fragen zu diesem Thema beantworten zu können. Werner hat sich nicht vorbereitet. Am nächsten Tag bemerkte der Professor Werners verträumten Blick und wusste, dass dieser Schüler dem Unterricht überhaupt nicht folgte. Er beschloss, ihn vor der ganzen Klasse bloßzustellen. Er stellte ihm eine Frage nach der anderen über Bismarck, und Werner konnte keine einzige beantworten. Werner brach der Schweiß aus, als der Professor ihm eröffnete, er würde einen blauen Brief an seine Eltern senden. Das war damals eine sehr ernste Angelegenheit, denn es bedeutete, dass der Schüler kurz vor dem Schulverweis stand. Jetzt hatte der Professor Werners volle Aufmerksamkeit. Der Professor beschloss nun wieder etwas Milde walten zu lassen und sagte „Erzähle mir, was du über Bismarck weißt!“ Werner überlegte scharf, und hatte einen glänzenden Einfall. „Bismarck hat einmal gesagt“ gab Werner laut und bestimmt von sich, „dass man nicht Geschichte lernen soll, sondern Geschichte machen!“ Der Professor war beeindruckt, wie Werner die Situation meisterte und gab ihm eine positive Note.

Werner erzählte mir, dass es unter Hitler sehr gefährlich war, seine Fehler und Verstöße nicht zuzugeben, wenn man von einer Autoritätsperson darauf angesprochen wurde. Wenn z.B. ein Lehrer oder Polizist fragte „Wer hat das gemacht?“ und man selbst der Übeltäter war, hatte die klare Antwort „Das war ich!“ die geringsten negativen Konsequenzen. Das Zugeben des Fehlers und eine Entschuldigung mit reuevollem Blick

garantierte normalerweise keine oder nur eine minimale Strafe. Man bekam noch eine Chance. Wenn Werner später in Amerika Probleme mit den Behörden hatte, murrte er, dass das dortige Rechtssystem schlimmer als das der Nazis sei – denn wenn man dort seinen Fehltritt zugab und sich entschuldigte, wurde Nachsicht geübt.

Werner hatte einmal auf dem Nachhauseweg nach der Schule viel Spaß im Zug. Es hätte ihn in das Konzentrationslager bringen können, wenn sein Vater nicht so gut mit den Eisenbahnbehörden bekannt gewesen wäre und nicht mit äußerster Vorsicht gehandelt hätte. Werner verfasste ein Flugblatt und machte Hunderte von Kopien. Der Text war so gehalten, als hätten ihn die Amerikaner geschrieben. Seine Mitschüler beobachteten mit dem größten Vergnügen wie er die Flugblätter vom Ende des Zuges aus in die Landschaft flattern ließ. „Bleibt heute Abend wach und passt auf – Eure Befreiung ist nahe!“ Unter Hitler hielt niemand diese Botschaft für witzig und es dauerte auch gar nicht lange, bis Dr. Wilhelm Kenntnis von dieser Sache erlangte. Der Doktor atmete tief durch, dachte scharf nach und hatte dann die Lösung. Er ging in Werners Zimmer, zählte sein gespartes Geld, und schlug dem Bahnbeamten dann vor, eine Geldbuße über genau diesen Betrag zu verhängen. Der Beamte ging darauf ein. Werner sagte zu mir, dass es eine Weile gedauert hätte, bis ihm klar wurde, warum sich die Strafe exakt in der Höhe seines Ersparnis belief.



Werner Wilhelm II & Rosa Wilhelm

Werner war der Lieblingsenkel von Rosa Wilhelm und er besuchte sie gelegentlich. Eine der schönsten Erinnerungen an seine Großmutter war die Zeit, als er sein Abitur gemacht hatte. Sie war so stolz auf seine Leistung, und machte viel Aufhebens darum. Sie sagte zu ihm, es erinnere sie an den Schulabschluss ihres eigenen erstgeborenen Sohnes, der als erster in der Familiengeschichte das Abitur machte. Werner sagte, seine Großmutter Rosa war die einzige, die Anerkennung für seine Leistung unter schwierigen Umständen äußerte.



Martha Bamberg, Erhard & Rosa Wilhelm



Erhard Wilhelm

Wenn Werner diese Großmutter besuchte, holte ihn gewöhnlich Onkel Erhard Wilhelm mit seinem 'Adler' Tourenwagen ab. Das war ein teurer, schmucker Wagen und der Stolz der Familie Wilhelm. Onkel Erhard unternahm mit der Familie sehr gerne längere Reisen in seinem Adler. Eine der schönsten Reisen, an die sich Werner in seinem Leben erinnerte, war die nach Dresden mit Erhard, Großmutter Rosa, Tante Martha Bamberg

und Erhards Freundin Irmgard (die auch seine Kusine war). Unterwegs hielten sie für Picknicks an und übernachteten am Straßenrand in einem Zelt. Werner war von der Stadt Dresden tief beeindruckt. Kurze Zeit später brach der Krieg aus, und Erhard war einer der ersten, die eingezogen wurden. Das geschah auf Grund der Regierungsstellung, die er innehatte, und der Tatsache, dass er ledig und kinderlos war. Erhards Militärdienst war jedoch nicht von langer Dauer. Die Familie erhielt schon bald ein schwarzumrandetes Telegramm mit der Todesnachricht.



Erhard Wilhelm



Erhard Wilhelm



Erhard Wilhelm



Erhard Wilhelm

Onkel Erhard war ein Jahr jünger als Dr. Wilhelm – ein intelligenter Mann, jedoch bei weitem nicht so intelligent wie der Doktor. Mit der Hilfe von Dr. Wilhelm absolvierte Erhard ein Universitätsstudium und nahm dann eine Stelle bei der Regierung an. Erhard zeigte großes Interesse an seinem Elternhaus in der Rossbacherstrasse 2a in Naumburg. Er half seinem Vater beim Transport der Marmorstatuen und Skulpturen, und bei der Instandhaltung des Hauses. Er führte alle Schönheitsreparaturen und Malerarbeiten durch. Im vorigen Jahr sah das Haus innen noch genau so aus, wie Erhard es verlassen hatte, als er in den Krieg zog. Kurt Wilhelm, der jüngste Sohn, musste später helfen, den Handwagen bergauf zum Friedhof zu ziehen, denn sein Vater war zu schwach geworden, das alleine zu bewältigen.



August Wilhelm II



August II



Die Steinmetzarbeiten wurden in den Garagen hinter dem Haus ausgeführt, und vorne gab es einen Ausstellungsraum mit Schaufenstern (der erste Raum links von der Eingangstüre und heute eines der Wohnzimmer). Jedes Mal, wenn ein Grabstein oder eine Statue verkauft worden war, musste sie vom Haus steil hoch zum Friedhof gebracht werden. Kurt erzählte, dass vorne an dem Handwagen ein Seil befestigt war, das er zum Ziehen über der Schulter trug. Der einzige Sohn, der die künstlerische Begabung von August Wilhelm und dessen Vater geerbt zu haben schien, war Erhard, obwohl er nicht ganz so gut war wie seine Vorväter. Werner hat auch ein bisschen mitbekommen. Er hat wunderschöne Landschaftsbilder gezeichnet. Da Landschaftsbilder jedoch kein Geld brachten, hat Werner dieses Talent nicht weiter ausgebaut. Das Steinhauen war für den zweiten August Wilhelm todbringend. Er entwickelte eine Staublunge und starb an Atemnot. Wenn ich mir jedoch die restliche Familie ansehe, meine ich eher, dass es an

Stauungsinsuffizienz lag. Alle anderen Wilhelms haben daran gelitten und August Wilhelm wurde immerhin 81 Jahre alt.

August Wilhelm wurde einmal in seinem Leben bejubelt. Er hatte für alle Steinmetze und Gehilfen eine Protestdemonstration für höhere Löhne im Park organisiert. August war zwar ein vielbeachteter Künstler, aber in jenen Tagen war Kunst im wahrsten Sinne des Wortes 'eine brotlose Kunst'. Der absolute Höhepunkt in seinem Leben war, als die deutsche Regierung einen Künstler suchte, um das durch Vandalismus zerstörte Gesicht der 'Ute' zu restaurieren. 'Ute' ist eine berühmte Statue im Naumburger Dom aus dem 12. Jahrhundert. August wurde unter allen Bewerbern ausgesucht und bekam den Auftrag. Das Gesicht der 'Ute', das heute zu sehen ist, stammt also von Werners Großvater August Wilhelm. Die beiden Statuen, die Ute und ihren Ehemann darstellen, waren in Lebensgröße angefertigt worden. Sie sehen jedoch wie Kinder aus, da die Menschen heutzutage viel größer sind.

Erhards Bruder Kurt Wilhelm war der geborene Pechvogel. Kurt wurde ein Jahr vor Kriegsausbruch eingezogen und im Oktober 1946 aus russischer Kriegsgefangenschaft in Sibirien entlassen. Er hatte 1938 geheiratet und der damals zehnjährige Werner fungierte bei der Hochzeit als Blumenkind. Werner war sehr aufgeregt, weil er ein langes Gedicht auswendig aufsagen sollte. Aber er hat das (in seinem weißen Matrosenanzug) mit Bravour gemeistert, während Kurt nicht so gut bei dieser Hochzeit wegkam. Seine Frau hatte Tuberkulose. Kurt war davon überzeugt, dass sie und ihre Eltern das wussten und vor ihm geheim hielten, damit er sie heiratete. Kurz nach der Eheschließung erwartete seine Frau den Sohn Fritz, den Kurt nie genießen konnte, weil er sofort zum Militärdienst eingezogen wurde. Im darauffolgenden Jahr brach der Krieg aus. Anfänglich war Kurt in Frankreich stationiert und dann, nach dem Fall Frankreichs, wurde er an die russische Front geschickt. Kurt kämpfte jahrelang in Russland und war 1944 bei dem Angriff auf Moskau dabei. Dort hörte er die Offiziere schreien, dass sie von den Russen umzingelt seien und alle Mann versuchen sollten, ihr eigenes Leben zu retten. Einen Augenblick später sauste eine Kugel durch seinen Helm und streifte seinen Kopf. Durch die gewölbte Form des Helms ist die Kugel jedoch nicht in das Gehirn eingedrungen und die Verletzung war nur oberflächlich.

Kurt wurde dann von den Russen gefangengenommen und musste zu Fuß zu einem sibirischen Kriegsgefangenenlager marschieren. Dort erkrankte er gleich an Malaria, und es fehlte außerdem an warmer Kleidung und Essen. Als ich Kurt nach seinem schlimmsten Kriegserlebnis fragte, fing er an Tränen zu lachen, sagte mit glucksender Stimme „die Läuse!“, und begann sich bei dem bloßen Gedanken daran zu kratzen. „Oh, die waren schrecklich!“, sagte er. Eine der Folgen der Kriegsgefangenschaft war die, dass ihn nichts mehr im Leben aus der Ruhe bringen konnte. Nach Sibirien, sagte er, machte ihm nichts mehr etwas aus. Egal was während des Tages passierte, wusste er doch, dass ein gutes Abendmahl und ein warmes Bett auf ihn wartete.

Im Oktober 1946, während eines Schneegestöbers, machten die Russen plötzlich die Tore des Lagers auf, und befahlen den Männern nach Hause zu gehen. Kurt erzählte, er sei ohne Schuhe und ohne Hemd losmarschiert. Er hatte großes Glück. Am ersten Abend ließ

ihn ein russischer Bauer in seiner Scheune übernachten und schenkte ihm ein Hemd. Am zweiten Abend fand er wieder eine Scheune und man gab ihm ein Paar alte Schuhe. Es war nicht so wichtig, dass die Schuhe nicht passten – sie schützten seine Füße vor dem Frieren. Manchmal konnte er auf einen russischen Zug aufspringen und mitfahren bis eine Stelle erreicht wurde, wo die Bahngleise zerstört waren. Dann ging es zu Fuß weiter, bis wieder ein fahrender Zug gefunden wurde. Schließlich erreichte er dann die Tür seines Elternhauses in Naumburg. Seine Familienangehörigen waren verblüfft. Es war bereits 1947 und sie hatten ihn tot geglaubt, da sie jahrelang nichts mehr von ihm gehört hatten. Kurt bot einen jämmerlichen Anblick. Er hatte Malaria, bestand nur aus Haut und Knochen, hatte Frostbeulen und war maßlos erschöpft. Als Dr. Wilhelm seinen Bruder sah, glaubte er nicht, dass er noch ein ganzes Jahr leben würde. Aber Kurt hat alle überrascht. Er starb 1988 im Alter von 81 Jahren und überlebte nicht nur Dr. Wilhelm, sondern fast auch noch dessen Sohn Werner. Vom Krieg wieder zu Hause, durchlebte Kurt einen Schock nach dem anderen. Er fand seine geliebte Mutter Rosa mit Herzversagen auf dem Sterbebett. Ihre Beine waren dick geschwollen und die Unterschenkel waren voll offener Stellen. Er erfuhr, dass sein Bruder Erhard früh in Russland gefallen war. Dann traf ihn noch die allerschlimmste Nachricht: Seine Frau war an Schwindsucht gestorben und niemand wusste, wo sein Sohn war! Seine gutgehende Apotheke in Derenburg war nun in kommunistischer Hand und das bedeutete das Ende seines Wohlstands. Wenigstens war die Apotheke nicht gänzlich verloren, da Charlotte sie während seiner Abwesenheit weitergeführt hatte.



Erhard Wilhelm & Fritz Wilhelm

Kurt machte sich auf die Suche nach seinem Sohn, den er durch den Militäreinzug vor dessen Geburt nie kennen gelernt hatte. Nach langem Suchen fand er ihn und war bestürzt, als er folgendes von ihm hören musste: Als seine Frau wusste, dass ihr Ende gekommen war, rief sie ihren sechsjährigen Sohn zu sich und überreichte ihm ihr handschriftliches Testament. Danach sollte ihr Sohn ihr gesamtes Bargeld und ihr Vermögen bekommen. Sie trug dem Jungen auf, gut auf das Schriftstück aufzupassen und es bei nächster Gelegenheit jemandem aus der Familie Wilhelm zu geben. Sie erklärte ihm die Bedeutung eines Testaments und betonte, wie wichtig dieses Dokument für seine Zukunft sei. Fritz steckte das Testament in seine Tasche. Abends ging er zu Bett, und irgend jemand schlich dann in sein Zimmer und holte das Testament aus seiner Tasche. Ohne dieses Dokument hat Fritz das Vermögen seiner Mutter nicht erben können.



Rosa Wilhelm

Kurt blieb bei seiner Mutter in Naumburg. Rosa Wilhelm war sehr schwach und lag Monate lang in ihrem kleinen Schlafzimmer hinten neben der Küche. Schließlich verstarb sie und wurde in dem gleichen Zimmer aufgebahrt. Nach der Totenwache kam der Leichenwagen und brachte sie zum Friedhof auf der Anhöhe auf der gegenüberliegenden Seite der Rossbacherstrasse. Die Totenmesse wurde in der zweiten von mehreren Kapellen am Friedhofseingang gelesen. Von dort begleitete die Familie den Sarg zum Familiengrab, in dem bereits mehrere Generationen der Wilhelms beigesetzt waren. Der Totengräber schaufelt immer so tief, bis er auf einen Holzsarg oder auf Gebeine stößt. Dann wird der nächste beigesetzt. Es kann so tief gegraben werden, dass drei Gräber übereinander entstehen, und dann kommt ein Sarg auf den anderen. Auf den Grabsteinen sind alle dort beigesetzten Angehörigen der Familie Wilhelm verzeichnet. Die Wilhelms besitzen drei nebeneinander liegende Gräber (insgesamt neun Plätze). Diese Gräber werden immer wieder benutzt, da sich die Särge und Leichen mit der Zeit auflösen. Als Werner, Onkel Kurt und ich viel später einmal die Familiengräber besuchten, kam Tante Martha mit. Sie starrte mit ernstem Gesicht und stirnrunzelnd auf die drei Gräber. Kurt erzählte uns später, dass Martha dann, als ihre Gesundheit nachließ, immer öfter zum Friedhof ging und auf die Gräber starrte. Eines Tages war dann endlich ein Grab abgesunken. Die Erleichterung stand ihr ins Gesicht geschrieben. „Gut – ein Sarg ist zerfallen, und jetzt ist Platz für meine Beisetzung“, sagte sie mit einem Seufzer.



Woodlawn, Kurt's 1st resting place



Kurt's crypt in Holy Sepulchre

Zu meiner Überraschung wollten Kurt und seine zweite Frau Gerti nicht in diesen Familiengräbern und auch an keiner anderen Stelle in diesem Naumburger Friedhof beigesetzt werden. Stattdessen wünschte Kurt für sich und Gerti eine Beerdigung in Kassel. Als Gerti auf dem Sterbebett lag, fragte er erst Astrid und dann Werner, ob Gerti im Dr. Wilhelm Familiengrab in Kassel beigesetzt werden könne. Das aus drei Plätzen bestehende Grab gehörte Werner – er hatte es gekauft. In den Unterlagen des Friedhofsamtes hatte er Kurt und Gerti vorsorglich für das dritte Grab eintragen lassen.

Eines war für Dr. Wilhelm vorgesehen und das zweite für Charlotte. Astrid lehnte ab, Werner gab keine Antwort. So kaufte Kurt ein Grab für sich und Gerti schräg gegenüber von Dr. Wilhelm. Der Grabstein trug seinen und Gertis Namen. Aber 1987, als er wusste, dass er nicht mehr lange zu leben hatte, kam er zu uns nach Amerika zurück und bat uns ihn hier zu begraben. Es war sein innigster Wunsch, in diesem Land beigesetzt zu werden. Das hat Werner dann auch gemacht. Kurt kam in eine überdachte Gruft auf dem Woodlawn Friedhof. Nach Werners Tod ließ ich Kurt von Woodlawn zum Wilhelm Familienraum 'Divine Word' auf dem Holy Sepulchre Friedhof umsetzen, und zwar in die Abteilung 167, direkt gegenüber von Werner. Was Martha Klodmann auf dem Stadtfriedhof Frankfurt betraf, war ich die nächste Angehörige. Die Stadt wollte Martha aus der Gruft entfernt haben, da dort ein Durchgangslager entstehen sollte. Man war deshalb sehr hilfsbereit. Werner ist am 16. Januar 1993 beigesetzt worden, und am 13. Februar 1993 war ich Zeugin der Wiederbeisetzung Marthas in der Gruft direkt unter ihrem geliebten Sohn.

Die Umsetzung von Kurt war hingegen ein viel größerer Akt. Ich war nicht die nächste Angehörige, sondern sein Sohn Fritz in Kassel. Dieser musste seine Zustimmung erteilen, konnte aber nicht alle Unterlagen in Deutschland ausfertigen. Sein Anwalt verfasste dann eine Vollmacht für diese Angelegenheit, sodass ich dann im Namen von Fritz handeln konnte. Nach Monaten fand Kurt dann seine letzte Ruhestätte in Werners Familienraum – so nahe bei Werner im Tode, wie er zu Lebzeiten in den vorangegangenen Wintern jedes Jahr war. Der Familienraum ist beheizt. Das würde Kurt ganz besonders gefallen, da er die Winter deshalb bei uns verbracht hat weil er in Derenburg keine ausreichende Heizung hatte. Bei uns wurde die Raumtemperatur konstant bei etwa 21 Grad gehalten.



Werner Wilhelm II in Uncle Kurt's pharmacy

Während Kurts Abwesenheit im Krieg hat Mutti oft in seiner Apotheke ausgeholfen. Manchmal nahm sie den zehnjährigen Werner mit, wenn er keine Schule hatte. Eine seiner Lieblingserinnerungen an jene Tage in Derenburg war, als Mutti ihn alleine in der Apotheke gelassen hatte, während sie etwas erledigen musste. Sie trug dem jungen Werner auf, den Kunden zu verkaufen was sie wollten, das Wechselgeld aus der Kasse zu nehmen, und das erhaltene Geld hineinzulegen. Sie erklärte ihm das Bedienen der Kasse. Das war ganz einfach, da es sich um ein altes Modell handelte. Dann ging sie weg und vereinzelt kamen Kunden in die Apotheke. Plötzlich betrat einer von Werners Derenburger Spielkameraden die Apotheke. „Ist dir gesagt worden, was du zu tun hast während du auf die Apotheke aufpasst?“ fragte er. „Natürlich,“ antwortete Werner, „Ich

zeige den Kunden, wo sie das finden was sie brauchen, kassiere das Geld, gebe das Wechselgeld heraus und lege das andere in die Kasse.” „Ja, ja, aber hat man dir auch gesagt was du noch machen sollst?” fragte der Freund. „Nein, was soll ich denn sonst noch machen?” wollte Werner wissen. „Hier, ich zeige es dir!”. Mit diesen Worten nahm sich der Junge eine Handvoll Kondome aus dem Regal hinter der Kasse, fand einen Stift, und machte sich daran, Löcher in die Kondome zu stechen. „Das solltest du machen!” sagte der Junge. Werner sah nur zu, ohne sich zu beteiligen. Er hatte weder eine Ahnung wofür diese Gummidinger gebraucht wurden, noch verstand er warum sie Löcher haben sollten. Einige Wochen lang brachten dann Kunden Kondome zur Apotheke zurück. Sie hatten sie vor dem Gebrauch mit Wasser getestet, und ihre Durchlässigkeit festgestellt. Ich glaube nicht, dass alle Kunden den Wassertest durchgeführt haben und es gibt in Derenburg bestimmt einige etwa vierzigjährige Bewohner, die ihre Existenz jenem Jungen zu verdanken haben.



Werner Wilhelm II

Als etwa Neunjähriger bekam Werner seine erste Kamera. Kurt schenkte sie ihm bevor er eingezogen wurde. Werner war hocherfreut über dieses schöne Geschenk und hat zahlreiche Aufnahmen damit gemacht. Wir haben einige nette Bilder, die ihn mit seiner ersten Kamera zeigen, und Bilder von ihm in Kurts Apotheke.

Zurück zu Kurts Kasse. Es war ein altes Modell, unheimlich schwer, aber einfach zu bedienen, Wenn man die 'bar' Taste drückte, machte es „DING!” und die Schublade flog auf. Einmal besuchte Dr. Wilhelm Kurt in der Apotheke. Voller Stolz führte Kurt seine neueste Anschaffung, eine nagelneue moderne Kasse, vor und demonstrierte, was man alles damit machen konnte. Sie hatte sogar eine integrierte Rechenmaschine mit Papierrolle. Jeder Verkauf war nun dokumentiert und wurde am Ende des Tages addiert. Kurt war so voller Stolz auf sein neues Spielzeug. Die Freude währte allerdings nicht sehr lange. Dr. Wilhelm bekam einen Wutanfall, schrie lauthals und schlug ein paar Mal auf Kurt ein, weil er so töricht war. „Du Idiot!” brüllte Dr. Wilhelm, „ist dir nicht klar, dass diese Kasse dem Finanzbeamten die perfekten Unterlagen liefert? Er weiß nun ganz genau, was du verkauft und wie viel du eingenommen hast. Mach, dass du dieses Ding los wirst und stelle die alte Kasse wieder dahin wo sie hingehört, und dann bestimmst du die Höhe der Steuer!”

Es gab noch einen zweiten Besuch Dr. Wilhelms in der Apotheke, bei dem Kurt Schläge einstecken musste: Kurt hatte eine Schwäche für Frauen – daran war nichts zu ändern. Einmal brauchte er einige Artikel aus dem Lager, das sich über der Apotheke befand und trug seiner Angestellten auf, die Ware zu holen. Sie trug einen Rock und musste eine

Leiter hochklettern um zum Lager zu gelangen. Als sie sich auf den Weg nach oben machte, blieb Kurt direkt unter ihr stehen. Es genügte ihm nicht, die Aussicht nach oben zu genießen, sondern er fasste ihr auch unter den Rock und tätschelte ihr Hinterteil. Genau in diesem Augenblick kam der Doktor zur Tür herein und sah, was vor sich ging. Er marschierte schnurstracks auf seinen Bruder Kurt zu und schlug ihm so heftig ins Gesicht, dass es sich wie der Schuss aus einem Gewehr anhörte. Kurt war das eine Zeit lang peinlich, es hat ihn aber ganz bestimmt nicht gedrosselt.

Kurt verkaufte auch eigene Produkte, die er selbst herstellte und verpackte. Es handelte sich vorwiegend um Kosmetika, Parfums und Farben. Die Kosmetika und Duftstoffe trugen die Aufschrift 'Ku Wi San', seine Markenbezeichnung. Seine Produkte waren recht populär und haben ihm viel Geld eingebracht. Er hat Farblacke gemischt, lange bevor das allgemein üblich war, und die Dorfbewohner waren froh, jede beliebige Farbe kaufen zu können. Dann wurde er eingezogen, und damit war die Einträglichkeit der Apotheke für alle Zukunft beendet. Einerseits auf Grund des Krieges und seiner Abwesenheit, und andererseits auf Grund der Tatsache, dass die Apotheke dann hinter dem eisernen Vorhang lag.

Eine der Geschichten aus der Apotheke, die Kurt gerne immer wieder erzählte, trug sich zu, kurz nachdem er aus dem Krieg zurückgekehrt war. Während der ganzen Kriegszeit war es den Frauen nicht möglich Binden zu kaufen, da das Rohmaterial ausschließlich für Verbandszeug benötigt wurde. Als der Krieg dann vorbei war, drängten sie ihn, Binden zu bestellen. Er reichte Bestellung nach Bestellung ein, die Lieferung blieb jedoch aus. Endlich tauchte eines Tages eine ganze Ladung auf. Innerhalb kürzester Zeit verbreitete sich diese Nachricht und schon bald erschienen alle Frauen im gebärfähigen Alter in der Apotheke, um die langersehnte Ware zu erstehen. Im Laufe des folgenden Monats kamen alle diese Frauen erneut in die Apotheke – dieses Mal um sich über die Binden zu beschweren. Kurt hatte Tränen in den Augen vor Lachen, wenn er den Grund dieser Beschwerden erzählte. Anscheinend waren die unverpackten Binden auf dem russischen Lieferwagen direkt neben das ebenfalls unverpackte Glasfaser-Isoliermaterial gelegt worden. Die armen Frauen kamen vor Juckreiz fast um!

Werner hat niemals Salzkräcker gegessen. Er hat immer abgelehnt, wenn ich ihm einen angeboten habe. Eines Tages fragte ich ihn, warum er denn nicht wenigstens einmal einen einzigen probiere. „Wegen Onkel Kurts Apotheke,“ sagte er. Ich verstand natürlich nicht, was die Apotheke damit zu tun hatte, dass Werner keine Salzkräcker aß. Dann erklärte er mir, „Kurt hat doch auch solche Kräcker verkauft und sie oben im Lager aufbewahrt. Einmal hat er mich hochgeschickt, um Nachschub zu holen. Als ich die Kräcker oben gefunden hatte, waren sie mit Mäusekot bedeckt und die Hälfte des Vorrats war aufgeessen. Kurt hat dann die verbliebene Hälfte trotzdem verkauft, und ich konnte von da an keinen Kräcker mehr essen.“

Es gibt noch eine Derenburg-Geschichte, die Kurt sehr gerne erzählte. Ich glaube zwar, dass sie erfunden war, aber Kurt konnte sich jedes Mal so in diese Geschichte hineinsteigern, dass ihm die Stimme vor Lachen versagte, und Tränen über seine Wangen liefen: In der Stadt gab es einen Tanzsaal mit einem Biergarten. Tanzsaal und Biergarten

befanden sich im ersten Stock eines Gebäudes und waren immer gut besucht. Es war ein beliebter Treffpunkt für die ganze Stadt. Einer der Männer aus der Stadt versuchte die Aufmerksamkeit eines Mädchens auf sich zu lenken, was jedoch erfolglos blieb. Sein Alkoholkonsum stieg in gleichem Maße wie sein Frust. Gegen Ende des Abends war der Mann ziemlich betrunken. Er fragte seinen Freund, wo die Toilette sei, er müsse sich übergeben. Der Freund sagte sie sei gegenüber dem Tanzsaal und zeigte mit dem Finger in die Richtung. Der Mann schoss in die ihm gezeigte Richtung. Eine ganze Weile später kam er mit jämmerlichem Gesicht zurück. „Geht es dir jetzt besser?“ wollte der Freund wissen. „Ja,“ antwortete der Mann, „es geht mir besser, aber ich habe ein neues Problem. Ich habe mich übergeben und dabei meine dritten Zähne verloren. Sie kosten wahnsinnig viel Geld und ich kann mir keine neuen leisten.“ Der Freund tröstete ihn und sagte: „Es ist noch nicht alles verloren. ich weiß, dass diese Toilette ein Auffangbecken hat, das man vom Garten aus erreichen kann. Du brauchst nur die Treppe nach unten und draußen um die Ecke zu dem Auffangbecken gehen. Dann machst du die Verriegelung auf und suchst deine Zähne.“ „Hast du eine Taschenlampe?“ wollte der Betrunkene wissen. „Nein“ war die Antwort „du musst sie im Dunkeln suchen.“ Dann stapfte der Betrunkene die Treppe hinunter und verschwand draußen um die Ecke. Es verging eine lange, lange Zeit, und er kam nicht zurück. Der Freund begann sich Sorgen zu machen. Er begab sich dann zur Toilette, steckte seinen Kopf hinein und rief: „Bist du noch da unten?“ „Ja“, antwortete der Betrunkene. „Hast du denn deine Zähne gefunden?“ rief der Freund hinunter. „Bis jetzt habe ich drei Gebisse gefunden“ war von unten zu hören „aber keines davon passt!“



Edgar Mueller

Charlottes letzter Aufenthalt in Derenburg um in Kurts Apotheke auszuhelfen, endete recht dramatisch eines nachts um 23 Uhr. Ganz plötzlich und unerwartet erschien Vati und sagte: „Pack ganz schnell deine Sachen zusammen, wir müssen weg“. Mutti antwortete: „Aber Vati, es ist sehr spät, du bist schon weit gefahren, und das Kind schläft. Lass uns doch morgen ganz früh losfahren.“ „Mach, dass du in das Auto kommst“ sagte Vati nun lauter, „die Russen marschieren Richtung Derenburg und werden morgen früh hier sein. Wir gehen jetzt oder nie!“ Hastig verstaute die Familie dann ihre Sachen im Auto und fuhr Richtung Westen. Später, als wir Mutti in Astrids Haus in Mühldorf besuchten, fragte Werner sie, warum Vati ausgerechnet nach Kassel gefahren sei. Die Antwort lautete: „Weil dort der Benzintank leer war!“ Für den Fall, dass ganz Deutschland von den Russen eingenommen würde, wollte Vati eigentlich zum Rhein fahren und dort über die Grenze nach Frankreich. Außerdem sprach er auch fließend französisch. Vati hielt also in Kassel an, wo sein Onkel Edgar wohnte. Onkel Edgar war ein wohlhabender, gebildeter und einflussreicher Mann, und Vati erhoffte sich von ihm Starthilfe in der fremden Stadt. Als Dr. Wilhelm jedoch die Strasse erreichte, in der sein Onkel wohnte, stand Edgar draußen und war völlig unter Schock. Eine amerikanische Bombe hatte sein Haus getroffen und bis in den Keller zerstört. Er wusste zu dem

Zeitpunkt noch gar nicht, wer von seinen Familienangehörigen überlebt hatte und wer nicht. Als nun Dr. Wilhelm mit seiner Bitte um Hilfe hereinplatzte, sagte Edgar, dass er ihm auf gar keinen Fall helfen könne. Er stehe ja selbst vor riesigen Problemen, die ihm seine ganze Kraft abverlangen. Lächerlicherweise hat ihm Dr. Wilhelm das immer angekreidet.

Nun aber zu einer humorvollen Geschichte über Onkel Edgar Müller. Edgar war der Bruder von Dr. Wilhelms Mutter Rosa Müller Wilhelm. Wie Dr. Wilhelm und unser Werner war auch Edgar ein hochintelligenter, aber sehr nervöser Mensch. Intelligenz und schnelles Explodieren scheinen auf der Müller-Seite der Familie Hand in Hand zu gehen. Man konnte anscheinend nicht eines ohne das andere haben - und so hatte Edgar auch beide Eigenschaften. Er arbeitete als Ingenieur in einer Spitzenposition bei Siemens. Er war sehr kreativ und hochintelligent, aber ungeduldig und leicht reizbar. Eines Tages war er bei der Schwester seiner Frau zum Essen eingeladen. Es war die erste Einladung im Hause seiner Schwägerin. Sie hatte sich Mühe gegeben, den Tisch schön gedeckt und ein gutes Essen serviert. Nach dem Essen räumten die Frauen das Geschirr vom Tisch und machten sich an den Abwasch. Edgar folgte ihnen in die Küche, schnappte sich einen Stapel Geschirr und schmetterte ihn in die Mülltonne mit den Worten „Dieses Geschirr ist Ramsch und ist jetzt genau da, wo es hingehört, nämlich in den Müll.“ Seine arme Frau, entsetzt über diesen Wutausbruch, flehte ihre Schwester an, sich nicht gekränkt zu fühlen. Ihr Mann würde am Schluss immer alles wieder gut machen. Edgars Frau verließ das Haus ihrer Schwester in völliger Beschämung. Am Montag Vormittag hielt ein LKW vor dem Haus ihrer Schwester und lieferte ein neues Service aus wunderschönstem Meißener Porzellan.



Martha Wilhelm Bamberg



Anne Rosa Bamberg, Rosa Wilhelm, Kurt Bamberg, Fritz Wilhelm

Es gibt noch ein Wilhelm-Ereignis, das die Familie in Schock versetzte und das Leben der jungen Martha Wilhelm nachhaltig berührte. Martha hatte für die damalige Zeit relativ spät geheiratet. Sie war ungefähr dreißig Jahre alt, als sie und Herr Bamberg sich das Jawort gaben. Martha hatte kurz hintereinander zwei nette Kinder geboren, Annerose und Kurt. Sie wohnten neben ihren Eltern in der Rossbacherstrasse 1. Herr Bamberg war ein guter Ernährer. Er handelte mit Rindern. Er war Auktionator und reiste von Stadt zu Stadt zu Viehversteigerungen. Eines Tages führte er auf dem Marktplatz in Apolda eine Versteigerung durch. Wie der Zufall es wollte, traf Herrn Bamberg an jenem Tag die einzige Bombe, die während des Krieges auf Apolda abgeworfen wurde. Martha blieb als junge Witwe mit zwei kleinen Kindern zurück. Die Familie Wilhelm sorgte in den

folgenden Jahren für Martha so gut sie konnte. Dr. Wilhelm hat seine beiden Kinder immer ermahnt, nicht auf Martha und ihre Kinder zu vergessen – sie war ja seine einzige Schwester von beiden Eltern – und schickte ihr selbst regelmäßig Pakete. Als Rosa starb, kaufte Dr. Wilhelm seinen Brüdern und Schwestern das Haus in Naumburg, Rossbacherstrasse 2a, ab. Da sich Martha in großer finanzieller Not befand, erhielt sie von Dr. Wilhelm ihren Anteil aus dem Verkaufserlös in dreifacher Höhe. Werner hat äußerst selten etwas an Martha geschickt, da ihm üble Dinge bekannt waren, die sie über seine Mutter erzählte, als diese aus dem russischen Gefängnis in Gera geflohen war und Martha um Hilfe bitten wollte.

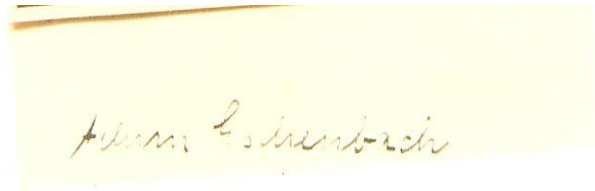
Werner sagte, dass im Krieg nur eine einzige Bombe in seiner Nähe fiel, und er hat dies noch nicht einmal gesehen. Er hatte davon gehört und wurde dann als Pfadfinder zum Unglücksort geschickt um eventuell benötigte Hilfe für Verletzte zu leisten. Es gab zwar Verletzte, aber Werners Hilfe war nicht erforderlich, und die Krisensituation war auch bald vorüber – zumindest was diesen speziellen Fall betraf.



Herbert Eschenbach



Achim Eschenbach



Werners Cousin Achim (Joachim Eschenbach), Sohn von Herbert, wurde schon früh eingezogen und zur Grundausbildung nach Weimar, acht Kilometer von Werners Geburtsort entfernt, geschickt. Dann wurde er zuerst nach Griechenland abkommandiert, wo er eine Zeit verbrachte, die beinahe einem Urlaub gleichkam. Sein Vater war sehr froh, dass Achim ein paar schöne Wochen in Griechenland verbringen konnte, bevor er dann dem Schrecken in Russland ins Auge sehen musste. Nach Griechenland wurde Achim zum Leutnant befördert und mit seinen Truppen nach Russland beordert. Achim war ein mutiger und loyaler Offizier des deutschen Heeres und kämpfte hart an der Seite seiner Männer. Kurz vor Kriegsende traf ihn eine Kugel im Gesicht und er wurde zur Genesung nach Hause geschickt. Achim war dies allerdings nicht recht. Er meinte seiner Truppe treu bleiben zu müssen und beantragte, wieder ins Feld ziehen und seine Truppe führen zu dürfen. Das wurde ihm genehmigt. Wenige Tage später erfolgte ein russischer Blitzkrieg, und dann hörte und sah man nie wieder etwas von Achim. Er zählte zu den Tausenden Deutschen, die an jenem Tag auf dem Schlachtfeld gefallen waren, und liegt irgendwo in Russland in einem Massengrab. Er war Herberts einziges Kind und ich war immer der Meinung, er hätte an erster Stelle Treue gegenüber seinen Eltern zeigen müssen und dann erst gegenüber seinen Truppen. Herbert und seine Frau haben unter Achims Tod sehr gelitten. Nachdem der Krieg vorbei war, machte sich Herbert auf die Suche nach Kameraden aus Achims Einheit um etwas über die Erlebnisse in Russland zu erfahren. Mit Entsetzen musste er feststellen, dass nur ein einziger Mann dieser aus einhundert Soldaten bestehenden Einheit überlebt hatte, und dieser war schwerst behindert.

Herbert hatte während der gesamten Dauer sowohl des ersten als auch des zweiten Weltkrieges gekämpft, und alles unversehrt überstanden. Herbert besaß Überlebensinstinkt. Jedes Mal, wenn die Lage brenzlich wurde und die Russen vorstießen, erinnerte er sich plötzlich daran, dass er Besitzer und Betreiber eines sehr großen Anwesens war und seine Dienste dringend im eigenen Land benötigt wurden. Das hat er mehrmals praktiziert und kam folglich (oder vielleicht auch durch pures Glück) ohne einen Kratzer aus beiden Weltkriegen. Er wäre aber fast in Friedenszeiten nach dem ersten Weltkrieg wegen seiner Arroganz als deutscher Offizier umgekommen: Wie wir alle wissen hat Deutschland den ersten Weltkrieg verloren, und was einst Westpreußen war, wurde wieder polnisch. Herberts Gut befand sich damit also in Polen. Die polnische Bevölkerung, die einiges durchgemacht hatte, nahm die Deutschen nicht mit besonders viel Freundlichkeit auf. Ungeachtet dieser Gefühle für die Deutschen beschloss Herbert an einem kalten Wintertag, seinen deutschen Offizierspelzmantel zu tragen, auf den er sehr stolz war. Das Ganze wurde dadurch noch verschlimmert, dass er die deutschen Offiziersabzeichen nicht von dem Mantel entfernte. Er war nämlich sehr stolz auf seinen Dienstrang. So ging er dann die Hauptstrasse entlang zur Bank in Ols. Plötzlich brach das absolute Chaos aus, und es kam zu einer wilden Schießerei auf der Straße. Der Bankbeamte, der Herbert persönlich kannte, zog ihn schnell in den Eingang hinein, um ihm Deckung zu verschaffen, bis die Schießerei aufhörte. „Um Himmels willen, Herbert,” sagte der Bankbeamte, „sehen Sie zu, dass sie diesen Mantel loswerden, oder tragen Sie ihn zumindest nicht in der Öffentlichkeit! Er bedeutet Ihren sicheren Tod!”



Hugo & Toska Eschenbach, Eltern & Herbert, Margaret & Lisabeth Eschenbach

Herberts Vater, Hugo Eschenbach, der Bruder von Werners Großmutter Lydia Eschenbach Brehmer, musste am Ende der beiden Weltkriege jeweils schmerzliche Verluste hinnehmen. Hugo war Amtsrat und besaß eine Domäne von etwa 25.000 Morgen Land, die er vor der Jahrhundertwende vom Kaiser erhalten hatte. Ungefähr alle fünf Jahre kam ein Abgeordneter des Kaisers zur Domäne und überprüfte Produktion und Zustand des Anwesens. Diese Inspektionen verliefen zur besten Zufriedenheit des Gesandten, der jedes Mal überzeugt war, dass Hugo korrekte Mengen an Korn und Gold an den Kaiser ablieferte. Hugo kaufte in der Zwischenzeit an die Domäne angrenzendes Land. Er war auch Eigentümer des Rittergutes Wilschkowitz in Westpreußen. Dieses hatte er von seinem Schwiegervater geerbt, nachdem der einzige Bruder seiner Frau im Wald beim Baumfällen ums Leben gekommen war. Ein Baum fiel in die falsche

Richtung und erschlug den Zwanzigjährigen. Das machte dann Hugos Frau, Toska Patschke Eschenbach, zur Alleinerbin.



Herbert Margarete Lisa Emilie
Hugo Toska Eschenbach

Später, als ein Onkel seiner Frau ohne Nachkommen verstarb, erbte Hugo noch ein Rittergut in Westpreußen. Er schenkte dieses Gut seinem Sohn Walter. Walter zog auf dieses Gut und erlebte eine Überraschung, als er in das Obergeschoss ging. Es stellte sich heraus, dass sein Onkel ein großer Vogelsammler gewesen war. Die Schlafzimmer im Obergeschoss waren voll mit ausgestopften Vögeln, die in Nachbildungen ihres natürlichen Lebensraumes platziert waren. Jeder in Deutschland zu jener Zeit bekannte Vogel war dort vertreten. Es handelte sich um eine fantastische Sammlung und faszinierte jeden Besucher. Walter beließ sie eine Zeit lang unangetastet, doch als seine Kinder geboren wurden, brauchte er den Platz. Er stellte die ganze Vogelsammlung einem örtlichen Museum in Breslau zur Verfügung. Die Scheune hatte auch eine Überraschung für Walter bereit. Sein Onkel hatte alles aufgehoben. Walter fand zum Beispiel altes Zinngeschirr, das sein Onkel damals in die Scheune geworfen hatte, als neues modernes Porzellan angeschafft wurde. Das gleiche war mit vielen anderen Antiquitäten geschehen – sie waren aus dem Haus entfernt und in die Scheune gebracht worden. Walter hatte keine Ahnung von den einzelnen Stücken und ihrem Wert. Er hat alles weggeworfen. Jahre später musste schmerzlich erkannt werden, wie wertvoll und unwiederbringlich diese Antiquitäten gewesen waren. „Oh, diese jugendliche Ignoranz!“ jammerte er.

Walter und dieses Rittergut erlebten ein recht tragisches Ende. 1945 fielen die Russen in die Gegend ein – zuerst mit Feuerkraft, dann rollten die russischen Panzer in die Stadt. Wie es das Schicksal wollte, fuhr einer der Panzer zu Walters Rittergut. Walter war ein eifriger Gärtner und sehr stolz auf seine botanische Leistung. Jetzt kam dieser verdammte Panzer und rollte direkt auf jenen Teil seines Gartens zu, den er mit dem meisten Aufwand gepflegt hatte. Auf gar keinen Fall würde er ihn durch seine Blumenbeete fahren lassen! So stellte er sich vor den Garten und versuchte, dem Panzer die Durchfahrt zu verweigern. Sie können sich wahrscheinlich schon denken, was dann passierte: Ja, Walter wurde von diesem Panzer überrollt und das war das Ende. Ich habe mir im Stillen gedacht, dass er in jenem Moment mehr an seine Familie hätte denken müssen als an seine Blumen, denn seine arme Frau stand nach Walters Tod schutzlos den Russen gegenüber und war bei ihrer Flucht aus dem Osten ganz auf sich alleine gestellt. Man sagte jedoch, dass Walter seit einigen Jahren an schrecklichen und anhaltenden

Kopfschmerzen gelitten hatte, genau wie sein Vater Hugo. Diese Schmerzen waren so intensiv, dass sie das klare Denken beeinträchtigten und nach einer gewissen Zeit auch schwere Depressionen hervorriefen.

Bis zum Ende des ersten Weltkrieges zählte Hugo finanziell, intellektuell, und gesellschaftlich zur Spitze. Dann begann seine angenehme Welt zu zerfallen. Als der Krieg verloren war, konnte die deutsche Domäne ihren Status nicht halten – die Ländereien lagen ja jetzt in Polen. Zwischen 1918 und 1921 erhielt Hugo gelegentlich Besuch von einem Beamten der polnischen Regierung auf der Domäne. Dieser lobte jedes Mal die dort geleistete Arbeit und versicherte Hugo, dass er immer noch Eigentümer der Ländereien sei. Was die polnische Regierung aber in Wirklichkeit bezweckte, war Hugo zu motivieren das Anwesen in Ordnung zu halten, während sie auf ihre Stärkung und den richtigen Augenblick ihrer Übernahme der Domäne warteten. Dann kam das Jahr 1921. Sie warteten wie gewöhnlich bis Hugo die gesamte Ernte eingefahren hatte. Dann kam ein Regierungsbeamter, konfiszierte die Ernte und sagte zu Hugo, das Gut sei mangelhaft verwaltet worden. Hugo erzählte, dass dem Regierungsbeamten die Verlegenheit in das Gesicht geschrieben war, denn so weit das Auge reichte war nichts als reiche Fülle an Weizen zu sehen. Als Hugo darauf hinwies, dass er einen Teil des Landes als persönliches Eigentum besaß, mussten sie für diesen Ernteanteil mit einem gänzlich anderen Tarif abrechnen. Er erhielt für diesen relativ kleinen Ernteanteil, der von seinem persönlichen Grundbesitz stammte, viel mehr Geld als für die Ernte der 25.000 Morgen. Als Deutscher auf polnischem Gebiet war Hugo schließlich gezwungen alles zu verlassen und wegzugehen. Er wurde als Außenseiter und Feind angesehen. Sein Schwager Richard Brehmer hatte schon Recht, als er 1933 die Aussage machte: „Die Politiker sind die größten Gauner!“



Hugo Eschenbach

Hugo hat sich nach dem Verlust der Domäne zur Ruhe gesetzt. Mit den Geldern, die er besaß, kaufte er seinem Sohn Herbert das Rittergut Stradam bei Oels, in der Nähe von Breslau. In Stradam war die Erde nicht so fruchtbar, und hauptsächlich sandig. Herbert war auch bei weitem nicht so ein guter Verwalter wie sein Vater, und somit war der Ertrag um einiges geringer als auf der Domäne. Meine Lieblingsgeschichte über das Rittergut Stradam ist die, die Herbert über seine Ankunft dort erzählt: Herbert kam in den Abendstunden in Stradam an. Er war sehr müde, hatte Hunger und war froh, dass er nach einer langen anstrengenden Reise am Ziel angekommen war. Er hatte nicht erwartet, jemanden in der Villa auf dem Rittergut vorzufinden. Als er die Villa betrat, brannte jedoch eine Kerze auf dem Tisch am Haupteingang. Ein altes Dienstmädchen, das er

'mein alter Schatz' nannte, bereitete ihm schnell eine einfache Mahlzeit zu und entschuldigte sich, dass sie nicht gewusst hätte, wann er ankomme. Herbert beschrieb den alten Schatz als eine einfache, bodenständige Frau, die noch im 19. Jahrhundert lebte. Kurz nach seinem Einzug ließ Herbert in der Villa Stromleitungen legen. Der alte Schatz konnte das nicht begreifen. Immer wenn sie durch das Haus ging, betätigte sie den Lichtschalter, blieb wie angewurzelt stehen und konnte nur kopfschüttelnd über dieses Wunder staunen.

Bis zum Ende des zweiten Weltkrieges lebten Hugo, seine Frau Toska, mit Herbert und dessen Frau auf Stradam. Herbert vertrieb sich die Zeit damit, die Kriegsentwicklung zu verfolgen. Er hörte jedes erdenkliche Gerücht und die Voraussagen wechselten stündlich. Einmal hieß es, Deutschland würde gewinnen, dann wieder, alles sei verloren. Die zuverlässigsten Nachrichten holte Herbert sich in der Bank, aber selbst auf diese konnte man sich nicht verlassen. Eines Tages konnte man hören, wie russische Geschütze immer näher an Oels herankamen, und damit war offensichtlich, wer gewinnen würde. Herbert, schlau wie er war, besorgte sich die Genehmigung sich vom deutschen Heer zu entfernen, das sich am Schützengraben am Stadtrand verteidigte. Dieser Graben war ein paar Jahre vorher von ukrainischen Pfadfinderinnen ausgeschaufelt worden und sollte verhindern, dass russische Panzer in dieses Gebiet vordringen. Herbert hatte also nun die Genehmigung, zu seiner Frau und den Nachbarn zu gehen, die, um ihr Leben vor der Ankunft der Russen zu retten, die Flucht vorbereiteten. Herberts Frau war von pragmatischer Natur. Als Herbert von der Bank, wo er sich die neuesten Nachrichten über die Russen geholt hatte, zurückkehrte, hatte seine Frau bereits vier gummibereifte Landwirtschaftswagen hoch mit ihrem Hab und Gut bepackt und die Nachbarn aufgefordert, das Gleiche zu tun. Doch es gab eine Menge Neuschnee und Herbert wusste, dass er auf der Strasse mit den Gummireifen nicht weit kommen würde. Also ging er zu einem benachbarten Bauernhof, um für alle Wagen Ketten zu besorgen. Dann verstaute er seine 84 Jahre alten Eltern Hugo und Toska Eschenbach in der Mitte eines Wagens und deckte sie gänzlich mit Teppichen und Decken zu. Man schrieb den 14. Januar 1945, als sie sich in die Freiheit des Westens aufmachten. Noch in Breslau musste er feststellen, dass beide Eltern unterkühlt waren und der Frost an ihnen zu nagen begann. Herbert musste sie in Breslau in ein Krankenhaus bringen, und ohne sie in Richtung Westen weiterziehen. Sechs Monate später ereignete sich ein tragisches Unglück. Am 4. Juli 1945 haben Hugo und Toska ihr Leben in den Händen der Russen verloren und sind an einem unbekannten Ort begraben. Welch ein unglaublich tragisches Ende für so einen so brillanten Mann! Ein hochintelligenter und außerordentlich fleißiger Mensch, Besitzer einer Domäne von 25.000 Morgen Land, Amtsrat des Bezirkes, einer der maßgeblichen Gründer der Camburger Elektrizitätswerke, Gründer der Silberfuchsfarm in Tünschütz, und dann als unbekannte Person von den Russen getötet und in ein unbekanntes, unbeschriftetes Armengrab geworfen. Nicht zu fassen!



Lieschen Eschenbach

Herberts Schwester Elisabeth Eschenbach, von ihrer Familie liebevoll Lieschen genannt, machte Herbert für den Tod der Eltern verantwortlich. Sie war der Meinung, er hätte sie auf dem Wagen wärmer einpacken müssen. Herbert war zornig über den großen frechen Mund seiner Schwester und hatte nur eine einzige Antwort auf ihre Anschuldigungen: „Lieschen, nur eine einzige Woche vorher hättest du unsere Eltern aus Breslau herausholen und in einem warmen und bequemen deutschen Eisenbahnwaggon in den Westen bringen können. Das hast du aber nicht gemacht, und dann war es zu spät, weil die Züge nicht mehr fuhr. Es ist deine Schuld, und wird ewig auf deinem Gewissen lasten. Ich habe getan, was ich konnte, nachdem du die Pflicht gegenüber deinen Eltern nicht erfüllt hast.“

Werner und Onkel Hugo Eschenbach hatten viele Dinge gemeinsam – körperlich, geistig und in ihrer Persönlichkeit. Sie waren von gleicher Statur, hatten eine große Stirn, einen breiten, gewölbten Brustkasten, der als Resonanzkörper für eine laute, dröhnende Stimme diente, und verhältnismäßig kurze Beine. Außerdem besaßen beide diese bemerkenswerte Gabe, mit Land, Vermögen, Geld und Personal umzugehen. Beide wurden allein durch ihre eigene Anstrengung zu erfolgreichen Millionären. Beide waren entschlossene Männer, die alle überrollten, die ihnen im Weg standen und trotz jeglicher Hindernisse die erstrebten Ziele erreichten, und beide waren fürsorglich dem Personal gegenüber, das sich ihnen als loyal erwies. Meiner Ansicht nach war Werner genetisch viel näher an Hugo als seine Söhne.

Eine lustige Geschichte über Hugo in seinen besten Jahren ist die folgende: Hugo war eines Morgens spät dran und rannte zum Zug. Wenn er diesen nämlich verpasste, dauerte es stundenlang, bis der nächste fuhr. Gerade als er den Bahnhof erreichte, setzte sich der Zug in Fahrt. „HALT!“ schrie er mit seiner lauten, dröhnenden Stimme. Der Lokführer dachte, es sei jemand unter die Räder gekommen und brachte den Zug sofort zum Stillstand. Während das gesamte Eisenbahnpersonal aus dem Zug sprang und die Gleise und Räder inspizierte, stieg Hugo gemütlich ein, suchte sich einen angenehmen Platz, und wartete auf die neuerliche Abfahrt. Der Lokführer kam schließlich zu der Erkenntnis, dass es gar keinen Notfall gegeben hatte und näherte sich Hugo mit dem Verlangen nach Vergeltung. Er drohte Onkel Hugo mit einer Anzeige, weil dieser den Zug angehalten hatte. Aber Onkel Hugo, der viel schlauer war, als der Lokomotivführer, erklärte ihm überzeugend, dass keine Veranlassung bestanden habe, den Zug zum Stillstand zu bringen. Daraufhin fehlten dem Lokführer weitere Argumente und er ging einfach weg.



Werner Wilhelm II

Das letzte Jahr der Kriegsanstrengungen brachte Werners Schulausbildung aus dem Lot. Alle männlichen Schüler wurden aus den Klassenzimmern geholt und zu Soldaten ausgebildet. Wenn nicht irgendwo gekämpft wurde, gab es im Feld einen halben Tag Unterricht, und dann mussten sie die Flugabwehrgeschütze bedienen. Werner war in den Kieferwäldern im Osten, in Dux bei Brux stationiert. Er hat mich oft und gerne darauf aufmerksam gemacht, dass er in dem Monat, in dem ich geboren wurde und dann gut aufgehoben in meinem Stubenwagen schlief, mitten in der Nacht halberfroren durch knietiefen Schnee marschieren und sein Land in den letzten Stunden des Krieges verteidigen musste. Werner war Schütze und seine Aufgabe bestand darin, feindliche Flugzeuge abzuschießen. Das Geschütz hatte vier Rohre, und während er schoss, luden drei weitere Soldaten diese Rohre mit Munitionsstreifen. Sie mussten sehr aufpassen, dass sich ihre Arme und Beine nicht in diesen Munitionsstreifen verfangen. Werner musste sich auf das Zielen und Feuern konzentrieren. Er hatte nur eine Chance, ein Flugzeug abzuschießen. Er erspähte dieses Flugzeug, besah es sich mit dem Feldstecher, zielte und begann zu feuern. Unmittelbar darauf bedeckte einer seiner Männer Werners Augen mit seinen Händen, was ‚Feuer einstellen‘ hieß. Die menschliche Stimme konnte bei dem Feuerlärm ja nicht gehört werden. Werner stellte das Feuer ein, drehte sich um, und hörte: „Gott sei Dank hast du dieses Flugzeug nicht heruntergeholt – es ist nämlich eines der unsrigen!“ Einige Zeit später hat der deutsche Pilot dem Lager, in dem sich Werner aufhielt, einen Besuch abgestattet. Er kochte vor Wut und wollte wissen, wer dieser Scheißkerl war, der sein Flugzeug herunterholen wollte. Dies war mit Bestimmtheit einer der weniger großartigen Momente in Werners Leben!

In den ersten Tagen Werners Militärzeit als Schüler wurde er zum Hauptquartier beordert. Er wusste nicht was er falsch gemacht haben könnte und es war ihm recht mulmig zumute. Im Hauptquartier angekommen, gab es großen Wirbel wegen seines Zustandes. Er dachte, er höre nicht richtig, denn es ging allen Ernstes um seine Plattfüße (ich muss dazusagen, es waren starke Plattfüße). „Aber ich habe doch mein ganzes Leben lang Plattfüße gehabt!“ sagte Werner lässig. Diese Lässigkeit gegenüber seinen Plattfüßen trug überhaupt nicht dazu bei, die Herren milder zu stimmen. „Meine Füße stören mich nicht im Geringsten,“ sagte er zu ihnen – und damit hatte Werner wieder das Falsche gesagt. Plattfüße galten nämlich fast wie ein Verbrechen gegenüber dem Vaterland. Sie stellten ihm dann orthopädische Schuhe aus. Werner hat nicht gewagt zu sagen, dass ihm diese Schuhe Schmerzen verursachten statt seinen Zustand zu bessern.

Werner war Fähnleinführer. Das bedeutete, dass er Jugendführer war und 30 Mann unter sich hatte. Er ging mit der Fahne voraus und die anderen jungen Männer marschierten hinter ihm. Dies war in erster Linie eine ehrenamtliche Position, denn er war bis zum

Kriegsende zu jung für das reguläre Heer. Sein Schwager Kurt, der gleich alt wie Werner und während des Krieges in der Tschechoslowakei war, fand sich jedoch in höherer Position mit 100 Mann unter sich. Kurt hat das in jenen Tagen sehr gut gefallen, dieses Marschieren zu Militärmusik und diese Rolle, sich als Führer zukünftiger Soldaten zu fühlen.

Werner erinnerte sich an eine ihm sehr peinliche Situation an einem der samstäglichen Pfadfindertage während des Krieges. Sie standen alle in ‚Habt-Acht‘ Stellung in einer Parade und Werner war der Fähnrich. Dieses an Ort und Stelle Stillstehen schien eine Ewigkeit zu dauern und Werner fühlte plötzlich eine Schwäche über ihn kommen. Das Mädchen neben ihm erkannte seine bevorstehende Ohnmacht, trat einen Schritt nach vor und nahm ihm die Fahne aus der Hand. Werner ist dann bewusstlos geworden, aber zumindest ist ihm die Schande, die Fahne zu Boden fallengelassen zu haben, erspart geblieben.



Kurz vor Kriegsende hat man Werner aus der Schülerarmee entlassen und ihm aufgetragen, sich im regulären Militärdienst anzumelden. In jener Phase des Krieges war dies eine Besorgnis erregende Angelegenheit, da das deutsche Heer großem Gemetzel unterworfen war und menschliches Kanonenfutter dringend benötigt wurde. Dr. Wilhelm war krank vor Kummer bei dem Gedanken, seinen einzigen Sohn in den letzten Tagen eines erfolglosen Krieges zu verlieren. Also war wieder einmal eine gute Idee vonnöten: Er trug Werner auf, sich bei der militärischen Reiterabteilung einzuschreiben, der er im ersten Weltkrieg selbst angehört hatte. Diese Abteilung gab es immer noch, sie bestand jedoch nur aus ganz, ganz wenigen Mitgliedern. Werner fiel durch die Maschen und wurde nicht mehr in den aktiven Militärdienst einberufen.

Gegen Ende seines Lebens hat Werner das Buch aus seiner Jugendmilitärzeit wiedergefunden, das Stempel all jener Orte trug, zu denen er geschickt worden war. Er hat dieses Buch mit Freude durchgesehen und sich wieder an viele Begebenheiten erinnert.



Martha Klodmann & Fritz Kraer

Für Werner und seine Mutter wurde die Situation auf Zschippach zu Kriegsende immer gefährlicher. Anfänglich hatte es den Anschein, als würde die Lage bald wieder so sein, wie vor dem Krieg und alles würde sich normalisieren. Der Tag des Sieges der Alliierten kam und ging, der Krieg in Europa war zu Ende, und die Amerikaner strömten nach Zschippach herein. Sie waren größtenteils freundlich und versorgten die Bewohner Zschippachs mit Zigaretten und Schokolade. Es gab jedoch auch tragische Folgen verbunden mit der Ankunft der Amerikaner in Zschippach. Im Geheimen existierten Verräter (wie zu jeder Zeit), und sie denunzierten Kraer als Nazi. Die Amerikaner holten ihn ab und sperrten ihn ins Gefängnis. Als man später herausfand, dass die Anschuldigung falsch war, wurde er freigelassen. Da litt er aber schon an Lungenentzündung und war schwer krank. Kurze Zeit später starb er an einer Blutkrankheit.

Eines Abends klopfte es bei Werner zu Hause an der Tür. Ein Dienstmädchen aus dem Ort befand sich in einem großen Dilemma und suchte Rat. Sie hatte sich in einen amerikanischen Soldaten verliebt. Obgleich es sich erst um eine kurze Bekanntschaft handelte, hatte er sie gebeten, in der folgenden Nacht mit ihm mitzukommen, da die Amerikaner im Dunkel der Nacht heimlich abziehen sollten. Das war für Werner und seine Familie die erste dunkle Ahnung, dass ihr Schicksal den Russen ausgeliefert sein würde, wenn die Amerikaner dieses Gebiet verließen. Und genau das geschah auch. Als sie am nächsten Morgen aufstanden, war weit und breit kein Amerikaner mehr zu sehen. Statt dessen waren überall russische Truppen. 1942 hatten die Amerikaner, Russen und Engländer auf einer geheimen Konferenz beschlossen, dass das Nachkriegs-Deutschland vorläufig unter den Supermächten aufgeteilt werden sollte, und Thüringen, wo Werner wohnte, ging an die Amerikaner. Nach dem Tag des Sieges der Alliierten setzten sich die Supermächte noch einmal zusammen und einigten sich darüber, dass Amerika eine kleine Zone in Berlin erhalten, dafür aber den Russen ganz Thüringen geben sollte. Bei diesem kleinen Gespräch verloren Werner und seine Familie über 4 Millionen Dollar!

Das erste was die Russen von den Deutschen forderten, war die Aushändigung aller Waffen. Werner musste seine Dienstpistole und alle Waffen im Haus abgeben. Er sagte er habe es nicht gewagt etwas zurückzubehalten, da dies im Falle des Ertapptwerdens die sofortige Exekution nach sich zog.

Die nächste Episode mit den Russen erlebte Werner unter der Straßenüberführung zwischen Zschippach und Gera. Werner war mit seinem Motorrad unterwegs, als er von

einem russischen Soldaten angehalten wurde. Dieser wies sich aus und befahl Werner dann ihm seine Armbanduhr auszuhändigen. Werner war natürlich wütend, gab jedoch seine Uhr ohne Protest ab, weil er den Verlust seines Motorrads befürchtete.

Das einzige Gesprächsthema der Bewohner von Zschippach sowie unter Werners Verwandten und Freunden handelte davon, was die Zukunft unter dieser russischen Herrschaft wohl bringen möge. Es gab auch viele Spekulationen darüber, wie lange sich die Russen noch in diesem Gebiet aufhalten würden. Die meisten Leute glaubten, dass sie noch etwa ein bis zwei Jahre unter jenen Bedingungen leben müssten.

Inzwischen bekam Werners Mutter Martha Klodmann das Angebot, ihr gesamtes Anwesen im Tausch gegen einen 10-karätigen Diamanten abzugeben. Das brachte sie in ein Dilemma und sie wusste nicht, was sie tun sollte. Sie fragte ihren geschiedenen Mann, Dr. Wilhelm, um Rat. Er war der Meinung, es wäre unter den gegebenen Umständen besser, den Diamanten anzunehmen. Ihr Herz hing jedoch so sehr an dem Rittergut, dass sie sich nicht davon trennen konnte. Ob diese Entscheidung richtig war, wird sich erst in der Zukunft herausstellen. Im Moment stehen wir noch vor einem Koffer voller Originaleigentumsurkunden zum Rittergut Zschippach, die nach derzeitiger westdeutscher Rechtslage nichts als wertloses Papier darstellen. Aber diese Geschichte ist noch nicht abgeschlossen und niemand weiß, welche Entscheidungen die Regierung in Zukunft treffen wird. Obwohl, wenn wir uns vor Augen halten, was Großvater Richard Brehmer 1933 gesagt hat, nämlich dass die Politiker die größten Gauner sind, schwinden die Hoffnungen auf eine positive Entscheidung des Vermögensamtes enorm. Es sind immer noch die Kommunisten, die in der deutschen Regierung über die Entschädigungsangelegenheiten bestimmen, und die, das können Sie mir glauben, sind Meister im Betrügen und führen die rechtmäßigen Eigentümer so lange an der Nase herum, bis diese schließlich entnervt aufgeben. (Das Entschädigungsamt befindet sich hinter verschlossenen Türen und ist mit dickem, kugelsicherem Glass ausgestattet, da man zu Recht befürchtet, dass eines Tages einer der frustrierten weil betrogenen ehemaligen Großgrundbesitzer mit einer Schusswaffe auftaucht. Besonders wenn man bedenkt, dass diese Grundbesitzer mittlerweile zwischen 70 und 80 Jahre alt sind, und nicht mehr viel zu verlieren haben.)

Für vermögende und politisch einflussreiche Leute war 1945 ein Jahr der Gefahren und der Verunsicherung. Denjenigen, die nichts besitzen, geht es unter jedem Regime recht gut, denn die meisten Regierungen sorgen dafür, dass sie genug zu essen, ein Dach über dem Kopf, und eine Form von Unterhaltung haben, um die Masse ruhig zu halten. Leute mit Vermögen und Einfluss können jedoch bei einem Machtwechsel von einem Augenblick zum anderen alles verlieren. Werner und seine Mutter ist es so ergangen. Die Deutschen in der russisch besetzten Zone wussten, dass es das Beste war, den Mund geschlossen und die Augen offen zu halten, da sie genügend Horrorgeschichten über die russischen Soldaten im ersten und zweiten Weltkrieg gehört hatten. Bedauerlicherweise zeigte es sich, dass diese Horrorgeschichten keinem Vergleich mit den von den Russen in den Vierzigerjahren verübten Grausamkeiten standhielten.

In jenem Sommer waren die Russen überall zu finden. Die Militärs waren nicht nur in den großen Städten wie Gera und Weimar vertreten, sondern strömten auch in die ländlichen Gebiete, und waren in Zschippach und Lehnstedt zu sehen. Nahrungsmittel wurden von russischen Militärlastwagen angeliefert, die durch die Landschaft rumpelten. Es handelte sich um riesengroße Laster aus dem Jahr 1930. Das Gelände um Buchenwald, nur durch einen Hügel von Werners Villa in Grossobringen getrennt, wurde in Militärunterkünfte für die russischen Truppen und ihre Familien umgebaut. Heute wohnen immer noch Russen und ihre Familien dort, da Russland arm ist und die heimkehrenden Truppen nicht alle unterstützen kann. Die Soldaten und ihre Familien wollen auch gar nicht in ihre Heimat zurück, da der Lebensstandard in Deutschland viel höher als in Russland ist.

Der landwirtschaftliche Betrieb auf Zschippach ging für Werner und seine Mutter wie gewohnt weiter. Otto Rauh kam aus dem Krieg zurück und nahm seine Verantwortung als Verwalter wieder auf. Fritz Kraer beantragte für Martha einen Bankkredit für Samen und Material, wie sie das jedes Jahr gemacht hatten, und bestellte sämtliche Äcker. Sie freuten sich sehr auf das Wegfallen der Rationierung, der Anbaubeschränkungen und Vorschriften nach Kriegsende. Mit der Wiedererlangung der freien Marktwirtschaft würden sie dann auch mehr verdienen. Fritz Kraer nahm für Martha auch einen Bankkredit für den Erwerb von hochwertigen Arbeitspferden auf, die damals üblicherweise zum Ziehen der Landwirtschaftswagen benutzt wurden. Werners Großvater, Richard Brehmer, hatte vor seinem Ableben auch noch teure, moderne Mähdrescher mithilfe von Krediten angeschafft. Die Ernte fiel in Zschippach immer in solcher Fülle aus, dass die Kredite ohne jegliche Probleme zurückbezahlt werden konnten.

Es herrschte jedoch Mangel an Landarbeitern, denn mit Kriegsende verließen die ukrainischen Gefangenen Zschippach und machten sich zu Fuß auf den Heimweg, nachdem ihnen Martha und Fritz Kraer für all ihre schwere Arbeit während der Kriegsjahre gedankt hatten. Ortsansässige Arbeiter waren rar geworden, denn eine entsetzlich große Anzahl von Landarbeitern hatte ihr Leben in Russland lassen müssen und liegt in irgendeinem unbeschrifteten Massengrab auf einem der dortigen Schlachtfelder. Werner ging noch zur Schule. Er verbrachte fast das ganze Jahr in der Schillerschule in Gera und kam daher für die landwirtschaftliche Arbeit nicht in Frage. Aufgrund der Tatsache, dass während der Hitlerjahre so viele Arbeiter zum Militärdienst eingezogen wurden, hatte man eine Verordnung erlassen, dass alle Schüler, ohne Ausnahme – männlich und weiblich – einen Monat lang auf einem Bauernhof aushelfen mussten. Im September war dann eine von einem Landwirt ausgestellte Bescheinigung über die geleistete Arbeit vorzulegen. Werners Mutter hatte ihm diese Bescheinigung immer von dem Nachbarshof besorgt (so wie wir Werner kennen verrichtete er, wenn überhaupt, nur ganz leichte Arbeiten).



Lydia, Richard, Herman & Friedrich Brehmer



Rittergut Lehnstedt

Auf dem Rittergut Lehnstedt war alles mehr oder weniger gleichgeblieben. Großvater Richard Brehmer war 1936 an Magen- und Bauchspeicheldrüsenkrebs gestorben und ruht nun zusammen mit seinem Bruder Hermann auf dem Friedhof des Rittergutes Lehnstedt in einem schönen Familiengrab. Dieser Friedhof liegt am Ortsrand in der Nähe der evangelischen Kirche, in der Tante Henny und Werners Mutter jahrelang die Orgel spielten. Onkel Otto und Tante Henny hatten allerdings volles Haus. Als Herbert Eschenbach mit seinen vier gummibereiften und stockhoch beladenen Landwirtschaftswagen mit vier Nachbarn im Schlepptau Breslau verließ, landete er auf Onkel Ottos Rittergut Lehnstedt. Werner sagte, dass er und seine Mutter Herbert und alle Nachbarn aufgenommen hätten, sie seien aber nie darauf angesprochen worden. Der Grund dafür war wahrscheinlich der, dass es politisch riskant war, Flüchtlinge aus Ostpreußen aufzunehmen. Es war außerordentlich großzügig und mutig von Otto und Henny, so viele Menschen mit so umfangreichem Hab und Gut willkommen zu heißen, und ganz besonders da diese Kolonne so sehr auffällig war.



Herbert Eschenbach & Werner Wilhelm II

Als Herbert eines Tages für Einkäufe nach Weimar fuhr, wurde er von russischen Militärs aufgegriffen, die gerade alle sich in den Strassen befindenden erwachsenen Männer zusammentrieben. Sie verbrachten Onkel Herbert in das Weimarer Gefängnis. Unglaublich aber wahr: Onkel Herbert, der zwar 55 Jahre alt, aber dünn und drahtig wie ein Teenager war, sprang über mehrere Stacheldrahtzäune und floh in die Freiheit. Auf seinem Fußmarsch zurück zum Rittergut Lehnstedt sah er einen Landwirtschaftswagen vollbepackt mit neuen Gefangenen in Richtung Weimar fahren und erkannte Onkel Otto Brehmer unter ihnen. Nur dadurch erfuhr Tante Henny, was mit Otto geschehen war. Bevor Herbert sie davon in Kenntnis gesetzt hatte, wusste sie nur, dass er auf dem Feld gearbeitet hatte und dann plötzlich verschwunden war. Sechs Monate lang hatte Tante Henny keine Ahnung, wo sich Onkel Otto aufhielt. Die Russen erklärten nämlich nichts und man tat gut daran sich unter jenem System ganz ruhig zu verhalten und nicht aufzufallen, sonst bestand die Gefahr, dass man der nächste war der verschwand.

Onkel Herbert ist später noch einmal in Lehnstedt von den Russen gefasst worden, aber er konnte sie davon überzeugen, dass er kein Land besaß und nur auf Besuch war. Herbert glaubte, dass sie mit Breslau Rücksprache gehalten hatten, bevor sie ihn gehen ließen – eine Überprüfung, ob er dort gesucht wurde. Das Zurücklassen seines Rittergutes Stradam hatte Herbert sehr zugesetzt. Er ist einige Zeit später doch tatsächlich mit dem Fahrrad von Lehnstedt quer durch Deutschland in die Breslauer Gegend zurückgefahren, um festzustellen was sich dort tat. Als er sah, dass sein Grundbesitz fest in russischer Hand war, radelte er wieder nach Lehnstedt zurück, nicht aber ohne zuvor einigen seiner Arbeiter zur Freiheit verholfen zu haben: Er erklärte ihnen den Weg nach Plauen und von dort nach Bayern. Herbert sagte, er habe in späteren Jahren niemals wieder einen seiner Mitbürger aus der Stradamer Gegend getroffen, mit Ausnahme eines Nachbars, den es nach West-Berlin in die Nähe seiner Miethäuser verschlagen hatte. Werner hat in den achtziger Jahren einmal jemanden aus Stradam im Zug getroffen, worauf ihm dann klar wurde, warum Herbert nie jemanden gesehen hat. Die Russen hatten das Gebiet um Stradam dicht besetzt. Die Bewohner ärgerten sich maßlos über die russische Präsenz und widersetzten sich den Befehlen. Tja, die Russen zeigten jedoch nicht besonders viel Verständnis für die Befehlsverweigerung ihrer Untertanen. Eines Tages hatten sie dann genug davon und machten kurzen Prozess. Sie holten die Dissidenten ab, brachten sie nach Breslau, fesselten sie an Bäume, übergossen sie mit Benzin und gebrauchten dann Streichhölzer, bis der nächtliche Himmel hell erleuchtet war.



Herbert Eschenbach

Onkel Herbert ist nach Lehnstedt zurückgekehrt und pachtete ein Gut in Ottstedt, dessen Eigentümer noch in Kriegsgefangenschaft war. Herbert erwartete, dass die russische Besatzung in einigen Jahren beendet sein würde und hielt Ottstedt, das in der Mitte Deutschlands lag, für einen guten Aufenthaltsort bis sich wieder alles normalisierte. Er verbrachte ungefähr drei Jahre in Ottstedt. Dann kehrte der Eigentümer aus dem Krieg zurück und wollte sein Gut selbst bearbeiten. „Erinnern Sie sich an meinen Onkel Herbert?“ fragte Werner Herbert Goetz, den Bürgermeister von Magdala, einem Nachbarort von Ottstedt und Lehnstedt. Auf dem Gesicht des Bürgermeisters zeigte sich ein Lächeln und er antwortete: „Das Bild, das ich von Herbert Eschenbach am besten in Erinnerung habe ist wie er seine Felder in Offiziersstiefeln und weißen Glacéhandschuhen gepflügt hat.“ Werner sagte, dies entspräche genau seinem Onkel Herbert: immer ein Gentleman.

Tante Henny bat uns, den Bürgermeister von Marsdorf zu besuchen, und ihm etwas Bargeld in D-Mark mitzubringen. Sie sagte, er sei maßgeblich daran beteiligt gewesen, ihr die Flucht aus Ostdeutschland zu ihrem Gut in Reiffenhausen zu ermöglichen, was sie ihm nie vergessen würde. Sie war zu jener Zeit ganz auf sich alleine gestellt, da sich Onkel Otto in russischer Gefangenschaft befand. Als wir dann unseren Besuch

abstatteten, wurden wir vom Bürgermeister und seiner Frau sehr liebenswürdig empfangen.



Werner Wilhelm II & Herbert Eschenbach, in Berlin Wittenau

Als Onkel Herbert die Pacht auf Ottstedt aufgeben musste, machte er sich auf den Weg nach West-Berlin. Seine Frau hatte dort Verwandte, von denen einige in dieser Stadt politisch recht einflussreich waren. Onkel Herbert wurde allgemein für verrückt gehalten, als er beschloss, seine Gelder in den Bau eines Wohnblocks in Westdeutschland zu investieren. Man war der Meinung, dass West-Berlin durch seine Lage inmitten der kommunistischen Zone mit Sicherheit früher oder später an die Kommunisten fallen würde, und das dann nichts Gutes für seine finanzielle Situation zu bedeuten hätte. Herbert beschloss dennoch, sein Glück in dieser Weltstadt zu versuchen. Zu jenem Zeitpunkt, als Herbert erfuhr, dass die Russen auf dem Vormarsch nach Breslau waren, verstaute er Bargeld, Wertpapiere, Silber usw. in einer Zinnbüchse und vergrub diese in einiger Entfernung von seinem Grundbesitz im Wald. Später grub er sie wieder aus und nahm sie mit. Er war so deprimiert über die Wertlosigkeit der meisten Anlagepapiere, die ihm sein Vater Hugo vermacht hat, dass er diese Büchse nach seiner Ankunft in Berlin sechs Wochen lang nicht öffnete. Schließlich wurde ihm klar, dass er aus dieser depressiven Stimmung herauskommen musste und es an der Zeit sei, die Realität zu akzeptieren. Er ging mit seiner Zinnbüchse zur Bank und öffnete sie vor dem Anlageberater. Aktie um Aktie wurde herausgeholt und genau geprüft. „Wertlos“ lautete das Urteil immer und immer wieder. Bei einigen Aktien hieß es „10 Cent pro Anteil“ oder auch „50 Cent pro Anteil“. Ganz unten in der Büchse lag dann jedoch Herberts Kronjuwel und die Rettung für die kommenden Jahre. Daimler Benz hatte den Krieg unversehrt überdauert und seine Aktien waren rund 40.000,00 Dollar wert. Mit diesen Papieren suchte Herbert dann eine Kusine seiner Frau auf, die für die Regierung arbeitete und aufgrund ihrer Position Baukredite vergeben konnte. Die 40.000,00 Dollar der Kusine begründeten Herberts Zahlungsfähigkeit, und angesichts seiner Erfahrung als Besitzer und Betreiber eines Ritterguts wurden ihm Kredite für den Bau von drei Wohnblöcken auf einem Grundstück im Berliner Dahmann Viertel eingeräumt. Herbert bat den jungen Werner, sich ihm bei der Durchführung dieses Projektes anzuschließen. Werner ließ sich die Sache durch den Kopf gehen und kam zu der Überlegung, dass sein Vater ihm eingeschärft hatte sich von den Verwandten mütterlicherseits fernzuhalten. Außerdem hatte Werner sich in den Kopf gesetzt, nach Amerika zu gehen. Er erteilte Herbert eine Absage. Das versetzte Herbert einen Schlag, denn er war zu Beginn dieses Projektes bereits über 60 Jahre alt, und sein einziger Sohn Achim war im Krieg gefallen. Somit war er ganz alleine. Aufgrund Werners Weigerung sich an seinem Projekt zu beteiligen, verstärkte Herbert dann seine Beziehung zu den Kindern seiner beiden Brüder Günther und Walter, nämlich Ingeborg Naeve und ihrem Cousin Rolf, der Professor in Jena war. Bei seinem Ableben besaß Herbert mehr als 3 Millionen Dollar. Herbert malte

das folgende Bild hinsichtlich seines geschäftlichen Erfolges an seinem Lebensabend: „Ich habe in meinem Leben viele Schiffe in die See geschickt. Das mit den Berliner Wohnungen beladene ist als einziges zurückgekehrt.“

Zu Herberts späten Lebensjahre gibt es noch eine etwas ironische Geschichte. Herbert war der klassische Chauvinist, in Extremausführung. Das ging sogar soweit, dass er in der gesamten Niederschrift seiner Lebensgeschichte seine Mutter und Großmutter niemals mit Namen nannte. Er verwies auf sie als 'die Frau seines Vaters' und 'die Frau seines Großvaters'. Diese Einstellung führte natürlich zu Schwierigkeiten mit seiner Ehefrau. Sie war selbst sehr wohlhabend, und über die Jahre kamen beträchtliche Geldbeträge aus Erbschaften von ihrer Familie hinzu. Als dann das Thema ihres eigenen Testamentes aktuell wurde, machte Herbert deutlich, dass alles an seine Seite der Familie gehen sollte. Er war der Auffassung, dass er ja schließlich der Haushaltsvorstand sei, ihm daher alles Geld zustehe und er auch entscheiden könne wie darüber verfügt würde. Richtig? „Falsch,“ sagte der Anwalt seiner Frau. Im stolzen Alter von 83 Jahren überraschte ihn seine Frau mit einer Scheidungsklage! Es war ihr bitterer Ernst. Sie wurde geschieden und die Hälfte des Vermögens aus der Ehe wurde ihr zugesprochen. Sie erhielt durch das Scheidungsurteil auch eine eigene Wohnung direkt gegenüber von Herbert. Sie haben zwar als Mann und Frau weitergelebt, aber sie hatte nun zumindest etwas Freiraum in ihrer eigenen Wohnung. Sie begann das Leben zu genießen und gab einiges von diesem Geld für Reisen aus, die sie manchmal mit und manchmal ohne Herbert unternahm. Sie besaß nun auch die Freiheit, bei ihrem Ableben ihr Vermögen den Menschen ihrer Wahl zu überlassen. Sie entwickelte sich an ihrem Lebensabend noch zu einer vollkommen emanzipierten Frau. Dazu wäre es meiner Meinung nach nicht gekommen, wenn Achim überlebt hätte. Er wäre dann zweifellos Alleinerbe gewesen.



Werner in front of the University of Jena medical building



Werner's student room in the U of Jena

Werner hat seinen Schulabschluss in Dux bei Brux gemacht, wo neben dem Militärdienst halbtags Unterricht abgehalten wurde. Er bewarb sich anschließend um einen Studienplatz an der medizinischen Fakultät der Universität Jena, wo sein Vater studiert hatte. Dort erkannte man jedoch seinen Schulabschluss nicht als vollständig an und nahm ihn nicht auf. Folglich musste er trotz Schulverabschiedung während der Sommermonate wieder zurück zum Gymnasium und Unterricht in einigen Fächern nachholen, der ihm laut Uni fehlte. Am Ende des Sommers schloss er dann die Schule ein zweites Mal ab und erhielt auch ein zweites Abiturzeugnis. Wie bereits erwähnt, war seine Großmutter auf der Seite der Wilhelms die einzige, die seine Leistung anerkannt hat. Alle anderen in der Familie waren ausschließlich damit beschäftigt, ihr Leben nach dem langen Krieg neu zu ordnen. Werner war ziemlich verletzt, dass sonst niemand Anerkennung für diesen Meilenstein in seinem Leben gezeigt hat.

Die Ernte im September 1945 fiel sehr reichlich aus. Die Landarbeiter sowohl auf Zschippach als auch auf Lehnstedt mussten hart und lange arbeiten, um die Erntearbeiten zu erledigen, da nicht genügend Arbeitskräfte vorhanden waren. Mitte September war aber schließlich alles fertig und die Getreideballen lagen auf den Feldern bereit, um zu den Kornspeichern in Dorna oder Brahmenau transportiert zu werden. Mit dem Erlös aus dem Getreideverkauf wurde dann die Abzahlung für Samen, Pferd und Maschinen getätigt.

In den Tagen unmittelbar nach der Übernahme Ostdeutschlands durch die Kommunisten erlebten viele Ganoven einen steilen und profitablen Aufstieg. Die Kommunisten erhoben viele von ihnen in Amtspositionen, damit sie sich für sie die Finger schmutzig machten. Diese Taugenichtse liebten es, das Szepter über dem Landadel schwingen zu können, gegen den sie schon immer Neidgefühle gehegt hatten. Pendorf, der Ganove aus der Nachbarschaft in Zschippach, war einer von denen, die solch eine Stellung unter den Kommunisten erreicht haben. Er kam ja eines Tages zur Villa in Zschippach, sprang auf das Vordach und, während er die kommunistische Flagge schwenkte, verlas er die Schriftrolle und verkündete 'im Namen des Volkes' die Konfiszierung des Rittergutes. Niemand wusste damals so genau, was das zu bedeuten hatte, besonders aus dem Mund dieses Taugenichts. Aber es sollte ihnen dann schon bald klar werden!

Ein weiterer Ganove, der sich von einem Tag auf den anderen in einer gehobenen Stellung befand, war ein Mann namens Rotfuchs. Das Konfiszieren von Grundbesitz und die Durchsetzung von Beschränkungsmaßnahmen gegen die Bewohner bereiteten ihm große Freude. Er war kompromisslos, durch und durch Kommunist, und von allen verhasst. Er liebte es, den Leuten alles wegzunehmen was sie besaßen und betonte immer wieder, dass das kommunistische System, in dem alle gleich sind, das einzig richtige sei. Nachdem er Hunderte von Menschen ihrer Habe beraubt hatte, sah er plötzlich klarer und übersprang die Grenze zum Westen mit der Erklärung, dass er nun den Kapitalismus befürworte. Die westdeutsche Regierung hat ihm in der Hamburger Gegend ein angenehmes neues Zuhause verschafft und ihm eine Arbeitsstelle, Geld und Besitzungen zur Verfügung gestellt. Werner kochte vor Wut und unterhielt sich mit seinem Onkel Otto Brehmer darüber. Dieser empfand auch maßlosen Zorn, denn er meinte zu wissen, dass Rotfuchs in die Konfiszierung des Rittergutes Lehnstedt verwickelt war. Während eines dieser Gespräche mit Onkel Otto erklärte Werner, dass er Rotfuchs in Hamburg aufsuchen wolle, und wenn er ihn alleine in einer dunkeln Straße vorfände, ihm den Schädel einschlagen würde. Onkel Otto, der sich über den Verlust seines 1300 Morgen großen und mehrere Millionen Dollar werten Grundbesitzes an die Kommunisten fast zu Tode kränkte, hielt dies für eine ausgezeichnete Idee. Er sagte zu Werner: „Ich bin voll dabei, lass uns aufbrechen!“ Die beiden hätten sich noch am selben Tag an die Ausführung ihres Planes gemacht, wenn es ihnen Tante Henny und Werners Vater nicht vermasselt hätte. Sie bestanden darauf, dass es die Sache nicht wert sei, den Rest des Lebens im Gefängnis zu verbringen, wenn sie erwischt würden. Werner hat es immer bereut, die Jagd auf Rotfuchs nicht aufgenommen zu haben. Er war sich sicher, ihm den Schädel zertrümmert haben zu können, ohne erwischt zu werden.



Werner Wilhelm II & Gisela Seibicke in Zschippach Friedhof near Pendorf's grave

Als wir 1991 besuchsweise nach Zschippach kamen, gab es schon lange keinen Rotfuchs mehr – weder in Zschippach noch sonst irgendwo auf der Welt. Wir spazierten über den Zschippacher Friedhof, und Werner entdeckte Pendorfs Grab. Er regte sich fürchterlich auf. Pendorf lag auf seinem Friedhof! Das ging zu weit. „Wenn ich hier irgendwo eine Schaufel finde, grabe ich diesen Scheißkerl aus!“ sagte er. „Hier scheint nirgendwo eine Schaufel zu sein, aber ich könnte zumindest auf sein Grab kacken, aber ich muss wohl gerade nicht. Musst du zufällig?“ fragte er mich. „Nein,“ kam meine Antwort, denn ich glaubte nicht, dass ich fähig gewesen wäre, mitten auf dem Friedhof, am helllichten Tage meinen Darm zu entleeren, obwohl ich durchaus in der Lage war, echten Hass für diesen Kerl zu empfinden.

Werner kam in seinen Teenagerjahren, während er sich zum zweiten Mal auf seinen Schulabschluss vorbereitete, eines Tages von der Schillerschule in Gera nach Hause. Als er an jenem schönen Septembertag im Jahr 1945 von der Hauptstrasse, die rechts und links von Ziegelmauern begrenzt war und von der Durchgangsstrasse zum Rittergut führte, um die Ecke bog, bemerkte er eine riesengroße schwarze Limousine mit einer roten Fahne vor dem Haupteingang der Villa stehen. Neben der Limousine sah er ein paar Männer in russischer Uniform. Man hatte Werner eingetrichtert, dass ihm das Rittergut gehören würde, sobald er volljährig sei, und er sich deshalb immer wie der Eigentümer zu benehmen hätte. Also ging Werner auf diese Männer zu und fragte, ob er ihnen helfen könne. „Bist du der Sohn des Eigentümers?“ fragten sie ihn. Werner antwortete „Ja.“ „Dann kommst du am besten auch mit uns mit; und vergiss deinen Wintermantel nicht!“ fuhren sie fort. Dann folgte Werner ihnen in das Haus. Er hat oft erzählt, dass er das Bild seiner Mutter nie vergessen könne, als er das Haus betrat, um seinen Wintermantel zu suchen. Sie kam gerade mit knallrotem Gesicht und ihrem Mantel über dem Arm die große gewundene Treppe herunter. Werner und seine Mutter stiegen dann in die russische Limousine ein, die sie nach Gera in das Gefängnis brachte. Werners Mutter war die einzige Frau unter den Landbesitzern und kam deshalb in Einzelhaft in einer mittelalterlichen Zelle aus Holz. Diese Zelle hatte ein winziges Fenster und eine schwere Brettertür. In dieser Tür befand sich eine kleine vergitterte Öffnung, die mit einem verschiebbaren Brett geschlossen war. Die Öffnung blieb verschlossen, außer wenn etwas durchgereicht werden musste. So herrschte in dieser Zelle meistens Dunkelheit, wie im Mittelalter.

Werner ist es ein wenig besser ergangen als seiner Mutter. Er teilte eine große Zelle mit 38 Landbesitzern aus dem Bezirk Thüringen. Die Kommunisten hatten innerhalb von 24 Stunden alle Landbesitzer festgenommen und in derselben Zelle eingesperrt. Durch die Festnahme aller einflussreichen Leute der Gegend sollte jeglichem Widerstand gegen die Übernahme der Ländereien durch die Kommunisten vorgebeugt werden. Werner hat mir oft erzählt, dass er die Kerkerhaft zusammen mit diesen 38 Männern als Privileg empfunden hat. Denn es war das erste und einzige Mal, dass er Zeit in Gesellschaft einer Gruppe so feiner Menschen verbringen konnte. Sie waren alle wohlhabend, einflussreich, von gutem Charakter und bester Herkunft. Einer der älteren Männer unter ihnen stellte sich am ersten Tag der Gefangenschaft vor die anderen hin und erklärte ihnen wie wichtig es sei, dass sie den Mut nicht verlieren. Er schlug vor, jeden Tag solle einer von ihnen eine Begebenheit aus seinem Leben erzählen, die der Gruppe als Inspiration diene. So hörte Werner dann sechs Wochen lang den Erzählungen dieser Männer zu. Werner war tief beeindruckt und es tat ihm später leid, dass er diese Geschichten nicht für die Zukunft festgehalten hatte.

Der Steuerberater von Werners Mutter muss unter einem unglücklichen Stern geboren worden sein. Er hielt sich nämlich ausgerechnet an jenem Tag, als die russische Limousine vorfuhr auf dem Rittergut Zschippach auf, um für das Abendessen mit seiner Familie dort eine Ente abzuholen. Sie nahmen ihn mit und brachten ihn in das Gefängnis, weil sie nicht sicher waren, ob er nicht auch zur Familie der Gutsbesitzer gehörte. So verbrachte er vier Wochen bei Wasser und Brot, weil er unglücklicherweise gerade zur falschen Zeit am falschen Ort war.

Werner schrieb jeden Tag den gleichen Brief an den Gefängnisdirektor. „Sehr geehrter Herr Direktor!“ hieß es in diesem Brief, „Ich bin Schüler und gehöre in die Schule. Ich weiß wirklich nicht, warum ich hier bin.“ Dann setzte er seine Unterschrift darunter und ließ das Schreiben an den Gefängnisdirektor leiten.

Die Männerzelle war nicht mit einer Toilette ausgestattet, sondern in der Mitte des Raumes stand ein großes Fass, über dem man sein kleines oder großes Geschäft verrichtete. Jeden Morgen erschienen die Wachleute und brüllten „Fassleerung!“ Sie schlossen die Zellentür auf, und zwei Männer trugen dieses Fass in den Gang und entleerten es. Die Männer sagten zu Werner und einem anderen jüngeren Mann (in den Zwanzigern), dass sie die Aufgabe der täglichen Fassleerung übernehmen sollten, weil sie einerseits mehr Kraft hatten und andererseits den älteren Herren die entwürdigende Arbeit abzunehmen hätten. Werner hat das gerne übernommen, da er dabei aus der Zelle herauskam und bei der Gelegenheit sein großes Geschäft auf der Toilette erledigen konnte, statt dieses Fass zu benutzen.

Das Essen entsprach der typisch russischen Gefangenenkost: Eine Scheibe Brot, ein Glas Wasser, eine Tasse Spinat, und Salz. Am Abend gab es noch eine Kartoffel dazu.

Sechs Wochen später, kam plötzlich ein Wärter und rief zwei Namen auf: Wilhelm und Reichard. Sie mussten dem Wärter zum vorderen Büro folgen. Dort angekommen, wurde deutlich, dass die Entlassung bevorstand. Die Bedingung dafür bestand in einer

schriftlichen Erklärung, niemals mehr nach Thüringen zurückzukehren. „Das unterschreibe ich nicht!“ entrüstete sich Werner. Herr Reichard, ein kränklicher, aber feiner älterer Herr und klassischer Gentleman von 74 Jahren sagte zu dem Wärter „Dürfte ich um ein kurzes Gespräch mit dem Jungen unter vier Augen bitten?“ Es wurde ihm gestattet. Er nahm Werner beiseite und sagte zu ihm: „Höre mir gut zu, mein Freund. Wenn du deine Unterschrift nicht leistest, kommst du hier nie wieder heraus. Wenn dein Vater hier wäre, würde er dir auftragen zu unterschreiben. Da dein Vater aber nicht hier ist, befehle ich dir an seiner Stelle, deine Unterschrift unter diese Erklärung zu setzen. Wenn du aus dem Gefängnis draußen und wieder bei deinem Vater bist, kannst du für das, was du für richtig hältst, kämpfen. Hier und jetzt ist dein Protest jedoch absolut nicht angebracht!“ Werner ging also in das Amtszimmer zurück und unterschrieb, dass er nie wieder zurückkehren werde. „Zu jener Zeit, als man mich gegen meinen Willen zum Unterschreiben zwang,“ sagte Werner, „hat meine Unterschrift für mich an Bedeutung verloren. Was für mich viel mehr bedeutet, ist mein Wort.“

„Kann ich meine Mutter sehen, bevor ich gehe?“ fragte Werner den Wärter. Es wurde ihm erlaubt, und man begleitete ihn von der Männerabteilung im ersten Stockwerk hinauf zum Frauengefängnis im zweiten Stock. Werner erzählte, dass er auf diesem Weg durch das Gefängnis, nach der unzureichenden Nahrung und dem Eingesperrtsein auf engem Raum, etwas schwindlig und schwach auf den Beinen war. Außerhalb der Zelle war nach den sechs Wochen alles viel zu groß und viel zu hell. Dann sah er die mittelalterliche Zelle, in der seine Mutter untergebracht war. Es wurde ihm ganz übel. Er konnte sich nicht vorstellen, wie es seine Mutter in dieser dunklen und feuchten Einzelzelle aushalten konnte. Er wusste auch, dass sie ein paar Jahre vorher einen kranken Magen von ihrem Gefängnisaufenthalt in Buchenwald davongetragen hatte, und er machte sich große Sorgen um ihre Gesundheit. Aber er konnte nichts an der Situation ändern. „Wie geht es dir?“ fragte er seine Mutter. „Alles in Ordnung, mein Sohn,“ war ihre Antwort. Sie wollte wissen, ob Werner nun freigelassen würde und als er bejahte, sagte sie zu ihm: „Das ist gut. Mein Sohn, gehe zu Vati in den Westen, und höre auf ihn. Und mache ein Studium, wie er. Oh, und Werner, solltest du mich noch einmal besuchen kommen, bringe mir bitte eine Scheibe richtiges Brot mit. Würdest du das für mich tun?“ Das brach Werner nicht nur damals fast das Herz, es hat ihn ein Leben lang bedrückt. Alles was es in diesen Gefängniszellen gab, war Brot, Wasser, eine Tasse Spinat und Salz.



Werner Wilhelm II vorne Jena Paradies Bahnhof

Sechs Monate nachdem sie verhaftet worden waren, brach im Magdeburger Gefängnis eine Art Seuche aus und viele Gefangene starben. Die Russen beschlossen dann, die Gutsbesitzer nach Magdeburg zu verlegen, denn wenn sie dort an dieser Seuche starben, war das dann für sie quasi durch höhere Gewalt. Martha wurde in den Zug nach Jena

gesetzt, wo man zur Weiterfahrt nach Magdeburg umsteigen musste. Neben Martha saß auch ein Gefangener. Als sie in Jena ausstiegen, sahen sie eine riesige Menschenmenge. Der Bahnhof war mit Nachkriegsreisenden überfüllt. „Wie können sie eigentlich die Gefangenen von den anderen Reisenden unterscheiden?“ fragte sie der Mitgefangene. „Wir könnten doch versuchen, einander zugewandt durch den Bahnhof zu gehen, und sehen, ob wir Erfolg haben,“ schlug er vor. So gaben sie für alle den Anschein eines Ehepaares und verließen den Bahnhof, ohne entdeckt zu werden. Sie begaben sich auf den städtischen Gehsteig, überquerten die Strasse, und gingen dann in Richtung der umliegenden Felder. Dort versteckten sie sich, bis es dunkel wurde. Dann marschierten sie weiter. Martha beschloss, ihre Schwägerin Martha Bamberg in der Rossbacher Strasse 2a in Naumburg aufzusuchen, was einen ziemlich langen Fußmarsch erforderte. Absolut erschöpft erreichte sie das Haus der Wilhelms. Sie öffnete das Hoftor, ging zur Wohnungstür hinüber, machte diese einen Spalt breit auf. Sie hielt einen Moment inne, da sie nicht in die dort stattfindende Unterhaltung hineinplatzen wollte und hörte das folgende aus Marthas Mund: „Es ist gut, was mit Martha geschehen ist. Es ist gut, dass sie alles verloren hat.“ Leise schloss Werners Mutter die Tür und ging weg. Niemand hatte sie bemerkt. Aber Martha Klodmann hat ihrem Sohn Werner berichtet, was sie gehört hatte. Werner hat dies seiner Tante Martha sein Leben lang nicht vergessen und ihr deshalb auch keine Pakete geschickt, wie sein Vater das von ihm wollte. Werner und Onkel Kurt hatten noch kurz vor ihrem Tod eine heftige Auseinandersetzung bezüglich der Pakete für Tante Martha. „Warum sollte ich ihr etwas schicken, nachdem sie schlecht über meine Mutter gesprochen hat?“ brummte Werner. „Weil sie deine Tante ist und Unterstützung braucht“ war Onkel Kurts Antwort, „und außerdem ist sie nicht die Hellste und weiß nicht, was sie sagt! Deshalb kannst du ihr das nicht so übel nehmen.“



Sandy & Werner Wilhelm, Martha Bamberg and Kurt Wilhelm

Nach dem Tod ihres Mannes mitten im Krieg bis zu ihrem eigenen Ableben in den achtziger Jahren lebte Tante Martha vor allem davon, dass sie selbst Gemüse anbaute und Tiere hielt. Als Großmutter Rosa Wilhelm noch lebte, hielt sie eine Ziege, weil Rosa die leichter verdauliche Ziegenmilch bevorzugte. Es wurden auch Hasen gehalten, die das ganze Jahr über als hauptsächliche Fleischquelle dienten. Der Hasenstall befand sich draußen neben der Hintertür. Martha pflegte im Garten das Gras, das sie speziell für Hasenfutter hoch wachsen ließ, mit einer Sichel zu mähen und in die Käfige zu stopfen. Sie besaß einen riesengroßen Gemüse- und Blumengarten hinter den Gebäuden 2a und 1. Während Großmutter Rosa noch lebte, war dieser Garten stets in perfekt gepflegtem Zustand. Anschließend hat er ein wenig gelitten. Martha hat sich wohl um das Obst und das Gemüse gekümmert, das sie als Vorrat für die Wintermonate einkochte. Sie war immer recht arm, aber unter dem kommunistischen System ging es ihr um einiges besser.

Da wurde Untätigkeit ja belohnt und die nichtarbeitende Bevölkerung viel besser geschützt als in den kapitalistischen Ländern.

Martha lernte, mit der Knappheit an vielen Dingen im russischen System zurecht zu kommen. Kaffee, Kakao, Schokolade, Bananen, Ananas, Orangen und Grapefruit waren für die Menschen nur noch vage Erinnerungen an längst vergangene Tage. Bald hatten sie sich daran gewöhnt, ohne diese auszukommen. Martha stellte sich in Naumburg tagelang in der Warteschlange an, um einen Christbaum zu ergattern – und jeden Tag waren alle vergeben, bevor sie an die Reihe kam. Aber sie ging jeden Tag wieder hin, und reihte sich in der Kälte in die Warteschlange ein. Nach etwa zwei bis drei Wochen wurde sie dann für ihren Fleiß belohnt und schleifte für die Feiertage einen Baum nach Hause. Sie tranken Chicorée und nannten das Kaffee. Wenn die Verwandten aus dem Westen zu Besuch kamen, brachten sie stets Schmuggelware mit, und dann erfreuten sich die Ostdeutschen einige Wochen lang an jenen 'verbotenen Früchten'. Da die DDR-Regierung sich die Einfuhr dieser Dinge aus den westlichen Nationen nicht leisten konnte, war deren Verkauf und Konsum verboten, um das Geld im Land zu halten.

Martha hat auch Pakete von Astrid erhalten, die finanziell immer gut gestellt war. Martha und ihre Familie haben sich jedoch bald über diese Pakete geärgert, da sie nur Astrids abgelegte Kleider, und schlimmer noch, alte Kleidung aus Altkleidersammlungen der Stadt beinhalteten. Sie wollten neue westliche Sachen haben, und so waren Astrid und Martha bald bitterböse aufeinander. Astrid, weil diese Leute so undankbar für die gebrauchte Kleidung waren, und Martha, weil es Astrid nicht an Geld mangelte, und sie neue Sachen hätte kaufen können. Bald war Astrid über diese Undankbarkeit so verärgert, dass sie gar keine Pakete mehr schickte und diese Leute für die Zukunft als undankbar abstempelte. Die Ostdeutschen waren froh, dass sie diese Pakete, die nichts als unbrauchbaren Plunder enthielten, los waren. Außerdem hatten sie genug von der hochnäsigen Einstellung ihnen gegenüber. Nach dem Tod ihres Vaters hat Astrid die DDR nicht mehr besucht. Sie befürchtete, als gebürtige Ostdeutsche nicht mehr ausreisen zu dürfen. Mit Onkel Kurts 65. Geburtstag durfte dieser dann zu Besuchen in den Westen reisen und er brachte jedes Mal heiß begehrte Orangen und Bananen mit.

In den achtziger Jahren, als Martha mit Knochenkrebs auf ihrem Sterbebett lag, brachte Onkel Kurt auf ihren Wunsch einen Sack Orangen mit. Sie liebte Orangen. Als sie diese alle aufgegessen hatte, begann sie zu heulen und sagte zu Kurt, dass alle anderen Wilhelm Frauen über die ganzen Jahre schönen Schmuck trugen, sie jedoch niemals auch nur ein einziges Schmuckstück besessen hatte. Kurt rannte sofort zum Juwelier und kaufte Martha einen schönen goldenen Ring mit einem edlen Stein. Er gab die 5.000 Dollar dafür aus, die er im vorangegangenen Winter für seine Arbeit in Wil Mar verdient hatte. Martha war überglücklich und trug diesen Ring bis sie kurz darauf verstarb. Sie wurde im örtlichen Familiengrab der Wilhelms zusammen mit ihren Vorfahren beigesetzt. Onkel Erhards Name steht auch auf dem Grabstein, obwohl sich seine Überreste in Russland befinden. Sein Name wurde ihm zum Gedenken auf den Grabstein gesetzt.

Onkel Kurt ist nicht, wie von Dr. Wilhelm vorausgesagt, innerhalb eines Jahres an den Folgen des Krieges verstorben. Er war jedoch schwer krank. Er litt noch jahrelang an den Folgen des Hungers im sibirischen Kriegsgefangenenlager, der Malaria, die er sich im Lager zugezogen hatte, und der Kopfverletzung am Ende der Schlacht während des Sturmes auf Moskau. Kurt kam sehr krank und erschöpft aus dem Krieg zurück und war unmittelbar nach seiner Heimkehr mit zahlreichen schmerzlichen Erfahrungen konfrontiert. Seine Frau und sein Bruder waren gestorben, seine Mutter lag auf dem Sterbebett, sein Schwager war in Apolda durch eine Bombe umgekommen, seine Schwester war mittellos zurückgeblieben, und er musste unter anderem feststellen, dass seine Apotheke in Derenburg, die sich nun in der kommunistischen Zone befand, gewissermaßen wertlos geworden war. Kurt war der geborene Verlierer. Das zeigte sich deutlich in der Lage seiner Apotheke. Nördlich und südlich von Derenburg verlief die Ost-West-Trennungslinie weiter westlich, wodurch seine Apotheke in der freien Zone gelegen wäre. Ausgerechnet in der Gegend seiner Apotheke machte diese Linie jedoch eine Kurve nach Osten und brachte ihn damit in die russische Zone.

Kurts Bruder Dr. Wilhelm hatte alles versucht, Kurt dazu zu bringen, die Apotheke aufzugeben, die Grenze zu überqueren, und in Kassel noch einmal ganz von vorne anzufangen. Aufgrund der Tatsache, dass Kurt mit Derenburg vertraut war, jeden Bewohner dort kannte, von allen gerne gemocht und respektiert wurde, seine ganzen Freunde dort wohnten, und er sich dem Stress eines Neubeginns einschließlich der damit verbundenen Schulden für eine neue Apotheke nicht aussetzen wollte, blieb er in Derenburg.

Er war schrecklich müde und konnte die Energie für einen neuen Anfang nicht aufbringen. Derenburg war ihm vertraut, es war sein Zuhause. Kurt strebte auch von Natur aus nicht so sehr nach Geld.



Charlotte & Gerti Nael

Er lernte bald darauf Gerti Nael kennen. Sie war die Schwester von Charlotte Nael Wilhelm und hatte zu Kriegsende in Kurts Apotheke ausgeholfen. Gerti war damals körperlich und psychisch in desolatem Zustand, da ihr geliebter Mann Max gegen Ende des Krieges gefallen war und sie alleine mit zwei kleinen Kindern zurückgeblieben war. Gerti litt während des Krieges jahrelang an einer schlimmen Niereninfektion – es standen ja zu jener Zeit keine Antibiotika zur Verfügung. Diese anhaltende Infektion hat die Nierenfunktion weitgehend zerstört, sodass sie danach noch viele Jahre Beschwerden hatte.

Gerti und Kurt begannen bald eine Romanze. Sie hielten es für eine gute Sache zu heiraten und die Kinder gemeinsam großzuziehen. Und wieder stand Kurt auf der Verliererseite. Kurz nach der Hochzeit erhielt Gerti eine Mitteilung von der deutschen Regierung, in der es hieß, dass sie Anspruch auf eine Kriegswitwenpension in Höhe von monatlich über 1.000,00 Dollar habe, da ihr gefallener Mann ein hochrangiger deutscher Offizier war. Aufgrund der Wiederverheiratung sei dieser Anspruch jedoch verfallen.

Kurt bekam seinen Sohn Fritz, der sich in der Obhut von Verwandten befand, wieder zurück, und richtete gemeinsam mit Gerti ein Zuhause für seinen Sohn und ihre Zwillinge Jürgen und Irmgard in Derenburg im Obergeschoss der Apotheke ein. Kurt hat dort mit seiner Frau Gerti zusammen gewohnt bis sie starb, und anschließend lebte er alleine in derselben Wohnung. In den letzten Jahren seines Lebens hielt er sich gewöhnlich nur in den Sommermonaten in Derenburg auf. Den Winter verbrachte er bei Werner und mir in Utica. Anfänglich dachte ich, dass er wegen Werner und mir gerne nach Utica kam, doch später musste ich feststellen, dass die Heizungsanlage in Derenburg so schlecht war, dass er im Winter dort fast erfroren wäre. Also reiste Kurt jedes Jahr zu meinem Geburtstag nach Amerika, und kehrte nach seinem Geburtstag im März, manchmal auch nach Ostern im April nach Hause zurück.



Elke

Als erkennbar wurde, dass die Kommunisten vorhatten, die Mauer hochzuziehen, wollte Gerti ihre Kinder aus der DDR bringen. Sie schickte ihre Tochter zu Dr. Wilhelm, Charlotte und Astrid in Kassel. Onkel Kurt sagte, dass es Astrid so sehr ein Dorn im Auge war, die Wohnung, ihr Zimmer und ihr Leben von nun ab mit Irmgard teilen zu müssen, dass sie ihren Eltern erzählte, Elke hätte sich ihr in homosexueller Weise genähert. Auf diese Anschuldigung hin entfernten Dr. Wilhelm und Charlotte Irmgard aus ihrem Haus. Sie besorgten ihr eine Stelle als Zimmermädchen in der Schweiz. Irmgard und ihre Familie waren tief enttäuscht über den Verlauf der Dinge, konnten jedoch nichts daran ändern. Diese Geschichte hat jedoch ein 'Happy End'. Irmgard lernte einen sehr netten Mann aus einer guten und wohlhabenden Familie kennen, heiratete, und zog nach Deutschland zurück. Es geht ihr sehr gut und sie bereist die ganze Welt.

Jürgen heiratete ebenfalls und hatte zwei Kinder. Er konnte jedoch dem Druck des Ehelebens nicht standhalten und beging Selbstmord. Ich fragte Onkel Kurt, was Jürgen so weit gebracht hatte, und er antwortete mir, dass sich Jürgen in Zeiten emotionaler Probleme niemandem anvertrauen konnte und er keinerlei Unterstützung von seiner Familie erhielt. Er war dann so verzweifelt, dass er seinem Leben ein Ende gesetzt hat. Eine junge Ehefrau, und zwei kleine Kinder blieben zurück. Jürgen wurde auf dem

gleichen Friedhof in Kassel beigesetzt, wie seine Mutter Gerti und sein Onkel Dr. Wilhelm.



Willy Eberlein & Margarete Eschenbach

Onkel Willy Eberlein war der Ehemann von Martha Klodmanns Kusine ersten Grades, Margarete Eschenbach Eberlein, Tochter von Otto Paul Eschenbach. Margarete wurde kurz nach der Jahrhundertwende in Tünschütz geboren. Sie lernte Willy kennen, als dieser als junger Mann nach Tünschütz kam, um Grundbesitz seines Vaters zu begutachten. Dieser Grundbesitz grenzte an den der Eschenbachs. Das Land war für die Eberleins nicht von großem Wert, da sie eine Farbenfabrik in Saalfeld und eine weitere in München besaßen. So kreuzten sich also Willys und Margaretes Wege, er verliebte sich in sie und hielt um ihre Hand an.



Martha, Gunther, Margarete, Helmut, ?
Martha Eisenschmidt Eschenbach, & Otto Paul Eschenbach

Die Bilder von der jungen Margarete haben mich stets fasziniert. Sie hatte unheimlich viel Ähnlichkeit mit Werner in seinen jungen Jahren. (Das geht soweit, dass man ohne Augenmerk auf die Kleidung und die übrigen abgebildeten Personen nicht erkennen kann um wen es sich auf dem Foto handelt.) Wir besitzen ein Foto von Willys und Margaretes traumhafter Hochzeit in Tünschütz vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges. Sie hatten zwei Töchter. Als diese noch sehr klein waren, wurde Willy Eberlein eingezogen und musste Tünschütz verlassen. Er diente während des gesamten Krieges als Offizier im deutschen Heer. Willys Vater Paul führte in der Zwischenzeit die Farbenfabrik in Saalfeld weiter. Aufgrund des Krieges verkaufte Paul die Fabrik in München und behielt jene in Saalfeld.

Nach Kriegsende kehrte Willy Eberlein zu seiner Familie in Saalfeld zurück, und holte seine Frau und Töchter aus Tünschütz, wo sie inzwischen bei seinen Schwiegereltern gelebt hatten. Die Heimkehr erwies sich für Willy als recht traurig. Er musste erfahren, dass beide Brüder seiner Frau, Helmut und Günther, in Russland gefallen waren, was

Otto Paul Eschenbach, den damaligen Eigentümer des Tünschützer Gutes, ohne männliche Nachfahren zurückließ. Das geschah zum ersten Mal in der langen nachvollziehbaren Geschichte der Familie Eschenbach, die bis 1526 zurückreicht. Otto Paul war durch den Verlust seiner beiden Söhne völlig erschüttert. Er entwickelte Herzprobleme, die sein Arzt auf die psychische Belastung des Todes seiner Söhne und den Umgang mit den Russen zurückführte. Otto Paul bot Willy Eberlein das Gut in Tünschütz zusammen mit allen Gebäuden und Vermögensgegenständen an. Willy war völlig erschöpft von seinem Dienst im deutschen Heer während der gesamten Dauer des Krieges. Da er nun wieder zu Hause war, erwartete sein Vater von ihm, dass er die Leitung der Farbenfabrik in Saalfeld übernahm. Willy war damit voll ausgelastet. Hinzu kam, dass er sich wieder in seine Familie mit den halberwachsenen Kindern, die bei seinem Abschied noch sehr klein waren, integrieren musste.

Willy genoss gerade gemeinsam mit seinen Eltern einen schönen Rinderbraten in ihrem Haus in Saalfeld, als plötzlich mitten im Essen russische Soldaten eindrangten, ihn unter den Armen fassten, und aus dem Haus trugen. Er wurde im September 1945 nach Buchenwald verbracht und blieb bis 1953 dort eingesperrt.



Margarete Eschenbach Eberlein & Willy Eberlein